LENHAUSEN

MEIN HEIMATDORF
IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

von
ALFONS GREITEMANN

Diese Medaille stellt das Vereinszeichen
der St.-Anna- Schützenbruderschaft Lenhausen dar.

Herausgeber:
ST.-ANNA-SCHÜTZENBRUDERSCHAFT 1818 E.V.

Lenhausen 1968

Inhaltsübersicht

Aus der Entstehungsgeschichte unserer Heimat	11
Die ersten Menschen im Sauerland	13
Entwicklung in religiöser und politischer Hinsicht seit der Römerzeit .	15
Von alten und neuen Straßen unserer Heimat	18
Die Lenne und die Fretter	22
Aus der Geschichte unseres Grafengeschlechtes	28
Etwas vom Markengenossenschafts- und Gerichtswesen in alter Zeit .	33
Vor Krieg, Pest und Hungersnot bewahre uns, o HERR	39
Lenhausen — das Dorf, in dem wir leben	49
Kirche und Schule in Lenhausen	77
Aus dem Vereinsleben	116
Die St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e.V.	117
Der Männergesangverein „Eintracht"	133
Der Turn- und Sportverein 1919 Lenhausen	138
Der Sauerländische Gebirgsverein, Abt. Lenhausen	142
Der Kleintierzuchtverein	148
Die Spar- und Darlehnskasse Lenhausen eGmbH	152
Die Freiwillige Feuerwehr Lenhausen	153
Die Lennetalbahn wird gebaut	160
Unser Postwesen und die Postkutsche um „Anno dazumal"	164
Wir bauen eine Wasserleitung	165
Wir erhalten elektrisches Licht	167
Von Zigeunern, Zichorienbrennern und anderem fahrenden Volk . .	168
Dorforiginale	171
Gedenkblatt der Opfer aus den Weltkriegen	175
Quellen- und Literaturverzeichnis	176
Bildnachweis	176

Vorwort

Wenn *ich in dieser Schrift aus der Geschichte meines Dorfes berichte, so soll das nicht im trockenen Stil des Chronisten, sondern im lebendigen Ton eines Erzählers geschehen, der die vergangenen Dinge an seinem geistigen Auge vorüberziehen sieht.*

Ich hoffe, damit auch dem weniger interessierten Leser, der sonst kaum ein Buch zur Hand nimmt, die Entstehungsgeschichte seines Heimatdorfes näherzubringen. Der Grund und Boden, auf dem wir leben, und die frühgeschichtliche Zeit unseres Sauerlandes bedürfen dabei ebenso einer näheren Betrachtung wie die Geschehnisse seit der Römerzeit bis in die Gegenwart.

Auch die Geschichte unseres Grafengeschlechtes, das seit über 500 Jahren unlösbar mit der des Dorfes verbunden ist, kann nicht übergangen werden. Soweit ich bei meinen Ausführungen entsprechendes Schrifttum in Anspruch nehmen mußte, verweise ich auf das Literaturverzeichnis am Schluß des Buches.

Ich danke allen heimatliebenden Freunden, die mich bei der Entstehung dieser kleinen Dorfgeschichte unterstützt haben, ganz besonders aber unserer St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e. V., die ihre Herausgabe ermöglicht hat.

Lenhausen, im Januar 1968

Alfons Greitemann

Zum Geleit

Die 150. Wiederkehr der Gründung unserer St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e. V. ist uns ein willkommener Anlaß, einem seit vielen Jahren gehegten Wunsch der Dorfgemeinschaft nachzukommen, alles Wissenswerte über die Entstehung und Entwicklung des Dorfes bis auf den heutigen Tag zusammenzutragen und in der vorliegenden Darstellung allen Einwohnern und Freunden, besonders aber der Jugend, vorlegen zu lassen.

Darüber hinaus soll das Werk allen denen eine Freude bereiten, welche in der Ferne die Liebe zur Heimat bewahrt haben.

Auch dürfte es ein Bindeglied zwischen den alteingesessenen Familien und allen denen sein, die nach dem letzten Weltkrieg als Vertriebene aus dem Osten zu uns gekommen sind und hier eine neue Heimat gefunden haben.

Dem Verfasser gebührt unser besonderer Dank für seine Arbeit.

St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e.V.

Egbert Schlootkötter, Pfr.	*Erwin Kramer*
Präses	*1.Vorsitzender*

Lenhausen, im Juli 1968

DREIFACH IST DER SCHRITT DER ZEIT:
ZÖGERND KOMMT DIE ZUKUNFT HERGEZOGEN,
PFEILSCHNELL IST DAS JETZT ENTFLOGEN,
EWIG STILL STEHT DIE VERGANGENHEIT.

FRIEDRICH SCHILLER

[11]

Aus der Entstehungsgeschichte unserer Heimat

Wer auf den Heiligen Stuhl, die Wildewiese oder auch nur auf den Dahlberg oberhalb unseres Dorfes hinaufsteigt und von da aus das Land der 1000 Berge mit seinen Höhen und Tälern überblickt, vermag sich kaum vorzustellen, daß diese unsere Heimat und mit ihr das ganze Gebiet des heutigen Rheinisch-Westfälischen Schiefergebirges vor rund 300 Millionen Jahren mit einem Meer bedeckt war.

Im Laufe von vielen Millionen Jahren hob sich allmählich das Land aus dem Meer empor, nachdem die Flüsse ungeheure Mengen Sand und Schlamm herangetragen hatten, die sich auf dem Meeresboden ablagerten. Sie wurden durch den starken Druck des Wassers und der immer neu hinzukommenden Schichten zu Stein.

So bildete sich der Tonschiefer aus Ton, die Grauwacke aus Ton, Sand und Quarz.

Den Schiefer finden wir in den Gruben bei Fredeburg und Siedlinghausen, die Grauwacke in den Steinbrüchen auf dem Lenscheid und allerorts im Sauerland.

Einen interessanten Einblick in diese Gesteinsformationen konnten wir z. B. beim Bau des großen Staubeckens für das Pumpspeicherwerk der Elektromark oberhalb unseres Dorfes auf dem Dahlberg gewinnen. Die riesigen Ausschachtungsbagger brachten auf der Südseite des Berges vorzugsweise Grauwacke, auf der Ostseite dagegen Schiefergestein zutage.

Auch die Verwitterung von Tonschiefer zu Lehm können wir am Beispiel unseres Lehmberges an Ort und Stelle gut studieren. Er vermischt sich mit unserer Ackererde und ist sehr fruchtbar. Außerdem kann man Ziegel daraus brennen, was vor der Jahrhundertwende auch bei uns geschehen ist.

An Hönne, Bigge, Lenne und Fretter finden wir Kalkstein. Er hat sich in Jahrmillionen aus den Kalkpanzern und Kalkschalen zahlloser Meerestiere gebildet.

Da Kalkstein wasserdurchlässig ist, löst ihn einsickerndes Wasser allmählich auf. Auf diese Weise sind die vielen Tropfsteinhöhlen des Sauerlandes entstanden. Manche dieser Höhlen dienten in vorgeschichtlicher Zeit Menschen als Unterschlupf.

In den Kalkwerken von Fretter und an anderen Orten wird Kalkstein zu Branntkalk gebrannt. Die Beckumer Zementwerke verarbeiten täglich rund 4000 t Kalkstein zu Zement.

[12] Wie aber sind die Erze in den Boden gekommen, die unsere Vorfahren schon in alter Zeit als Silber, Kupfer, Zink und Eisen aus dem Boden herausholten und die ihre Kultur und Entwicklung maßgebend mitbestimmten?

Sie sind in verdampfter Form aus dem glühenden Erdinnern hochgestiegen, kühlten sich ab und setzten sich in den Spalten der Berge fest, wie z. B. der Wasserdampf sich an den kühlen Fensterscheiben niederschlägt.

Ein solches Lager von Kupfer- und Silbererzen befindet sich in unserer nächsten Nähe am Bärenberg, unweit des Heiligen Stuhls. Es war schon vor mehr als 1000 Jahren bekannt und wurde nachweislich schon von der Familie Plettonbrath, deren Name sich später in Plettenberg wandelte, ausgebeutet.

Den Beginn des eigentlichen Bergbaues am Bärenberg müssen wir jedoch in die Zeit um 1300 legen. Wenn man anfangs den Erzabbau im Tagebau betrieben hatte, so wurden nunmehr 2 Stollen in den Berg getrieben und reiche Erze gewonnen, die in der bei der Grube gelegenen Kupferhütte geschmolzen wurden. Der Kupfergehalt des Erzes betrug im Durchschnitt 8,4% und 40 gr Silber je Gesteinstonne, was zu dieser Zeit als durchaus abbauwürdig anzusehen war. Leider wurde der Abbau durch die Kriegswirren und hohen Gestehungskosten immer wieder unterbrochen und kam um 1865 herum ganz zum Erliegen. Spätere Versuche — so zu Beginn des „Dritten Reiches“ —, den Abbau wieder aufzunehmen, sind an der Rentabilitätsfrage gescheitert.

Vor etwa 200 Millionen Jahren, als sich die Steinkohlenflöze aus den versinkenden Urwäldern bildeten, schob sich die Erdrinde erneut zusammen, verwarf das Gestein und bildete Höhen und Tiefen bis zu 4000 m.

Das Meer floß ab und hat unsere Heimat nie mehr bedeckt.

In den folgenden Jahrmillionen wirkten Kälte und Hitze, Stürme und Regengüsse zusammen, das Hochgebirge wieder abzutragen, wobei in den folgenden 60—70 Millionen Jahren das verbliebene Gebirge noch gehoben wurde. Hierdurch entstanden tiefe Bruchspalten, in denen sich neue Flußläufe bildeten. Etwa bis zum Beginn der dann folgenden Eiszeit gaben sie unserer Heimat in Bergen und Tälern die Gestaltung, die sie heute noch hat.

Vor 600 000 Jahren sank die Temperatur unserer Erde stark ab. Schuld daran ist die sich in großen Zeiträumen ändernde Stellung der Erdachse. In 4 langen Perioden dieser Art entstanden von den **[13]** Bergen Skandinaviens hinab mächtige Gletscher. Sie bedeckten die ganze norddeutsche Tiefebene und reichten bei uns bis zum Haarstrang. Es waren die sogenannten Eiszeiten, deren letzte etwa 15 000 Jahre zurückliegt. Wälder der heutigen Art gab es noch nicht.

Dauernde Stürme ließen nur Flechten, Moose und Krüppelholz hochkommen. Großtiere wie Mammut und Saurier belebten die kalte Steppe.

In dieser rauhen Landschaft lebten die ersten Menschen unserer Heimat, die Neandertaler.

Die ersten Menschen im Sauerland

Wenn man das Alter der Menschheit auf etwa l Million Jahre schätzt, so sind die ersten Menschen unserer Heimat vor etwa 50 000 Jahren aufgetreten. Sie hausten in den Höhlen des Hönnetals, in der Bilsteinhöhle bei Warstein und vor allem in der Balver Höhle. Zahlreiche Funde an Geräten dieser Urmenschen, aus Kieselschiefer, Grauwacke und Knochen angefertigt, sowie ihre Feuerstellen geben uns Auskunft über ihre Lebensweise und Jagdgewohnheiten. Die Überreste ihrer Mahlzeiten verraten uns, daß sie Mammut, Nashorn, Bär, Hirsch, Wildpferd, Biber, Wolf und andere Tiere jagten. Die Menschen dieser frühen Zeit gehören zur Rasse der Neandertaler.

Erstmalig auf der Welt fand man im Jahre 1856 Überreste eines Menschen in der Lehmschicht einer Kalksteinhöhle des Neandertales zwischen Elberfeld und Düsseldorf, und von dieser Zeit an erhielten alle späteren Funde von Menschen dieser Rasse den Namen Neandertaler.

Diese Zeit selbst bezeichnet man als frühe Steinzeit. Es war noch sehr kalt.

In der m i t t l e r e n S t e i n z e i t — etwa von 12 000 - 3500 vor Christus — herrschte bei uns ein warmes Klima, in dem Eiche, Ulme, Linde und Haselstrauch gediehen. Die Menschen dieser Zeit

führten als Jäger und Fischer ein nomadenhaftes Leben, hatten aber auch schon schützende Lagerplätze auf Höhen an überhängenden Felsen in der Nähe von Quellen und Wasserläufen.

In der J u n g s t e i n z e i t — etwa 1800 v. Chr. — hatten die Menschen sich schon wilde Tiere dienstbar gemacht. Sie züchteten aus dem Urrind das Hausrind, aus dem Wildschwein das **[14]** Hausschwein, aus dem Wildschaf das Hausschaf und aus dem Wildhund den treuen Jagdbegleiter, den Hof- und Jagdhund. Sie fertigten sich vollkommenere Geräte wie Äxte und Beile, formten aus Ton Töpfe, brannten sie und verstanden es, Flachs und Wolle zu spinnen und zu Stoffen zu weben. Geräte dieser Art sind u. a. bei Eslohe, Schliprüthen, Fehrenbracht, Brilon, Winterberg und anderen Orten unserer Heimat gefunden worden.

In den Jahren von 1800 - 750 v. Chr. — die man die B r o n z e z e i t nennt — haben unsere Vorfahren mit dem Schmelzen und Gießen von Kupfer begonnen. In unserer Heimat hat der Kupferschiefer bei Marsberg und bei Meinkenbracht das Kupfer geliefert.

Um Bronze herzustellen, wurde noch Zink benötigt, das man wohl bei Ramsbeck gefunden hat.

Es waren keltische Volksstämme, die in den leeren Raum eingewandert waren. Sie haben sich bis etwa 400 Jahre v. Chr. gehalten, mußten dann aber den vorwärtsdrängenden Germanen weichen. Aus der keltischen Zeit sind noch Orts- und Flußnamen wie Rhein, Ruhr, Sieg, Lippe und Eder erhalten geblieben.

In der E i s e n z e i t — ab 750 v. Chr. — entdeckte man an vielen Orten unserer Heimat, besonders im Siegerland und auch unweit unseres Dorfes, oberhalb von Plettenberg, am Eisenberg, Eisenerze und verstand es, das Erz in sogenannten Rennöfen zu schmelzen. Schlackenfunde weisen hier und da noch auf solche Schmelzstellen hin. Ein alter Rennofen — mit 50-cm-Außenwänden aus Kalkstein und Lehm — aus der Zeit um 400 v. Chr. — wurde an der Lörmecke bei Kallenhardt ausgegraben.

Im einzelnen haben sich bei uns im Sauerland Spuren frühsteinzeitlicher Menschen in der Nähe von Grevenbrück und Balve und aus der mittleren Steinzeit Siedlungen in der Umgebung von Calle sowie vor allem bei Wennemen gefunden, wo man eine große Zahl von aus heimischem Kieselschiefer angefertigter Pfeilspitzen, Schaber, Klingen und Beile entdeckte.

Aus der Jungsteinzeit fanden sich Äxte bei Eslohe, Schliprüthen, Alme, Brilon, Winterberg und auf den Bruchhausener Steinen.

Die Menschen dieser Zeit waren Ackerbauern und siedelten bei dem feuchten Klima vorzugsweise auf den wärmeren und wasserdurchlässigeren Kalksenken u. a. auch in der Gegend von Attendorn und Elspe.

Aus der jüngeren Eisenzeit haben wir archäologische Funde auf dem Wilzenberg bei Grafschaft und auf dem Borberg bei Brilon. Aus **[15]** dieser Zeit stammen ferner Fundstücke von römischen Münzen bei Brilon und Medebach sowie andere Gegenstände römischer Herkunft bei Rösenbeck und Marsberg. Größere Burgbauten aus dieser Zeit, wie die Stasserburg zwischen Wennemen und Calle und die Borbergsburg an der Ruhr, beweisen, daß die Bauern schon w
eitblickende und energische Führer hatten, sonst hätten sie so bedeutende Anlagen nicht durchführen können.

Entwicklung in religiöser und politischer Hinsicht seit der Römerzeit

Von 58—51 v. Chr. eroberte der römische Feldherr Cäsar Gallien, das heutige Frankreich. Der Rhein wurde die Grenze des römischen Weltreiches, den seine Legionen jedoch immer wieder überschritten, um Germanien zu erobern. Sie kamen bis an die Weser, wurden dann aber von Hermann, dem Cherusker, 9 n. Chr. im Teutoburger Wald entscheidend geschlagen. Kurz vorher hatten sie 40 000 am Hellweg und im Sauerland ansässige Sugambrer unterworfen und sie im Jahre 8 v. Chr. an den

westlichen Niederrhein umgesiedelt.

Das so entvölkerte Land blieb über 500 Jahre fast menschenleer, denn unsere Altertumsforscher haben im ganzen Sauerland keinerlei vorgeschichtliche Funde aus der Zeit nach Christi Geburt bis in das 6. Jahrhundert machen können.

Manche Vorgeschichtsforscher haben daraus geschlossen, daß unsere Heimat während dieser Zeit ganz unbesiedelt gewesen sei und daß erst im 7. Jahrhundert eine neue Besiedlung stattgefunden habe. Sie führen als Zeugen dafür die fränkischen Friedhöfe an, die bei Berghausen, Oberkirchen, Ober- und Niedermarsberg und an anderen Orten entdeckt wurden und deren christliche Bestattungsart auf das 7. und 8. Jahrhundert hinweist.

Geschichtsforscher Professor Albert K. Hömberg dagegen schließt eine vollständige Räumung des Sauerlandes mit dem Hinweis aus, daß die Erhaltung einer Reihe von vorgeschichtlichen Fluß- und Bachnamen nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht Reste der alten Bevölkerung die Tradition fortgesetzt hätten.

Wie dem auch sei, etwa vom Jahre 600 ab wanderten von Westen her die Franken und vom Norden her die Sachsen ein. Die Sachsen hatten bei der um 250 n. Chr. einsetzenden Völkerwanderung, bei der fast alle Völker zwischen Ostsee und Donau, zwischen Rhein und **[16]**den asiatischen Steppen neuen Wohnraum suchten, ihre Wohnsitze nicht verlassen.

Sie lebten in Ruhe und Frieden und verehrten in Treue ihre alten Götter. Die Freiheit ging ihnen über alles.

Im Sauerland und am Niederrhein grenzten ihre nunmehrigen Wohnsitze an die der Franken. Überfälle und Beutezüge von beiden Seiten waren nicht selten. Darum beschloß der Frankenkönig Karl — später der Große genannt —, die Sachsen zu unterwerfen und sie dem Christentum zuzuführen. Er überschritt im Jahre 772 mit einem großen Heer den Rhein, brach allerorts den verzweifelten Widerstand, stieß durch das Ruhrtal bis zum stärksten Bollwerk der Sachsen, der Eresburg, vor und nahm sie nach dreitägigen harten Kämpfen. Anschließend zerstörte er die „Irminsul“, das Heiligtum der Sachsen, und ihren heiligen Hain. Die Schätze wurden geplündert.

Der Krieg war damit nicht beendet. Immer wieder brachen neue Aufstände aus. Die Sachsen kämpften verzweifelt um ihre Freiheit. Er bezwang sie endgültig erst nach 32 Jahre langen Kämpfen.

Mit König Karl kamen die ersten christlichen Glaubensboten in unser Sauerland. Sie errichteten auf der Eresburg die erste in Holz gebaute Kirche, die sie dem heiligen Petrus weihten. Diese wurde zwar schon 783 von den Sachsen wieder zerstört, aber im Jahre 785 wieder aufgebaut. In diesem Jahre bekehrte sich auch der Sachsenherzog Widukind auf der Sigiburg (Hohensyburg) zum Christentum.

Von nun an war Westfalen mit dem Sauerland ein Teil des großen Frankenreiches, über das Karl der Große als persönlichen Statthalter und Gerichtsherrn einen Verwandten Widukinds, den sächsischen Edelmann Egbert, berief, der mit seiner Gemahlin Ida — der nachmaligen ersten westfälischen Heiligen — in Werl residierte und das Geschlecht der westfälischen Grafen von Werl begründete.

In dieser Zeitperiode entwickelte sich in unserem Lande eine ganz neue politische, wirtschaftliche und verwaltungsmäßige Ordnung. Die Grafen von Werl verstanden es, die einflußreichen Großen des Landes in Würden und Stellungen zu bringen. Ihre Amtsleute, die sie überall ansiedelten, setzten sie auf befestigte Burghöfe und Vogteien. Diese überwachten die Rechtspflege und die öffentliche Sicherheit.

U. a. wurde damit auch das Lehenswesen eingeführt. Das Lehenswesen — von „lehen“, d. h. leihen, abgeleitet — bedeutete Nutzungsrechte an einem bestimmten Grundbesitz, die der Eigentümer — der Lehnsherr — auf Lebenszeit, auch erblich, an den Lehnsmann verlieh und diesen zu Treue und Kriegsdienst gegenüber seinem Herrn — **[17]** dem Lehnsherrn selber —, aber auch zum Schutze

seines Lehnsmannes verpflichtete. Das Lehnswesen entwickelte sich bald von der ursprünglich privatrechtlichen Natur zum öffentlichen Recht.

Das Hauptanliegen Karls des Großen blieb die Christianisierung des ganzen Sauerlandes. Im Jahre 799 ließ er durch Benediktinermönche neben dem Gotteshaus auf der Eresburg das erste Kloster des Sauerlandes errichten. Die Bevölkerung der näheren Umgebung von Marsberg wurde zum Christentum bekehrt. Das übrige Sauerland wurde von Köln aus missioniert. Die Missionen folgten der Heidenstraße, die von Köln aus durch das Sauerland nach Kassel führte. An dieser Straße entstanden die ersten Missionsstationen in Attendorn, Wormbach und Medebach. Diese Orte wurden „Urpfarreien“, von denen aus in ihrem Bezirk weitere Pfarreien eingerichtet wurden.

Einen weitgehenden Einfluß auf die kirchliche Entwicklung dieser frühen Zeit übte das im Jahre 1075 gegründete Damenstift Meschede aus, das um 1100 herum in die beiden Dekanate Meschede und Enger aufgeteilt wurde. Das Damenstift wurde 1310 in ein Kanonikerstift umgewandelt.

Zum Dekanat Meschede gehörten im Jahre 1400 folgende 18 Pfarreien: Meschede, Calle, Schönholthausen, Reiste, Remblinghausen, Eslohe, Wenholthausen, Schliprüthen, Oedingen, Velmede, Brilon, Elspe, Brunskappel, Bigge, Hellefeld, Kirchhundem, Kirchveischede und Rahrbach.

Das älteste Gotteshaus des Kreises Meschede hat die Gemeinde Berghausen bei Fredeburg. Es wurde im 12. Jahrhundert in romanischem Stil erbaut. Wesentlich älter ist allerdings die Ringkrypta in der Stiftskirche in Meschede. Sie wurde um 900 herum errichtet und ist somit wohl der älteste Teil einer sauerländischen Kirche.

An Klöstern wurden in dieser frühen Zeit noch das Frauenkloster Oedingen und das Benediktinerkloster in Grafschaft gegründet.

Kloster Grafschaft, im Jahre 1072 von Erzbischof Anno II. als Benediktinerabtei gegründet, wurde alsbald der älteste und bedeutendste Mittelpunkt des Sauerlandes. Es trug das Christentum unter seine Bewohner, die teilweise noch ihren alten Göttern anhingen. Mit 12 Pfarreien, darunter auch Attendorn und Wormbach, 20 Bauernhöfen und 2 Weingütern am Rhein ausgestattet, von allen Steuerlasten frei und mit dem Recht, sich einen eigenen Vogt als Schutzherrn zu wählen, konnte es seinen Aufgaben in Ruhe nachgehen und Bildung und Kultur weithin verbreiten. Die Klosterkirche konnte als **[18]** die schönste im Herzogtum Westfalen bezeichnet werden. Viermal mußten die Klosterbrüder jedoch im Laufe der Jahrhunderte die durch Brand und Kriegswirren zerstörten Klostergebäude wieder aufbauen. Am 21. 3. 1804 wurde das Kloster im Zuge der Säkularisierung aufgelöst, nachdem das Herzogtum Westfalen im Jahre 1802 hessisch geworden war.

Mit der Bildung der Provinz Westfalen durch Preußen im Jahre 1815 wurde der Besitz des Klosters Staatsdomäne, die 1827 mit 1045 Morgen für 36 000 Reichstaler in den Besitz des Freiherrn von Fürstenberg überging.

Die Zeit der Werler Grafen war mit der Teilung der Grafschaft Westfalen unter die 3 Söhne des Grafen Hermann I., etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts, zu Ende gegangen. Sein Haupterbe war Hermann II. Sein Sohn Konrad erbaute um 1077 auf einer Berghöhe bei Arnsberg eine feste Burg und gründete damit die Dynastie der Grafen von Arnsberg. Diese bestand bis zum Jahre 1368. In diesem Jahre verkaufte der kinderlose Gottfried IV. von Arnsberg die Grafschaft für 130 000 Goldgulden an den Erzbischof von Köln. Er selbst zog sich auf seinen Ruhesitz, Schloß Brühl bei Köln, zurück, wo er 1372 starb und im Kölner Dom beigesetzt wurde.

Das nunmehr kurkölnische Sauerland hatte nach einem Bestandsverzeichnis vom Jahre 1368 etwa 40 000—50 000 Einwohner, darunter rund 400 Lehnsleute. Es verblieb bis zum Jahre 1802 bei Köln, kam durch Napoleon an den Landgrafen von Hessen und fiel nach dem Sturz Napoleons 1815 endgültig an Preußen.

Von alten und neuen Straßen unserer Heimat

Solange es Menschen gibt, brauchen sie Wege. Das fing mit einfachen Pfaden an, die immer mehr verbessert, verbreitert und befestigt wurden.

Die alten Römer bauten schon feste Straßen.

Einer der ältesten und bedeutendsten Wege durch das Sauerland führte von Köln nach Kassel und verband damit die Städte am Rhein mit den Städten in Mittel- und Süddeutschland. Da schon unsere heidnischen Vorfahren sie benutzten, hat man sie H e i d e n s t r a ß e genannt. In unserer engeren Heimat führte sie, von Köln kommend, **[19]** über Grevenbrück, Elspe, Oberkirchen, Nordenau, Winterberg und Korbach nach Kassel.

Die Namen zweier Straßen deuten an, daß sie von alters her oft im Kriege benutzt wurden. Die eine, K r i e g e r w e g genannt, führte von der Mitte des Sauerlandes aus in der einen Richtung nach dem heutigen Siegen und in der anderen in Richtung Paderborn. Der H e e r w e g führte von Köln aus in Richtung Olpe, Attendorn, über Grevenbrück und Elspe in das obere Sauerland und weiter über Bigge, Brilon, Marsberg in Richtung Weserbergland.

Der S a u e r l ä n d e r W e g ging von Arnsberg aus über Meschede, Bigge und Winterberg ins Hessische.

Daneben gab es noch die sogenannte S a l z s t r a ß e, die Meschede mit Soest verband, und den P l a c k w e g, der von Arnsberg kommend über den Kamm des Waldes nach Altenbüren führte.

Die B e r g s t r a ß e verband den Hellweg mit dem Siegerland und durchzog unsere engere Heimat in Nordsüdrichtung von Schönholthausen über Grevenbrück nach Welschenennest. Iserlohn war über Hemer, Calle, Meschede und Brilon durch die P a d e r b o r n e r S t r a ß e mit Paderborn und Frankfurt durch den F r a n k f u r t e r W e g über Korbach, Marsberg mit Paderborn und Soest verbunden.

Wir sehen aus dieser keineswegs vollständigen Aufzählung der Hauptwege durch das Sauerland, daß Handel und Wandel sich trotz der überaus schlechten Beschaffenheit der Wege schon frühzeitig entwickeln konnten, und so ist es auch geschehen.

Handelsleute aus fast allen Orten des Sauerlandes wanderten über den Heerweg und die Heidenstraße. Auf ihren Rücken trugen sie Kiepen mit Holz-, Kurz- und Wollwaren und Bündel mit Sensen oder Leinenpacken. Unsere sauerländischen Fuhrleute mit ihren Planwagen und Karren kamen bis Holland und Flandern und zogen nach Polen und Österreich.

Die von Köln kommenden Fernstraßen haben allerdings auch Karl dem Großen als Einfallstore zur Niederwerfung unserer sächsischen Vorfahren gedient, und über den Heidenweg sind u. a. 1794 die Kölner Domschätze, unter ihnen der Dreikönigsschrein mit den Gebeinen der Heiligen Drei Könige, vor dem Zugriff der Franzosen in Sicherheit gebracht worden.

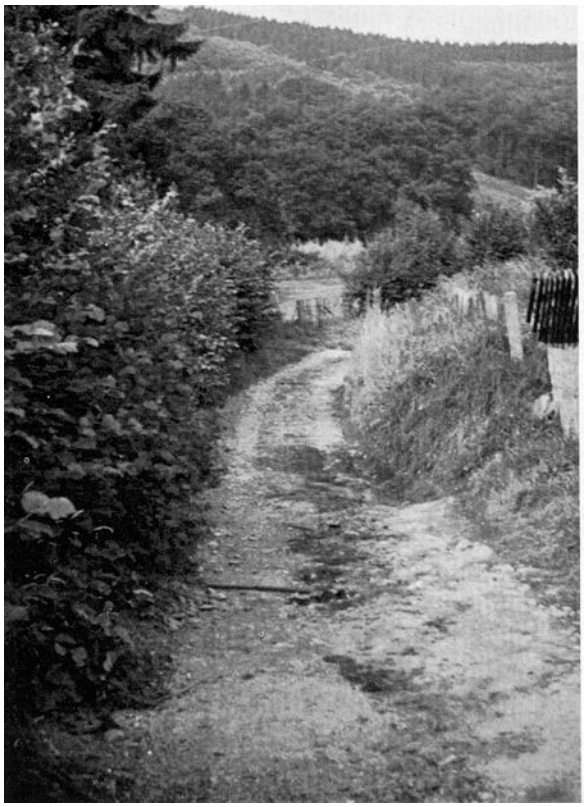
Dieser Transport, den nach der Chronik der bewährte Fuhrmann Fritz Schulte-Simon[1] aus Allendorf unter strenger Geheimhaltung mit 6 Planwagen durchführte, hat auch unseren Heimatort berührt, denn am ersten Tage seiner Fahrt kam er bis Nierhof bei Valbert, am **[20]** zweiten Tage über Grevenbrück, Lenhausen, den alten Lenscheid hoch, bis Allendorf, wo er wiederum übernachtete. Am 2. Oktober kam er wohlbehalten mit seinen Schätzen in Arnsberg an und lieferte sie in den Kellern des Schlosses zur Verwahrung ab.

Allgemein ist zu den alten Straßen und Wegen durch das Sauerland festzustellen, daß sie von den

[1] Der Name lautet richtig Friedrich Clute-Simon

Siedlungen in den Niederungen immer wieder über die Höhen führten, weil die Täler vielfach versumpft und bei Hochwasser gänzlich unpassierbar waren.

So hatte unser Dorf von Plettenberg her Verbindung durch einen Weg, der unter dem Bauerhahn, am „Galgen“ vorbei, das Lennetal erreichte, unterhalb der jetzigen Eisenbahnbrücke in einer Furt die Lenne durchquerte, an der Fretter entlang, am Schloß vorbei, durch **[21]** die „Hohle Straße“ in Richtung Rönkhausen, alten Lenscheid, Allendorf nach Balve und Arnsberg führte.



Die „Hohle Straße“ — ein alter Hohlweg oberhalb des Schlosses —, frühgeschichtlicher Weg nach Rönkhausen über den alten Lenscheid nach Allendorf, Balve und Arnsberg.

Alter Hohlweg an der Piene in Richtung Grevenbrück — Elspe — Heidenstraße.

Vom Schloß aus ging eine Abzweigung die Hüttefohr empor durch die Letmecke, links durch den Judenpfad nach Wörden-Weuspert in das obere Sauerland und geradeaus über die „Buchen“ nach Schönholthausen.

Wenn man links der Fretter entlang durch den alten Hohlweg die Piene emporstieg, hatte man den Weg nach Müllen, Habbecke und über die Höhen weiter nach Grevenbrück und Elspe als Anschluß an den Heidenweg und den Heerweg (Römerstraße) vor sich.

[22] Alle diese Straßen waren unbefestigte Wald- und Feldwege, die kaum notdürftig unterhalten wurden und jeden Verkehr in einer heute fast unvorstellbaren Weise erschwerten. Wo immer wir in der Umgebung unseres Dorfes auf einen alten, ausgefahrenen Hohlweg stoßen, ist dieser ein stummer Zeuge der Vergangenheit und der Karrenräder, die ihn in jahrhundertelanger Arbeit ausgemahlen haben.

Sowohl die hessische Regierung, die ab 1802, als auch die preußische, die ab 1815 das kurkölnische Sauerland in Besitz nahmen, bemühten sich zur Hebung des Verkehrs und zur allgemeinen Entwicklung des Landes außerordentlich um die Schaffung neuer und den Ausbau der alten Straßen.

Hierunter waren in den Jahren 1815 bis 1850 auch die neue Straße von Allendorf über den Lenscheid, die neue Lennestraße von Altena bis Altenhundem (die heutige B 236), die Ruhrtalstraße (B 7), die Straße Minden—Koblenz, die in unserer Heimat von Warstein über Meschede, Reiste, Oedingen nach Olpe führt, und andere mehr.

Wenn man den heutigen Zustand unserer Bezirks- und Gemeindestraßen sowie unserer modernen Bundesstraßen und Autobahnen mit dem vor 150 Jahren oder weiter zurück bis zur Zeit Karls des Großen vergleicht, so fällt es einem schwer, sich der Bilder aus meiner Jugendzeit zu erinnern, als am Rande unserer Straßen die „Steineklöpper“ saßen, die mit ihren Schlaghämmern an langen, schwanken Stielen die angefahrenen Haufen dicker Bruchsteine für die Straßenausbesserung zu Schotter zerschlugen.

Das war bei Regen und heißer Sonne ein wahrlich schwerer Beruf, woher noch das landläufige Wort geblieben ist: „Alles andere, men kiän Steineklöpper.“

Die Lenne und die Fretter

Unsere Vorfahren nannten sie „Lehna“, weil sie, vom Kahlen Asten heruntereilend, keinen anderen Weg fand, als sich, an den Fuß der sie begleitenden Lenneberge anlehnend, ihren 131 km langen Weg in die Ruhr zu suchen. Sie überwindet dabei einen Höhenunterschied von 722 m.

[23] Unser Dorf bezog von ihr in fränkischer Zeit seinen Namen, denn im „Ohl" hatten die ersten Siedler ihre Höfe angelegt und „huseten" an der Lenne.

Wie alt die Lenne ist? Sie war schon da, als im Sauerland noch Höhlenbär und Höhlenlöwe als reißende Tiere umgingen, als die Eiszeiten kamen und gingen und auf der Winterberger Hochfläche Moos- und Bärlapparten als Spuren der Arktis zurückließen. Sie sah die Zeit der Buchenwälder, des Mischwaldes und die der beginnenden Verfichtung. Ihre Entstehung reicht Jahrmillionen zurück. An ihren Ufern watete der Storch, fischten die Reiher, baute der Biber, mordete der Fischotter, ertönte der Schrei des Uhus, löschten die Hirsche ihren Durst, lauerten die Wölfe und sang die Nachtigall. Kraniche und Enten, Bleß- und Tauchhühner gaben sich in bunter Vielfalt ein Stelldichein. An ihren Ufern aber erschien hier und da ein merkwürdiger, in Felle gekleideter Zweibeiner — der Mensch —, der sich in hölzernen Fahrzeugen auf ihren Rücken wagte, um den blitzenden, schuppigen Bewohnern ihrer Fluten mit spitzer Gabel oder dem Speer nachzustellen.

Der Fischreichtum der Lenne ist nach vorliegenden Berichten aus dem 14. Jahrhundert zu allen Zeiten unfaßbar groß gewesen. Neben Lachsen und Aalen, die in regelmäßigen Zügen vom Meer her durch Rhein und Ruhr zu ihren hochgelegenen Laichplätzen wanderten, gab es massenhaft Hechte, Forellen, Barsche, Bleier, Barben, Äschen und Krebse. Es wurden Lachse und Hechte bis zu 30 Pfund und darüber, Aale und Forellen bis zu 5 Pfund schwer gefangen. Im Hohenlimburger Museum ist noch ein in Holz nachgebildeter Lachs im Gewicht von 50 Pfund zu sehen.

Die ersten Störungen in diesem Fischparadies traten auf, als die zahlreichen Siedler an Ruhr und Lenne erkannten, daß sie im Wasser eine billige und fast unerschöpfliche Kraft besaßen, die sie bald zum Antrieb von Wasserrädern für die Mühlen und Hammerwerke sowie die Drahtziehereien zu benutzen trachteten. Hierfür war aber ein Anstauen des Wassers notwendig, das nur durch die Anlage von Wehren und Schlächten erreicht werden konnte. Diese Wehre aber verwehrten den Fischen den Aufstieg in die Flüsse, so daß z. B. Lachs und Aal nicht mehr an ihre seit Jahrtausenden gewohnten Laichplätze gelangen konnten.

Zwischen den Fischern am Fluß, die um ihren Broterwerb fürchteten, und den Nutznießern der Wehre mit ihren Mühlen und Drahtziehereien entspann sich darauf ein langer, wechselvoller Kampf, der **[24]** stellenweise in eine gewaltsame Zerstörung aller Wehre und Schlächte ausartete.

Im Magazin für Westfalen wird im Jahrgang 1798 berichtet: „Im Mittelalter waren an der Ruhr und Lenne keine Wehre und Schlächte, vielmehr hatten die Fische ungehinderten Zu- und Abgang zu beiden Flüssen. Jeder Haupthof hatte seine und seiner Unterhöfe Mühlen auf den nächstgelegenen Bächen. Fabrikwerke, die vom Wasser getrieben wurden, gab es noch nicht. Späterhin wurden Mühlen und Hammerwerke an die beiden Flüsse gelegt und Schlächte gebaut, um das Wasser zu stauen. Gegen 15 Stück sind auf der Ruhr, gegen 8 auf der Lenne. Lange Zeit waren diese Schlächte niedrig, aber als die Bevölkerung wuchs und der Mehrverbrauch größer ward, als die Fabriken sich mehrten und ihre Betriebe stärker wurden, als man die Ruhr schiffbar machte, mußten auch die Schlächte höher und dichter werden.

Von da ab konnten die Fische nur bei größtem Flutstrom aufsteigen. Da dieser aber nicht immer mit der Zeit ihres Aufsteigens und Laichens zusammenfällt, so sind die Fische gezwungen, zurückzubleiben, und die wenigen, denen es glückt, die Schlächte zu überspringen, gelangen nur selten noch in die höheren Flußgebiete.

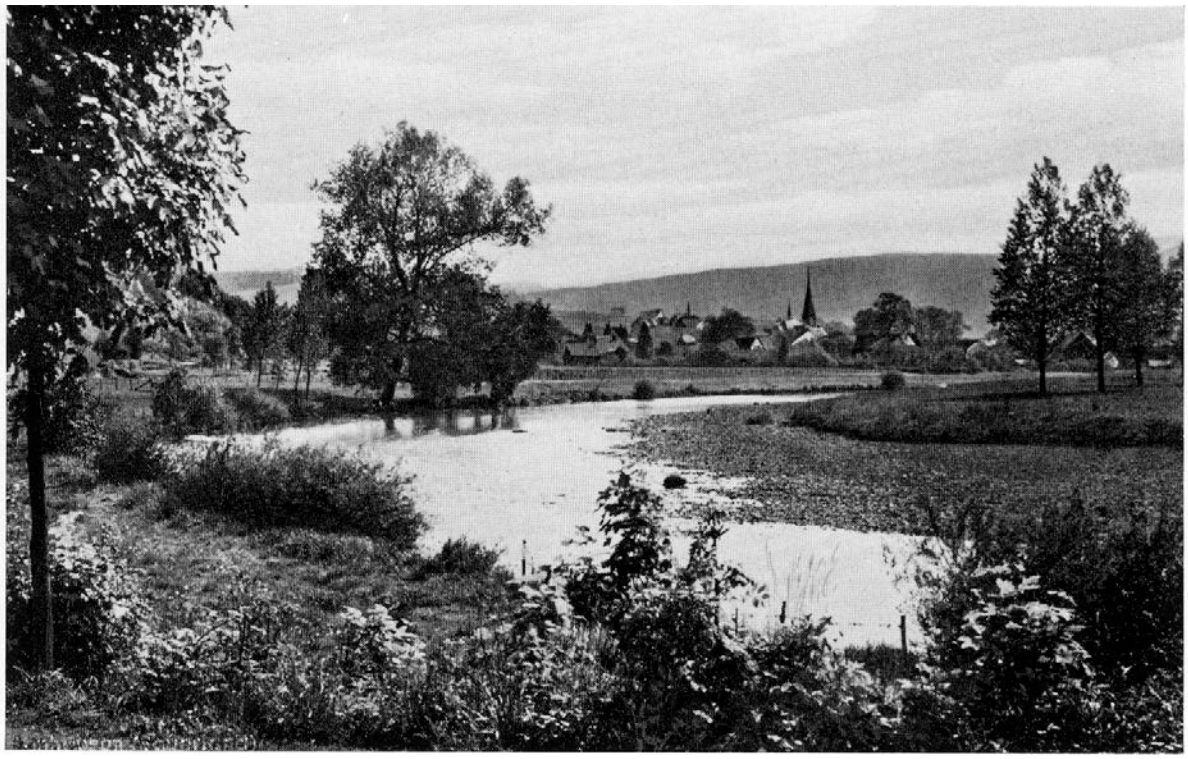
Früher war über die Höhe der Schlächte anscheinend eine mündlich getroffene Vereinbarung vorhanden. Wegen der Bäche im Sauerland ist eine Verordnung von einem clevischen Herzog erlassen worden, wegen der Ruhr muß auch eine Bestimmung erlassen sein, denn vor vielen Jahren erhob sich ein Teil der sauerländischen Bevölkerung der Lenne und erniedrigte eine tief unten auf der Ruhr gelegene, nach ihrer Ansicht zu hoch angelegte Mühlenschlacht.“

Wir ersehen aus diesem Bericht, wie groß das Interesse unserer Vorfahren an der Erhaltung eines gesunden Fischbestandes in der Lenne war.

Welche Geräte haben sie damals beim Fischfang benutzt? Zum Fang der größten Fische, der Lachse und Hechte, wurden vorzugsweise Angelhaken mit kleinen Köderfischen benutzt. Im übrigen fischte man auch mit Luthe, Gabel, Speer und gelegentlich auch mit Schleppnetz. Der Aal wurde mit dem Aalseil mit vielen Angelhaken, das über die Breite des Flusses gespannt wurde, aus dem Fluß geholt.

Wir haben eine Menge Berichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus Altena, die den Fischreichtum jener Zeit in der Lenne rühmen.

So wurden bei einem Fischzug an einem Tage 50 Zentner Fische **[25]** gefangen. Zum Schützenfestschmaus im Jahre 1702 wurden von den Jungschützen 700 Krebse angeliefert usw.



Partie an der Lenne. Im Hintergrund Lenhausen

Auch ich selbst erinnere mich noch aus meiner Jugendzeit des zwar damals schon stark zurückgegangenen Fischreichtums der Lenne. Wer an sonnigen Tagen den „Kamp“ entlang der Lenne hinauf schritt, konnte Fisch auf Fisch beobachten. Ich selbst war einmal dabei, als der verstorbene Schlossermeister Franz Baumhoff kurz vor einem Gewitter unter der „Dicken Eiche“ einen 15pfündigen Hecht, mit einer Angelforelle als Köder, aus der Lenne herausholte. Ebenso fing er viele Aale. Meine Mutter erzählte mir, daß man unter der Lennebrücke um 1880 noch einen Lachs von 25 Pfund gefangen hat.

Nun, diese Zeiten des Fischparadieses in der Lenne sind längst vorbei. Industrielle und sonstige Abwässer hatten und haben Rhein und Ruhr und ebenso die Lenne zeitweise derartig verschmutzt, daß den Fischen der Lebensraum entzogen wurde.

Vorbei sind auch die Zeiten, als wir uns um die Jahrhundertwende schwimmend in dem damals noch spiegelklaren Wasser in der „Duipere" herumtummelten. Heute müssen unsere Kinder und **[27]** Enkelkinder in nachbarliche Hallenbäder fahren, wenn sie schwimmen lernen wollen.

Die allgemeinen Bestrebungen zur Reinerhaltung unserer Flüsse werden hoffentlich dazu führen, daß auch wieder ein bescheidener Fischbestand in der Lenne heranwächst, wie das bei der Ruhr bereits in vollem Umfang gelungen ist.

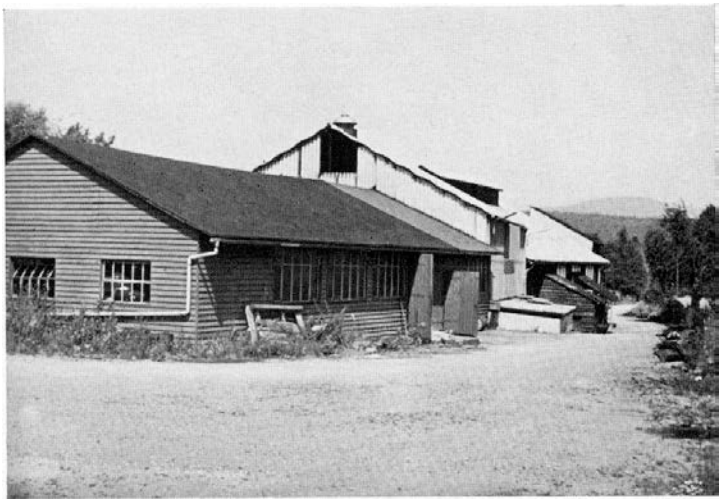
Sie zählt heute wieder zu den fischreichsten Flüssen der Bundesrepublik. So sind im Jahre 1956 in der Ruhr rund 27 000 kg und im Hungerjahre 1948 sogar 53 000 kg Fische gefangen worden.

Inzwischen wird zur Zeit das Lennebett innerhalb unseres Amtsbezirkes von Lenhausen bis Finnentrop mit einem großen Kostenaufwand neu reguliert. Große Bagger erweitern, soweit notwendig, das Flußbett, reinigen es von allen Anschwemmungen und Unebenheiten, befestigen und erhöhen die Böschungen und verschaffen damit dem Wasser einen ungehinderten Ablauf.

In Verbindung mit der Biggetalsperre werden damit endlich die Überschwemmungen aufhören, die in alter Zeit immer wieder — besonders bei der Frühjahrsflut — alle anliegenden Wiesen und Felder und oftmals das ganze Unterdorf tagelang unter Wasser setzten und **[28]** großen Schaden anrichteten. Zugleich wird die Brücke nach Frielentrop auf volle Tragfähigkeit für alle Fahrzeuge verstärkt und mit

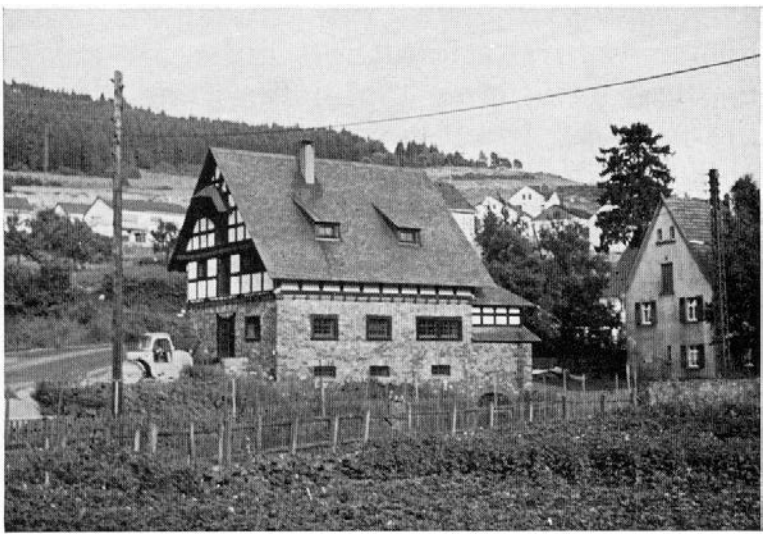
einem Vorflutgelände versehen, das einen geordneten Wasserdurchfluß für alle Fälle gewährleisten dürfte.

[Abb. S. 26]



Der „Obere“ Hammer — nach 1600 vom Grafen errichtet — ist nach Umbau und Modernisierung noch heute in Betrieb.

Die alte Sägemühle wurde im Jahre 1924 geschlossen und inzwischen zu einem Wohnhaus umgebaut.



Die Kornmühle am Ausgang des Dorfes — im Jahre 1945 von den Amerikanern zerstört — erstand in neuem, schönerem Gewand.

Und nun noch ein Wort zum Lobe der Fretter, der kleinen Schwester der Lenne. Sie kann natürlich der Lenne das „Wasser" nicht reichen, ist aber dafür mit ihrem kristallklaren Wasser, ihrem Fischreichtum, der Lieblichkeit ihrer Täler und den saftigen Wiesen ein Schmuckstück unserer engeren Heimat. Sie entspringt aus einer Quellmulde oberhalb Fehrenbracht, durchfließt die Ortschaften Serkenrode und Fretter, das idyllisch gelegene Müllen mit seinen beiden alten Bauernhöfen und vereinigt sich am Rande unseres Dorfes mit der Lenne.

Der „Untere“ Hammer mußte nach dem l. Weltkrieg stillgelegt und abgetragen werden.
Er hat über 300 Jahre bestanden.

Unser Graf legte im 17. Jahrhundert nach und nach auf einer Länge von rund 1000 m 4 hintereinanderliegende gewerbliche Betriebe an:
den „Oberen“ Hammer, den „Unteren“ Hammer, die Sägemühle und gegenüber seinem Schloß am Ortsrand die Kornmühle. Dabei wurde das Wasser, durch das Gelände begünstigt, in vorbildlicher Weise durch Anlage von Teichen und eines parallel zum Fluß geführten Obergrabens gestaut und hat somit fast über 300 Jahre die Betriebe lebendig gehalten.

Sie sind jedoch — bis auf den „Oberen“ Hammer — der strukturellen Entwicklung unserer Zeit zum Opfer gefallen.

Inzwischen wird das Wasser der Fretter anderen, moderneren Erwerbsquellen nutzbar gemacht. In Müllen und auch bei uns sind bedeutende Forellenzuchtanstalten entstanden, die mit ihren zahlreichen Teichanlagen die Bewunderung aller Besucher finden und das ohnehin so schöne Frettertal noch reizvoller gestalten.

Aus der Geschichte unseres Grafengeschlechtes

Als eigentlicher Stammsitz der Grafen von Plettenberg ist der Hof Plettonbrath, am Fuße des Platberges, oberhalb von Plettenberg, in der Gabelung zwischen den Ortschaften Grüne und Oester, anzusprechen. Bereits in der Mitte des 11. Jahrhunderts war dieser Hof der Abtei Werden zehntpflichtig. Die verhältnismäßig große Summe, die **[29]** der Abtei jährlich entrichtet werden mußte, läßt darauf schließen, daß die Hofbesitzer sehr vermögend sein mußten. Aus der Landwirtschaft allein waren die hohen Abgaben nicht aufzubringen, so daß der Besitz und die Ausbeutung der Erzgruben am Bärenberg angenommen werden können.

Der Reichtum und der Einfluß der Familie stiegen in der Folgezeit so an, daß sie am Rande der Siedlung H e l i s p h o — dem heutigen Plettenberg — ein Burghaus errichten konnte. Das damalige Dorf Helispho, d. h. am Eisebach gelegen, taucht von diesem Zeitpunkt ab als Plettenberg in der Geschichte auf, so daß festzustellen ist, daß die Stadt Plettenberg ihren Namen dem Geschlecht von Plettonbrath — später Plettenberg genannt — verdankt.

Aus der Folgezeit, bis hinein ins 13. Jahrhundert, ist bekannt, daß fast alle Güter in und um Plettenberg und auch Teile der Lenhausener Marken im Besitz dieser Familie waren und daß Heinrich von Plettenberg und sein Sohn dem Grafen von der Mark die Vogtei von Plettenberg zur Hälfte käuflich überließen.

Endlich verkauften die Söhne Diederichs von Plettenberg um 1350 dem Grafen Engelhard von der Mark ihre gesamten Plettenberger Ländereien samt allen Untertanen. Sie behielten in Plettenberg nur die Burg nebst Burggelände und die Mühlenrechte.

Im Jahre 1353 begann Gerd von Plettenberg als Droste auf Schwarzenberg für seinen Herrn, Graf Engelbert III. von der Mark, den Ausbau und die Befestigung der Burg Schwarzenberg, deren Bau Graf Eberhard II. im Jahre 1301 begonnen hatte.

Wir finden die Plettenberger dann immer wieder als Drosten auf der Burg, die dem Grafen von der Mark als zeitweiliger Wohnsitz und jahrhundertelang als Grenzfeste gegen die Erzbischöfe von Köln diente, bis sie 1669 käuflich in den Besitz von Christopher von Plettenberg überging.

Nach dem Übergang Kurkölns an Hessen und Preußen im Jahre 1802 und 1815 verlor die Burg ihre Bedeutung, verfiel zusehends und ist heute nur noch eine Ruine.

Für die Bedeutung und das große Ansehen der Plettenberger spricht die Tatsache, daß wir Mitgliedern ihres inzwischen weit verzweigten Geschlechtes laufend sowohl in der engeren Heimatgeschichte als auch weit darüber hinaus in der großen Politik des werdenden deutschen Reiches bis hinein in unsere Tage begegnen.

So baute Johann von Plettenberg 1295, als Landmarschall von **[30]** Westfalen, die Burg Schnellenberg auf, dessen Sohn Heidenreich sie 1339 käuflich dem Erzbischof Walram von Köln überließ.

Im Jahre 1455 amtierte Heinrich von Plettenberg als Vertreter der Ritterschaft des Amtes Waldenburg, zu dem zu dieser Zeit auch Lenhausen gehörte. Droste des Amtes Waldenburg war um 1480 Engelbert von Plettenberg.

Nach „Seiberts“[2] schlossen die Ritter von Lenhausen, Waldenburg, Bamenohl, Ahausen, Schmallenberg, Ewig, Heggen und Helden mit den Städten des Amtes Waldenburg im Jahre 1530 ein Bündnis untereinander, zusammen bei dem Erzstift Köln zu bleiben und sich gegenseitig beizustehen.

Den größten Sohn seiner Geschichte brachte das Geschlecht derer von Plettenberg jedoch in Wolter von Plettenberg hervor, der 1450 auf der Ritterburg Meyerich bei Soest das Licht der Welt erblickte.

Er kam noch als Knabe nach Livland, wo die von Plettenberg und andere westfälische Geschlechter schon seit langem seßhaft waren. Schon im Jahre 1489 wurde er Landmarschall und übernahm 1494 die Stellung als Herrenmeister des Deutschritterordens von Livland mit Sitz in der Ordensburg Wenden. Seine vornehmste Aufgabe galt dem Schutz des jungen christlichen Staates vor den Raubgelüsten der großrussischen Nachbarn. Diese griffen ihn schon im September 1502 unter Zar Iwan mit einem Heer von 130 000 Mann an. Er selbst verfügte nur über 7000 Ritter, 5000 Livländer und 1500 deutsche Landsknechte.

Diese Schlacht bei Pleskau, die in die Weltgeschichte eingegangen ist, endete nach furchtbarem Kampf mit einer Niederlage der Russen, bei der sie 40 000 Tote auf dem Platz ließen.

In Anerkennung dieses größten Sieges des Deutschen Ritterordens ernannte Kaiser Maximilian I. den

[2] Der Name lautet richtig Johann Suitbert Seibertz

Herrenmeister von Livland, Wolter von Plettenberg, zum Reichsfürsten mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag.

Er stand noch fast 30 Jahre, treu seinem katholischen Glauben, in den Religionswirren der damaligen Zeit in Treue zu seinem Kaiser auf seinem Posten, immer bemüht, das letzte Ordensgebiet dem Orden zu erhalten. Er starb am 28. 2. 1537, hochbetagt und von allen Deutschen in der Heimat wie im Osten betrauert. Sein in Marmor gefertigtes Standbild fand Aufstellung im deutschen Pantheon, der Walhalla bei Regensburg.

Im Jahre 1644 wurde im oberen Schloß zu Lenhausen Friedrich Christian, der spätere Fürstbischof von Münster, geboren.

[31]Auch er war ein mächtiger Mann seiner Zeit und erbaute u. a. das Barockschloß zu Ahaus und legte den Grundstein zum heutigen Schloß Nordkirchen, dem münsterländischen Versailles.

Er starb 1706 und erhielt im Stefanschor des Domes zu Münster ein herrliches, aus Marmor und Alabaster gefertigtes Denkmal mit dem Plettenberger Wappen und der lateinischen Inschrift: „. . . geb. im Schloß Lenhausen im Jahre 1644 am 8. August."

Den Namen Lenhausen finden wir im Dom zu Münster noch öfter, u. a. am Grabmal des Dompropstes Ferdinand von Plettenberg.

Reichtum, Macht und Ansehen gewann auch Bernhard von Plettenberg, als er im Jahre 1664 Ottilie, die Tochter des Reichsfreiherrn von Fürstenberg, heiratete.

Dank des Einflusses und Ansehens seines Bruders, des Fürstbischofs von Münster, wurde Johann Adolf von Plettenberg zu Lenhausen 1689 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. 1724 erlangten seine Söhne, von denen Ferdinand die münsterländischen Güter mit Schloß Nordkirchen und Bernhard die Lenhausener Besitzungen geerbt hatte, die Erhebung in den erblichen Reichsgrafenstand.

Um die Wende unseres Jahrhunderts wohnte der damalige Graf Josef von Plettenberg auf seinen Besitzungen in Hovestadt bei Soest, während ihm die von einem Rentmeister verwalteten Güter und sein Schloß in Lenhausen als Ferienaufenthalt dienten.

Es war für die Dorfjugend immer ein großes Ereignis, wenn der Graf in den großen Herbstferien mit dem gesamten Gesinde und seinen edlen Pferden auf dem Schloß erschien und mit seiner großen Familie im Kutschwagen durch das Dorf jagte. Ebenso war die Jugend auch immer dabei, wenn der Graf persönlich seinen feurigen Hengst auf dem „Kampe" tummelte und sein alter Reitknecht Peter nach heißen Tagen abends die Pferde zur Schwemme in die Lenne ritt.

Als der alte Herr: Josef, Reichsgraf von Plettenberg zu Hovestadt, Lenhausen und Essentho, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Erzkämmerer des Herzogtums Westfalen, Ehrenritter des souveränen Malteser-Ritterordens, hochbetagt im Jahre 1951 starb, gaben ihm auch zahlreiche Einwohner unseres Dorfes in Hovestadt das letzte Geleit.

Schon mit dem Ende des l. Weltkrieges war ja, zugleich mit dem Sturz des Kaiserreiches und aller gekrönten Häupter, der jahrhundertealte Glanz der deutschen Grafengeschlechter mit ihrer Führungsrolle in Staat und Heer allgemein dahingegangen.

Es kam die Nachkriegszeit mit all ihrer Abwertung adeliger und **[32]** autoritärer Werte. Nur mit Mühe konnte die neue republikanische Regierung in blutigen Kämpfen den Sieg von „Spartakus" verhindern und damit der Vernichtung der gesamten Oberschicht des Volkes einschließlich des Adels nach bolschewistischem Muster begegnen.

Beim Tode des alten Grafen — sein ältester Sohn Friedrich August war im l. und ein weiterer Sohn, Josef Gabriel, im 2. Weltkrieg gefallen — standen noch 4 Söhne — Aloys, Bernhard, Alfred und Franziskus — an seinem Grabe. Von ihnen wurde Graf Aloys Besitzer der Lenhausener und sein ältester Sohn, Graf Elmar, Herr der Hovestädter und Essenthoer Güter.

Graf Aloys, der in Lenhausen sehr beliebt war, verlor im April 1945 seine Frau Sophia geb. Reichsfreiin von Landsberg-Velen durch Fliegerbeschuß und heiratete später Gräfin Marianne geb. Kranefoer.

Er selbst starb am 15. 3. 1956 allzu früh an der Krankheit unserer Zeit und wurde allgemein aufrichtig betrauert. Beigesetzt wurde er an der Seite seiner gefallenen ersten Frau in der von ihm selbst geschaffenen Ruhestätte unter den Eichen der Krähenschlade.

Von seinen 5 hinterlassenen Söhnen, davon Hartmut aus zweiter Ehe, hatte der älteste, Graf Elmar, bereits Hovestadt und Essentho erhalten. Graf Diethelm erbte das Gut Frielentrop mit seinen 600 Morgen Feld- und Waldbesitz, das er im Jahre 1962 für rund 3 Millionen DM an unsere Gemeinde Schönholthausen veräußerte, um sich dafür anderweitig anzukaufen.

Graf Warnfried, der als Major bei der Bundeswehr steht, erhielt die Besitzung Herfeld im Kreise Beckum. Graf Hartmut, aus zweiter Ehe, wurde mit Grundstücken bei Hovestadt bedacht.

Graf Hunold wurde, als jüngster Sohn aus erster Ehe, Herr der Lenhausener Güter und nahm Therese Freiin von Lüninck zur Frau.

Da zur Freude der Eltern 4 junge Grafen und 4 Komtessen heranwachsen, ist ein Aussterben des Geschlechtes derer von Plettenberg zu Lenhausen nicht zu befürchten.

Der Lenhausener Besitz umfaßt nach Abgabe von Gut Frielentrop noch rund 3600 Morgen an Wäldern, Wiesen und Feldern zu beiden Seiten der Lenne und Fretter.

Zudem ist Graf Hunold noch Patronatsherr unserer Pfarrgemeinde und hat neben den sonstigen damit verbundenen Rechten und Pflichten noch ein besonderes Vorbehaltsrecht bei jeder Neubesetzung unserer Pfarrei.

[33]

Etwas vom Markengenossenschafts- und Gerichtswesen in alter Zeit

Die in den ersten Jahrhunderten in das Sauerland eingewanderten Sachsenstämme besaßen von alters her arteigene, überlieferte, ungeschriebene Eigentums- und Rechtsbegriffe.

Im Gegensatz zu der Auffassung der Franken, daß alles herrenlose Land und die Waldgebiete dem König gehörten, beharrten die Sachsen auf dem Rechtsgrundsatz: Nur der beackerte Grund und Boden ist Privatbesitz, aber alle Hude- und Walddistrikte gehören dem Volk und unterliegen der gemeinsamen Nutzung der Markengemeinden.

Diese Stammestradition bildete die Grundlage ihrer Gemeinschaft und beherrschte ihr ganzes Wirtschaftsleben, das besonders im Markenwesen zum Ausdruck kam. Die sächsischen Volksmarkenordnungen blieben allgemein auch nach der Zeit Karls des Großen bis zur Aufteilung der Marken im 19. Jahrhundert bestehen.

Der gemeinsame Besitz der Markengenossenschaften beschränkte sich, nachdem die Feldmarken in den Besitz und die Eigenbewirtschaftung der freien Hofbesitzer übergegangen waren, auf die gemeinsame Nutzung des Waldes, an der die einzelnen Grundbesitzer je nach der Größe ihres Besitzes beteiligt waren.

Jede Markengemeinde besaß eine eigene Markenordnung. Sie galt als rechtsgültige Verfassung, nach der alle Angelegenheiten des Markenverbandes geregelt wurden. Maßgebend war hierbei die Markenrolle, die in ihrer Bedeutung dem jetzigen gerichtlichen Grundbuch entsprach.

An der Spitze jeder Markengenossenschaft stand ein von allen Mitgliedern frei gewählter Mark- oder „Holtrichter“, dem eine Anzahl von „Scharmännern“ als Aufsichtspersonen zur Seite standen. Sie regelten den Eintrieb der Schweine in die Mastwälder und des Rindviehs auf die Huden, den Streubedarf für die Ställe, den Bauholzeinschlag und die notwendigen Aufforstungen.

Zur Sicherung der Grenzen, die man durch „Schnadbäume“ und hochstehende Steine kennzeichnete, dienten jährlich wiederkehrende „Schnadezüge“, an denen alle männlichen Markengenossen teilnehmen mußten.

Leider hielten sich die Grafen nicht an diese alten Rechtsgrundsätze, sondern griffen immer wieder in das Markenrecht ein.

[34] Ausgehend von der fränkischen Rechtsanschauung „Alles Land gehört dem König“, sonderten sie aus den allgemeinen Volksmarken sowohl für sich selber als auch für die bevorzugten kirchlichen und weltlichen Grundherren große Waldgebiete zur Gewinnung des alleinigen Wildbannrechts aus. Man nannte solche Gebiete „Sundern“.

So zum Beispiel der „Ohler Sundern", der zum Adelssitz Brünninghausen gehörte, der „Blintroper Sundern“, der dem St.-Severin-Stift übereignet wurde, der „Neuenrader Sundern“, der in den Besitz des Klosters Berentrop kam. Auch die Freiheit Sundern selbst ist ursprünglich der ausgesonderte Teil einer Volksmark gewesen.

Darüber hinaus forderten die Grafen in allen Marken den Bauholzbedarf für ihre Burgen und Höfe.

Sie konnten freilich den Markengenossen ihre alt ererbten Rechte in den einzelnen Marken nicht verwehren, denn ohne Markennutzung hätte kein einziger bäuerlicher Betrieb bestehen können. Sie verstanden es jedoch, ihre Hoheitsrechte so geltend zu machen, daß sie vielfach die alte genossenschaftliche Selbständigkeit beseitigten.

In den Lenhausener Marken waren die Ritter von Lenhausen und die späteren Grafen von Plettenberg „Holtrichter“. Wir lesen darüber bei „Seiberts“, daß mit Zustimmung des Grafen Gottfried IV. von Arnsberg im Jahre 1363 die Brüder Hermann, Rütger, Rolf und Heinrich von Lenhausen einige Waldparzellen aus den Lenhausener Marken dem Pastor Gerhard von Elspe zu Schönholthausen abgegeben haben.

Im Jahre 1802 bis 1815 ordnete die hessische Regierung allgemein die Aufteilung der Marken im ehemals kurkölnischen Sauerland an, nachdem sie 1763 im Herzogtum Westfalen vom Landtag abgelehnt worden war. Die Aufteilung hat sich jedoch bis nach 1850 hingezogen und schwierige Verhandlungen und Streitigkeiten zwischen den Grafen und einzelnen Hofbesitzern gezeitigt.

Es bleibt späteren Heimatforschern anheimgestellt, den Verbleib der Lenhausener Markenrolle sowie den bei der Aufteilung geübten Grundsätzen nachzugehen und damit die vorstehenden Ausführungen über das Markengenossenschaftswesen zu ergänzen. (Staatsarchiv bzw. westfälisches Adelsarchiv in Münster)

Gleichaltrig mit den Markengenossenschaften waren auch die G o g e r i c h t e. Es waren Volksgerichte germanischen Ursprungs. Sie urteilten sowohl über kriminelle Vergehen als auch über **[35]** grundbesitzliche Streitigkeiten. Außerdem beurkundeten sie Schenkungen, Stiftungen und Eigentumsübertragungen, wobei bestimmte symbolische Übergabeverhandlungen vor „ehrlichen Zeugen“ vorgeschrieben waren. Solche Art der Eigentumsübertragungen war damals als Nachweis rechtmäßigen Besitzes allgemein gültig und auch notwendig, weil ja zu dieser Zeit kaum jemand zu schreiben und zu lesen vermochte.

Diese Übereignungsvorschriften wurden auch von der folgenden fränkischen Rechtsordnung übernommen und gehörten zu den kurkölnischen Grunderwerbsvorschriften, wie richterliche Protokolle dieser Art bis um 1800 herum beweisen. Die Richter als Vorsitzende, die Beisitzer und

Schöffen der Gogerichte, wurden in der germanischen und sächsischen Zeit vom Volke frei gewählt.

Neben den Gogerichten bestanden, ebenfalls aus der sächsischen Zeit stammend, noch die F r e i g e - r i c h t e. Diese Gerichte setzten sich aus allen Freien eines Gaues zusammen, die sich ihr Eigentum und ihr Leben gegenseitig verbürgt hatten. Sie dienten der Überwachung des grundrechtlichen Eigentums und der Bestrafung aller Vergehen und Verbrechen der Freien des Volkes. Ihre Versammlungen fanden regelmäßig an bestimmten Orten — den Freistühlen — statt. An ihnen mußte jeder Freie teilnehmen. Sie wurden „echtes Ding“ genannt. Daneben fanden bei besonderen Anlässen noch außerordentliche Verhandlungen statt. Wer sich dem allgemeinen Volksgesetz entzog, konnte ohne Gnade aus der Gemeinschaft ausgestoßen und des Landes verwiesen — verfemt — werden. Deshalb hießen sie auch Femgerichte. Eine lyrische Darstellung einer öffentlichen Gerichtsverhandlung — eines „echten Dings“ — findet der Leser in dem herrlichen Gedicht „Dreizehnlinden" von Karl Maria von Weber (Pfarrbibliothek).

Bekannt war jahrhundertelang die Femlinde bei Dortmund.

Zugleich entstanden in dieser Zeit noch sogenannte „heimliche Gerichte“, die nur über Verbrechen von Schöffen oder Wissenden urteilten. Hierbei durften keine Zuschauer zugegen sein.

Über die damaligen Verhältnisse in Lenhausen berichtet „Seiberts“ in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertum — 29. BS. 73/ 74 —, betreffend die Freigrafschaft in Waldenburg, Fredeburg und Bilstein, daß ein Freistuhl für den Bereich des Kirchspiels Schönholthausen auf der Wildenwiese bei der eisernen Buche stand. Es heißt da:

„Van der ergenannten Stede (Bamenohl) vort die Wildenwese an **[36]** wynt op die Hogede an die nemetliche Stede geheyten die isern Bocke, dar en fryg greve sitte sal, gekert den Rugge na dem Lande van der Marke gestalt dat Angesichte na dem Land van Bilstein.“

Der Bereich dieses Freistuhls erstreckte sich über die Freien des damaligen Patrimonialgerichts Lenhausen.

Diese Grundherrengerichte führten in Lenhausen die Grafen von Plettenberg-Lenhausen. Sie blieben bis 1840 bestehen. Noch heute heißt im Volksmunde der Amtssitz dieses Gerichts in einem Nebengebäude des Schlosses die „Gerichtsstube“, während sich das Gefängnis, das sogenannte „Kabüffchen“, in einem dunklen Loch im „Brennhaus“ befand.

Der Überlieferung nach sind einige Todesurteile durch Erhängen auf dem heute noch so genannten „Galgen“ vollstreckt worden, einem hoch aufragenden Felsengebilde in den Lennebergen unter dem Bauerhahn.

Da es der Gerichtsbarkeit jener Zeit beliebte, einen „Gehängten“ zur Abschreckung so lange am Galgen baumeln zu lassen, bis Raubvögel und Krähen ihr Werk an ihm getan hatten, war die Wahl dieser Richtstätte jedenfalls gut getroffen, weil am Fuße des Felsens jahrhundertelang die alte Straße nach Plettenberg vorbeiführte.

Lenhausen gehörte zu dieser Zeit zum Amt Waldenburg, an dessen Spitze als Amtmann und Droste ein Freiherr von Fürstenberg stand.

Nach Einführung der ordentlichen Gerichte im Jahre 1840 wollten die Lenhausener Grafen ihre Grundherrengerichte gerne weiterführen.

Seiberts schreibt darüber: „Auf vieles Drängen des Amtmannes und Drosten in Waldenburg haben die von Lenhausen-Plettenberg unter gewissen Präjudicien darauf verzichten müssen.“

Das Amt Waldenburg umfaßte in jener Zeit die Ortschaften Attendorn, Valbert, Elspe, Schönholthausen mit Müllen, Weringhausen, Bamenohl, Habbecke, Lenhausen, Frielentrop, Rönkhausen, Glinge und Wildewiese (Seiberts Urkunde B 1 Nr. 34). Mit der Übergabe der Grafschaft

Arnsberg an das Erzstift Köln im Jahre 1368 durch den kinderlosen Grafen Gottfried IV. gingen alle Besitzungen und Rechte für 130 000 Goldgulden an den Kurfürsten von Köln über. Dieser richtete in jeder Drostei ein kurfürstliches Gericht ein und suchte die alten Gogerichte möglichst mit ihnen zu vereinigen.

Ein solches Gericht war für den Bezirk des Amtes Waldenburg in Attendorn errichtet.
Der Strafverfolgung der Richter unterlagen alle Verbrechen, wie **[37]** Diebstähle, Räubereien, Schlägereien, Grenzverletzungen, Morde, Ehebruch, Unzucht, Meineide, Geldfälschungen, Kirchenschändungen, Ehrenkränkungen und dergleichen.

Bei den öffentlichen Gerichts- und Strafrechtsverhandlungen führte der kurfürstliche Richter den Vorsitz. Das Gericht bestand daneben aus 7 „ehrlich geborenen Schöffen“, den nötigen Eideshelfern und den Verteidigern.

Die verhängten Strafen waren oft hart. Sie bestanden in Kerkerhaft bei Wasser und Brot, Enthauptung, im Aufhängen am Galgen, Abschneiden eines Fingers oder der Ohren, Abhacken einer Hand sowie in körperlicher Züchtigung, hohen Geldstrafen, Landesverweisung u. a. m.

Auch wurden notorische Landstreicher und „Gaudeiwe" mit einem Brandmal auf der Schulter oder an anderen Körperteilen „geschröggelt", um sie bei Wiederkehr erkennen zu können.

Das kurfürstliche Gerichtswesen ist durch die sogenannten „Hexenprozesse“, die sich in der Zeit von 1570 bis 1650 abspielten, stark belastet.

Sie bilden eine Schmach für das christliche Abendland und sind nur aus dem Aberglauben zu erklären, daß es wirklich verbrecherische Menschen gebe, die durch teuflische Zaubermittel Menschen, Tiere und Feldfrüchte zu schädigen imstande seien.

Es ist tragisch, daß gerade die führenden Persönlichkeiten jener Zeit, bis in die höchsten kirchlichen und weltlichen Stellen hinein, diesen Irrglauben nicht erkannt haben und selbst der Kurfürst Ernst von Köln, der Landdroste Caspar von Fürstenberg in Bilstein und der Amtsdroste von Meschede in den Hexen-Aberglauben verstrickt waren und an den Zeugniswert der Tortur glaubten.

So wurden im Amtsbezirk Balve mehrere hundert Männer und Frauen unschuldigerweise gefoltert und verbrannt. Auch in unserem Amtsbezirk fanden eine Reihe von Hexenprozessen statt, die in Attendorn durchgeführt wurden. Noch 1629 sandte der damalige Kurfürst von Köln, Ferdinand von Bayern, zwei besondere Hexenrichter nach Westfalen, die auch in Attendorn erschienen und neue Hexenprozesse aufzogen. Die Hinrichtungen fanden auf dem Kehlberg an jener Stelle statt, die noch heute „Hexenkoppel“ heißt, was 1850 beim Bau einer Straße durch den Fund zahlreicher menschlicher Gebeine bewiesen wurde.

Die Feststellung, ob auch Angehörige unseres Kirchspiels dabei waren, überlasse ich späteren Heimatforschern. Akten darüber sollen **[38]** sich in der Bibliothek des Freiherrn von Fürstenberg in Herdringen befinden.

Durch den zweiten Pariser Frieden 1815 wurde unsere Heimat dem Königreich Preußen zugeteilt. Die preußische Regierung trennte im Jahre 1819 bei den damaligen Justizämtern das Gerichtswesen von den Gemeinde- und Polizeiverwaltungsangelegenheiten. Das betraf auch das Justizamt Attendorn, doch wurde der Umfang des Gerichtsbezirks dahingehend geändert, daß die Gemeinde Wildewiese, die bis in die Hessenzeit von 1802 - 1815 dem Patrimonialgericht Lenhausen angehörte, dem Amtsgericht Balve zugewiesen wurde.

Zu den Aufgaben der Gerichtsverwaltung gehörten neben der Strafgerichts- und Zivilgerichtsrechtsprechung die sogenannte freiwillige Gerichtsbarkeit, das Notariats-, Vormundschafts- und Testamentswesen sowie die Pfändungs- und Vollstreckungsgeschäfte des Gerichtsvollziehers.

Im Jahre 1832 entstanden die preußischen Grundkatasterrollen und 1834 die gerichtlichen Hypothekenbücher. Die Grundbuchabteilung wurde 1872 eingerichtet.

Seit dem Jahre 1879 führten die Gerichtsbehörden die amtliche Bezeichnung „Königlich Preußisches Amtsgericht“.
Hart urteilten hohe und höchste Persönlichkeiten über die damalige allgemeine Prozeßsucht der Westfälinger, wozu die in jeder Gemeinde vorhandenen „Winkeladvokaten“ kräftig beitrugen. Diese Winkeladvokaten waren mehr oder minder rechtskundige Persönlichkeiten, die in eigennütziger Weise besonders die bäuerliche Bevölkerung bei Streitfällen zum Prozessieren anreizten.

Hatte sich schon der „Alte Fritz“ 1749 gegenüber seinen Untertanen in der Mark mißbilligend geäußert: „. . . den Westfälingern aber, die von Gott und der Vernunft entfernt und zum Zank geboren sind, muß man ihrer Herzenshartnäckigkeit willen so viele Advokaten geben, als sie haben wollen“, so schrieb der Oberpräsident von Vincke: „. . . dem westfälischen Nationallaster der Prozeßsucht entspricht ein Heer von Advokaten und Prokuratoren, welche die Prozeßsucht fördern und die Bevölkerung vielfach ausbeuten.“

Auf Anregung der Justizbehörde und der Geistlichkeit warnte die Presse vielfach die Bevölkerung vor den verderblichen Folgen leichtfertiger, unbesonnener Prozeßsucht.

Ob es solche Leute nicht auch bei uns gegeben hat?

[39]

Vor Krieg, Pest und Hungersnot bewahre uns, o HERR

In diesem Abschnitt soll zusammenfassend kurz geschildert werden, was das Volk unserer engeren Heimat, von der Zeit Karls des Großen ab bis in die jüngste Vergangenheit hinein, durch immer neue Kriege, die oft Pest und Hungersnot im Gefolge hatten, hat leiden müssen. Wir sollten daraus erkennen, ein wie wertvolles Gut der Friede ist, und nicht müde werden, immer wieder leidenschaftlich für ihn einzutreten.

Ungarneinfälle

Mit Beginn des 10. Jahrhunderts brachen die Ungarn immer wieder in Deutschland ein. Dieses wilde Volk erschien den Zeitgenossen wie die Scharen der Teufel selber. Ein Einfall im Jahre 920 brachte sie bis an die Eresburg bei Obermarsberg, wo sie von Kaiser Heinrich zurückgeschlagen wurden. Als sie 924 wiederkamen, wurde, wie ein alter Bericht sagt, alles, wohin sie kamen, verwüstet; die Burgen und festen Plätze, die Kirchen und Klöster; die Wohnungen der armen Bauern wurden in Asche gelegt, Mann und Weib, alt und jung erwürgt. An dem Feuerschein und den Rauchwolken am Himmel konnten die Straßen verfolgt werden, welche das furchtbare Volk zog. Immer wieder flüchteten die Menschen in das Dickicht der Wälder und in verborgene Schlupfwinkel.

Kaiser Heinrich gelang es, bei Werl einen der Führer zu fangen und mit seiner Freigabe einen 16jährigen Waffenstillstand zu erkaufen, nach dessen Ende er in Thüringen ihre Horden so schlagen konnte, daß sie zu seinen Lebzeiten nicht mehr erschienen.

Die Arnsberger Grafen und ihre Fehden in den Jahren von 1080 bis 1368

Graf Konrad hatte 1080 die Burg Arnsberg erbaut. Ihm folgte von 1092 - 1124 Friedrich der Streitbare. Er suchte im Jahre 1102 Zwistigkeiten mit dem Erzbischof von Köln.

Dieser Streit hatte eine lange Fehde zur Folge, in deren Verlauf **[40]** die Grafschaft ausgeplündert und

die Burg Arnsberg zerstört wurde. Im Jahre 1114 überwarf er sich mit dem Kaiser selbst. Dieser fiel in die Grafschaft ein und verheerte das ganze Gebiet. Im Jahre 1120 zog er gegen den Grafen von Altena, um die ihm „all te nah" gelegene Burg an der Lenne in seinen Besitz zu bekommen, was ihm jedoch trotz langer Belagerung nicht gelang.

Sein Nachfolger war bis 1154 Gottfried I. Unter seiner Regierungszeit kam es zu der berüchtigten Fehde zwischen Arnsberg und Soest, die in Brandstiftungen und Morde ausartete.
Der Sohn Heinrich I. (1154 - 1185) hatte den gewalttätigen Sinn seines Großvaters geerbt. Sein Ansehen bei den Mächtigen des Reiches war anfangs groß. Er war sogar oft zu Gast bei Kaiser Barbarossa, doch verscherzte er sich diese Gunst durch einen gemeinen Mord an seinem Bruder. Als dieses Verbrechen ruchbar wurde, trat sein bisheriger Freund als Rächer auf, eroberte Arnsberg und zerstörte erneut seine feste Burg. Er starb reuig als Mönch in dem von ihm gestifteten Kloster Wedinghausen.

Als seinen Nachfolger sehen wir Gottfried II. (1185 - 1235).

Er wird als tapfer und besonnen, einsichtig, klug und von bedächtiger Art gerühmt. Er nahm mit zahlreichen Arnsberger Rittern 1217 an einem Kreuzzug teil, von dem die meisten nicht zurückgekehrt sind.

Sein Sohn Gottfried III. (1235 - 1285) hatte in seinen Fehden mit den Soestern, dem Bischof von Paderborn und dem Erzbischof von Köln viele Mißerfolge, die seinem Land durch Feuer und Schwert großen Schaden brachten.

Sein Erbe Ludwig dagegen, der bis 1313 regierte, war ein friedlicher und besonnener Herrscher. Er mußte jedoch dem Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, gegen den Grafen von der Mark Kriegshilfe leisten. Bei diesen Kämpfen wurde der Kölner Kirchenfürst in der bekannten Schlacht bei Worringen 1288 gefangengenommen und nach Burg an der Wupper gebracht.

Als Folge dieser Niederlage des Erzbischofs drang der Graf von der Mark, aus Rache für die Hilfeleistungen, in das kurkölnische Gebiet ein und zerstörte die Städte Menden und Werl. Nach langen Verhandlungen konnte Graf Ludwig die Einstellung der Feindseligkeiten und die Freilassung des Erzbischofs erreichen. Zu erwähnen bleibt, daß er in unserer Gegend die Dörfer Hagen, Langscheid und Sundern gegründet und sie zu Freiheiten und der rechtlichen Stellung der Städte erhoben hat.

[41] Sein Sohn Wilhelm von Arnsberg regierte von 1313 - 1338. Er war friedlich gesinnt wie sein Vater, begründete u. a. 1327 die Stadt Grevenstein und nahm an einem Feldzug im Dienste des Deutschen Ritterordens gegen die Stadt Arensburg auf der Insel Oesel teil.

Der letzte Graf von Arnsberg war Gottfried IV. (1338 - 1368). Auch er hat in seinen Fehden mit dem Erzbischof von Köln und dem Grafen von der Mark viele Kränkungen und Demütigungen hinnehmen müssen. So ging in einer Fehde mit ihm die Stadt Winterberg in Flammen auf. Auch die Stadt Arnsberg wurde wiederum zerstört, und er mußte das Land Fredeburg an den Märker abtreten. Im Jahre 1368 reifte in ihm der Entschluß, die Grafschaft Arnsberg mit allen Besitzungen und Rechten für 130 000 Goldgulden an das Kölner Erzstift zu übertragen, um sie nach seinem Tode nicht in die Hände seines verhaßten Gegners, des Grafen von der Mark, fallen zu lassen.

Er selbst nahm mit seiner Gemahlin Wohnung auf Schloß Brühl bei Köln, wo er 1371 verstarb. Im Kölner Dom ist noch sein Grabmal zu sehen. Dank seines Vermächtnisses blieb dann das nunmehr kurkölnische Sauerland in der Reformationszeit weitgehend vor einem Konfessionswechsel bewahrt und blieb letzten Endes gut katholisch.

Truchseß von Waldburg — Kurfürst von Köln von 1579 - 1584 — hat dem Erzstift Köln und dem Sauerland böse Zeiten beschert. Er hatte dem Katholizismus abgeschworen, war Protestant geworden und hatte geheiratet. Er hätte auf seine geistlichen Würden verzichten und abdanken müssen, statt

dessen versuchte er mit allen Mitteln, seine Stellung zu behalten und das ganze Sauerland mit Gewalt protestantisch zu machen. Hiergegen wehrte sich ein Teil der Städte und der Amtsdrosten, unter denen Caspar von Fürstenberg in Bilstein und der Amtsdroste K. von Hatzfeld in Balve besonders hervortraten.

Mit brutaler Gewalt versuchte alsdann Truchseß, die Reformation im Sauerland fortzusetzen. In Werl, Meschede, Balve, Brilon und an anderen Orten wurden alle Kirchenschätze geraubt und die Leute allerorts grausam verfolgt. Berichte aus jener Zeit sagen aus, daß Bewohner aus dem Amt Plettenberg, das ja zur Grafschaft Mark gehörte, viele Familien gerade aus unserer Gegend mit Frauen und Kindern samt ihrem Hausrat und Wertsachen aufgenommen und wochenlang beherbergt haben, während die Männer und Knechte das Vieh in den Lennebergen versteckt hielten und dort versorgten.

Auch Attendorn und seine Umgebung hat unter den truchsessischen Soldaten schwer leiden müssen. Nach Absetzung des Truchseß im **[42]** Jahre 1584 übernahm der neue Landesherr, Kurfürst Ernst von Bayern, die Herrschaft über das Herzogtum Westfalen. Aber auch er konnte nicht verhindern, daß noch jahrelang holländische Parteigänger des Truchseß plündernd und raubend in das Sauerland und auch in unsere Gegend einfielen.

Der 30jährige Krieg 1618 - 1648

Das Grauen und Elend dieser Jahre für ganz Deutschland, besonders aber für das Sauerland, zu beschreiben, ist nicht möglich, zumal infolge dieser schrecklichen Zeit auch die Pest, Hungersnöte und dazu noch die Hexenprozesse die Bevölkerung dahinrafften und am Leben verzweifeln ließen. Berichte über die Greueltaten der entmenschten Soldatenhorden liegen aus vielen Orten des Sauerlandes vor. So aus Stockum, Affeln, Amecke, Langscheid, Arnsberg, Menden, Landemert und anderen Orten.

Auch Attendorn und seine Umgebung bekam die Schrecken des Krieges hart zu spüren. Im Jahre 1632 belagerten schwedische Truppen 4 Wochen die Stadt, die jedoch allen Angriffen standhielt, und 1634 mißlang ein viermaliger Sturm auf die Stadt.

Zur Erinnerung an diese Zeit vergeblicher Belagerung der Stadt durch die Schweden führen die Attendorner Schützen auf dem Marktplatz der Stadt auch heute noch den Triller- oder Schwedentanz auf.

Noch mehr Opfer als die Kriegsführung forderte die Pest von der Bevölkerung. Nachdem sie im Jahre 1464 in unserer Gegend, besonders aber in Attendorn, 1600 Tote gefordert hatte, trat sie in den Jahren 1597/98 und 1613 erneut in unserer engeren Heimat auf und holte sich neue zahlreiche Opfer, darunter auch den Gaugreven und seinen Schreiber. Die Zahl der in Deutschland im 15. Jahrhundert an der Pest gestorbenen Menschen wird auf ein Viertel aller Bewohner geschätzt. Das gläubige Volk errichtete an vielen Orten die sogenannten Pestkapellen; so bei uns in Eslohe und Kirchilpe.

Auch der Hunger hat in dieser Zeit unser Sauerland nicht verschont. Die Bauern waren ausgeplündert, ihr Vieh geraubt. Die Felder konnten nicht bestellt werden; dazu kamen Mißernten. Alles in allem war es eine betrübliche, armselige Zeit.

Inwieweit Bewohner unseres Kirchspiels durch Folterung, **[43]** Totschlag, Hunger und Pest umgekommen sind, könnten vielleicht Forschungen in alten Kirchenbüchern und Archiven erweisen.

Im spanischen Erbfolgekrieg 1701 - 1714 haben keine Kampfhandlungen auf sauerländischem Boden stattgefunden, weil der Kurfürst von Köln und zugleich Kurfürst von Bayern es mit den Franzosen hielt, das Domkapitel in Köln jedoch zum Kaiser stand. Das Land hatte aber unter den ständigen Truppendurchzügen zu leiden. Die Bevölkerung mußte es sich wegen ihrer neutralen Haltung gefallen lassen, von den durchmarschierenden Soldaten als „katholische, französische Hunde“ beschimpft zu werden.

Der 7jährige Krieg von 1756 - 1763

In diesem Krieg hat unser Sauerland erneut unter der ständigen Besetzung mit fremden Truppen schwer leiden müssen, überall wurden die Pferde beschlagnahmt. Preußische Grenadiere trieben Rekrutenfang und steckten etwa 2000 junge Sauerländer zwangsweise in ihre Soldatenröcke. Die Bedrückungen und Heereslieferungen wurden untragbar. Winter- und Sommerfrüchte wurden als Pferdefutter abgemäht. Stellenweise wurden Pastöre und andere hervorragende Persönlichkeiten als Geiseln festgenommen und abgeführt. Zur Deckung der Kriegsschulden wurden so hohe Steuern ausgeschrieben, daß die Gemeinden zur Deckung der Schulden vielfach ihre Waldgrundstücke verpfänden mußten. Nach Friedensschluß war das Sauerland gänzlich verwüstet.

Die Koalitionskriege von 1792 - 1797, 1799 - 1801, 1806 - 1807, 1813 - 1815

Die beiden ersten Kriege brachen aus, als die europäischen Fürsten — mit Ausnahme des Königs von Preußen — versuchten, dem königstreuen Frankreich zu Hilfe zu kommen. Schon 1792 erlebte das Sauerland einen Zustrom vieler französischer Bürger, darunter viele Geistliche, die Schutz und Unterkunft suchten.

Nach dem unglücklichen Verlauf des Krieges erlebten die Sauerländer mal wieder eine böse Besatzungszeit. So plünderten u. a. die **[44]** Franzosen das ganze Amt Bilstein, zu dem damals auch Lenhausen gehörte, restlos aus. Dabei kam es stellenweise zu bösen Zwischenfällen mit der Bevölkerung, die einige Soldaten erschlug und viele verwundete.

Für uns endete der Krieg 1801 damit, daß das seit dem Jahre 1368 zum Erzstift Köln: gehörende Sauerland am 6. 10. 1802 an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt fiel.

Damit kam eine neue Zeit für das Sauerland und mit ihr auch die Säkularisation, d. h. die Verstaatlichung und Aufhebung aller Klöster.

Die Säkularisation stellt in der Enteignung der Kirche und Klöster ein zweifellos ungerechtes politisches Geschehen dar, war aber insofern zeitgemäß, als es in der Verwaltung der Kirche in Deutschland die fürstlichen Bischofssitze und die adeligen Domkapitel endlich beseitigte. Weiter hatte es zur Folge, daß alle christlichen Bekenntnisse vom Staat als gleichberechtigt anerkannt wurden. So konnte der in Köln residierende päpstliche Nuntius bekennen, daß in Zukunft die Kirche in Deutschland zwar einen weniger reichen, aber durchaus würdigeren, höheren Klerus bekomme, der ihr gewiß zur Ehre gereichen werde.

Als es im Jahre 1806 zwischen Preußen und Frankreich zum Kriege kam und Preußen die unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstedt verlor, mußte es alle Gebiete links der Elbe an Frankreich abgeben. Aus diesen Gebieten hatte Napoleon das Königreich Westfalen und das Herzogtum Berg geschaffen. Man kann sich vorstellen, daß in jener Zeit unsere Wälder von Deserteuren, entlassenen Soldaten und politischen Unruhestiftern wimmelten, die sich durch Überfälle auf Bauernhöfe Nahrung zu beschaffen versuchten.

Die hessische Verwaltung war bemüht, Ordnung in diese Dinge zu bringen und besonders der bäuerlichen Bevölkerung zu helfen, indem sie u. a. die bisherige Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit aufhob; denn obschon der Bauernstand nur 40% des gesamten Grund und Bodens besaß, mußte er doch 4/5 aller Steuern aufbringen. Auch verfügte die Regierung zwecks steuerlicher Erfassung die Einrichtung von Katasterregistern, die Auslegung von Flur- und Grundbüchern und befahl die Begutachtung sämtlicher Grundstücke auf ihre Bodenqualität und die Aufzeichnung aller vorhandenen Grundlasten. Zugleich wurde bestimmt, daß die bisherigen Gutsabgaben mit dem 25fachen Betrag ihres Grundgefälles abgelöst werden konnten.

[45] Als Napoleon 1812 gegen Rußland marschierte, kämpften die hessisch-sauerländischen Regimenter in den Verbänden der Rheinbundtruppen für Napoleon. Mehr als 420 Sauerländer, deren Namen in einer im Jahre 1820 veröffentlichten amtlichen Verlustliste aufgeführt sind, sind danach in Rußland geblieben.

In der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. - 19. 10. 1813 verließ Napoleon das Schlachtenglück, und am 5. 11. 1813 trat der Großherzog von Hessen dem Bunde gegen Napoleon bei, so daß die Sauerländer nunmehr in Arnsberg eigene Landwehrabteilungen gegen die Franzosen aufstellen konnten.

In diesem Befreiungskampf gegen Napoleon haben unendlich viele Truppen unser Amtsgebiet durchzogen. Ein Regiment folgte dem anderen. Die letzten Truppen waren russische Kosaken, die sich so übel benommen haben, daß das bittere Wort aufkam: „Lieber den Franzosen als Feind beherbergen als die Russen als Freunde."

Als Napoleon zuletzt bei Waterloo endgültig geschlagen und auf die Insel Helena verbannt worden war, erlebte das Sauerland durch den Rückmarsch der Heeresgruppen nach Rußland, Osterreich usw. nochmals hohe Verpflegungskosten. Durch den 2. Pariser Frieden im Jahre 1815 wurde unsere Heimat dann dem Königreich Preußen zugeteilt, womit die hessische Herrschaft im Sauerland ihr Ende fand.

Revolutionsjahre von 1848—1849

Nach den französischen Revolutionswirren und den napoleonischen Kriegen erlebte unsere Heimat unter der verständnisvollen Führung ihres Oberpräsidenten von Vincke in Münster eine Zeit stetigen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstiegs, die nur durch die Revolutionsjahre 1848/49 unterbrochen wurde.

Das Volk wollte statt der absolutistischen Regierungsform der Landesfürsten eine demokratische Verfassung. Als die Regierung diese Bewegung unter Truppeneinsatz hart niederschlug, verließen viele demokratisch gesinnte Sauerländer, darunter Studenten, Bauern und Handwerker, das Land, um in Amerika eine neue, freiheitlichere Heimat zu suchen.

[46]

Krieg gegen Dänemark 1864 — gegen Österreich 1866 — gegen Frankreich 1870/71

Diese 3 Kriege, die Bismarcks Werk waren, beendeten die Vorherrschaft Österreichs in Europa, schufen ein einheitliches Deutsches Kaiserreich und leiteten einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands ein, der letzthin zum l. Weltkrieg führte.

Das Sauerland hatte eine größere Anzahl von Gefallenen zu beklagen, von denen noch einige Gedenktafeln in den Kirchen unserer Heimat künden. Ob sich darunter auch Angehörige unserer Gemeinde befunden haben, kann nicht nachgewiesen werden.

Der 1. Weltkrieg 1914—1918

Seine Ursache waren die immer stärker in den Vordergrund tretende Weltmachtstellung Deutschlands und seine gegen England gerichtete Flottenpolitik, die Rußland, England und Frankreich zu einem Bündnis trieben. Ausgelöst wurde er durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo durch serbische Anarchisten.

Der Verlauf dieses Völkerringens ist unserer älteren Generation noch in lebendiger Erinnerung. Deutschland wurde nach heldenmütigem, beispiellosem Ringen geschlagen und mußte in Versailles

demütigende Friedensbedingungen hinnehmen. Der Kaiser mußte abdanken. Deutschland wurde Republik. Der Kommunismus erhob erstmalig in der Novemberrevolution sein Haupt, und blutige Kämpfe tobten in Berlin, in Bayern und im Ruhrgebiet.

In diesem Krieg hatte unser Dorf 22 seiner besten Söhne zu beklagen. Ein Trost bedeutete für das ganze Volk die Tatsache, daß kein Feind — außer Hunderttausenden von Kriegsgefangenen — seinen Boden betreten hatte.

Der 2. Weltkrieg 1939 - 1945

Nach der Novemberrevolution 1918 kamen die Aufbaujahre der Weimarer Republik, die unter dem Druck des Versailler Diktats und reaktionärer Wirtschaftskräfte eine große Arbeitslosigkeit und die Ruhrbesetzung mit sich brachten.

[47] Die deutsche Währung wurde in einer Inflation von wahrhaft erschreckendem Ausmaß von 1918 - 1923 restlos vernichtet, was für das ganze Volk wiederum bitteres Elend und Hungerjahre im Gefolge hatte.

Die Nöte dieser Zeit trieben das Volk dem Nationalsozialismus in die Arme. Die unselige Zeit des 3. Reiches mit seiner Tyrannei und Wahnsinnspolitik führte zum 2. Weltkrieg, der nach großen Anfangserfolgen mit der Zertrümmerung Deutschlands endete, den erneuten Verlust von Elsaß-Lothringen, der Ostprovinzen und die Aufteilung in die Deutsche Bundesrepublik und die Ostzone mit sich brachte.

Anders wie im l. Weltkrieg überfluteten zum Schluß feindliche Heere von allen Seiten Deutschlands Grenzen. Auch das Ruhrgebiet mit dem Sauerland wurde in einem großen Kessel ringsum eingeschlossen und Stadt um Stadt, Dorf um Dorf, oft nach blutigen Kämpfen und Bombardierungen, genommen.

Auch unsere engere Heimat mußte dieses traurige Schicksal durch amerikanische Truppen erleiden.

Schon vom Beginn des Jahres 1945 ab begannen amerikanische Flieger durch Bomben und Bordwaffenbeschuß den Verkehr auf Schiene und Straße lahmzulegen. Kein Bauer auf dem Felde, kein einzeln fahrendes Fahrzeug auf der Straße und kein Eisenbahnzug war vor ihren Angriffen mehr sicher.

So fiel u. a. am 16. 2. auf der Fahrt mit der Eisenbahn nach Attendorn eine junge Lenhausener Mutter von 5 Kindern, Walburga Friedrich, einem Fliegerbeschuß und am 19. 2. der in Meschede beschäftigte gebürtige Lenhausener Heinrich Baumhoff nebst Ehefrau einer Bombe zum Opfer.

Am 19. 3. wurden im benachbarten Finnentrop allein in einem Hause 30 Menschen durch eine Bombe getötet. Am folgenden Tage trafen Geschosse einen im Bahnhof abgestellten Munitionszug, der explodierte und großen Schaden an Bahnanlagen und Häusern anrichtete.

Als am 27. 3. deutsche Truppen im Dorfe Quartier bezogen und in den Baumschulen 6 Geschütze in Stellung brachten, mußte das Schlimmste befürchtet werden. So kam es dann auch. Am 9. 4. wurde das Dorf, als Antwort auf das Eingreifen unserer Geschütze, zum erstenmal unter Fliegerbeschuß genommen, und zwei Tage später erfolgte in viermaligem Anflug ein schwerer Angriff mit Bomben und Brandbomben.

Hierbei wurden die alten Bauernhöfe Wilhelm Köper, Josef **[48]** Kramer-Schmalohr und Ludwig Vente sowie die Häuser von Gastwirt Fritz Kramer, Josef Schulte, Josef Grüneböhmer-Siegerländer, Bäckermeister

Heinrich Baumann, Theodor Korreck, Albert Köper, Franz Sasse, Josef Bischopink und die gräfliche Kornmühle restlos zerstört. Von einer Bombe getroffen wurde auch der Chor unserer Kirche, wobei zugleich das nahe der Kirche stehende Ehrenmal für unsere Gefallenen des l. Weltkrieges hinweggerissen wurde.

Von den Häusern Theodor Vollmert, Fritz Becker, Franz Vollmert, Franz Schulte und Anton Schulte brannten die Dächer ab. Zudem wurden im Garten von Wilhelm Köper 7 Kühe und im Stall von Ludwig Vente l Pferd erschossen. 4 Kühe verbrannten im Stall von Josef Grüneböhmer.

Aber tragischer als dieser Sachschaden war der Verlust an Menschenleben. Die Frau unseres allseits beliebten Grafen Aloys, Sophia Reichsgräfin von Plettenberg-Lenhausen geb. Reichsfreiin von Landsberg-Velen, Mutter von 7 unmündigen Kindern, verlor ihr Leben durch Fliegerbeschuß auf der Flucht in den nahen Wald. Josef Grüneböhmer-Siegerländer nebst seiner Tochter Anni sowie 9 deutsche Soldaten fielen durch Bomben und Granatfeuer.

In der auf diesen Schreckenstag folgenden Nacht belegten die Amerikaner das Dorf mit Artilleriefeuer und rückten dann am 12. April 1945, von Finnentrop und Müllen her über die Piene kommend, gegen 16 Uhr in das Dorf ein und begannen Haus für Haus auf etwa versteckte Waffen, Symbole der Nazizeit, Alkohol und „Andenken" zu durchsuchen. Die „farbigen Amerikaner“, vor denen man sich stellenweise am meisten gefürchtet hatte, erwiesen sich zum Teil weit menschlicher als ihre weißen Brüder und gaben besonders den Kindern bereitwilligst von ihren Schokoladen- und Keksvorräten ab.

Ob sich unsere heranwachsende Jugend heute eine Vorstellung von der Angst und dem Schrecken machen kann, als ihre Großeltern und Eltern tagelang in den Kellern hockten und den Himmel um Gnade anflehten?

Wer sich über diesen Endkampf näher unterrichten will, verschaffe sich das ausgezeichnete Werk „Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des 2. Weltkrieges“, erschienen im Bertelsmann-Verlag KG, Bielefeld, 1949.

[49]

Lenhausen — das Dorf, in dem wir leben

Es besteht kein Zweifel daran, daß unser Lennetal schon zur Zeit der Kelten — um 1000 v. Chr. — besiedelt war.

Die Kelten waren Jäger und Fischer, die in den urwaldmäßigen Wäldern und in der Lehna (Lenne) reiche Beute machten. Sie werden ihre Hütten an den Abhängen des Halos, des Lehmberges und im Sommer im Ohl zwischen Lenne- und Frettermündung gebaut haben.

Wir müssen uns vorstellen, daß sich die Wälder damals bis tief an den Fluß hinabzogen, daß das Ohl durch häufige Überschwemmungen versumpft war und daß zu dieser Zeit von Straßen keine Rede sein konnte. Nur ein alter Handelsweg, genannt die Bernsteinstraße, zog sich von Norden, von der Ruhr her, über die Höhen nach Süden.

Nach den Kelten — etwa 400 Jahre vor der Zeitenwende — kamen die Sugambrer an die Lenne, ein germanischer Volksstamm. Sie haben fast l Jahrhundert lang, im Verein mit ihren Nachbarn zwischen Sieg und Lippe, nicht nur den über den Rhein vordringenden Römern tapferen Widerstand geleistet, sondern sind über den Rhein plündernd bis nach Belgien vorgedrungen. Ein römisches Heer unter dem Feldherrn Lullius wurde von ihnen bei Aachen geschlagen und ein Legionsadler erbeutet.

Der Sieger war Herzog Maelo, der später mit seinen Stammesführern von dem römischen Feldherrn Tiberius zu Verhandlungen in das römische Lager gelockt und unter Treuebruch von den Römern

festgehalten wurde. Da sie die Gefangenschaft nicht ertragen wollten, gaben sich alle selbst den Tod. Die führerlosen Sugambrer unterwarfen sich daraufhin und wurden mit 40 000 Köpfen 8 v. Chr. an das linke Rheinufer umgesiedelt.

In den leeren Raum drangen im 6. und 7. Jahrhundert von Westen her die Franken und von Norden her die Sachsen ein. Auf letztere führen die Geschichtsforscher die Siedlungen zurück, die im Tal der Lenne auf „ohl“ enden, wie Bamenohl, Werdohl und Ohle.

Auf frühfränkischen Ursprung deuten dagegen Namensendungen mit „hausen“ und auf den Bergen mit „scheid“ hin, wie zum Beispiel Lenhausen, Rönkhausen, Schönholthausen, Enkhausen, Lenscheid, Lüdenscheid und Listerscheid.

Kirchlichen und daher auch fränkischen Einfluß vermuten die Sprachforscher bei den Ortschaften, die auf „trop“ enden, wie Finnentrop, Ostentrop, Frielentrop, Blintrop, Oeventrop und andere.

[50] Die Sachsen lebten neben Jagd und Fischfang vom Ackerbau, rodeten die Wildnis um ihre Höfe herum, säten Brotgetreide und bauten Hülsenfrüchte, Obst und Gemüse an. Als sie aber anfingen, die Pläne des Frankenkönigs Karl — später der Große genannt — durch ständige Überfälle im Grenzgebiet der Franken und Sachsen zu stören, beschloß dieser, die Sachsen zu unterwerfen. Er zog 772 mit einem großen Heer über den Rhein und rang sie in 32jährigen erbitterten Kämpfen nieder. Nach Beendigung dieses Krieges kamen mit der Missionierung Ruhe und Frieden in das Land. Es entstanden viele neue Siedlungen.

Es ist wohl verständlich, daß sich die ersten Gehöfte in unserem Dorf an einer Stelle im Ohl befanden, die am wenigsten einer Überschwemmung ausgesetzt war. Mit „Ohl“ pflegten unsere Vorfahren allgemein eben gelegene Plätze inmitten der großen Flußschleifen zu bezeichnen. Man kann mit Recht annehmen, daß die Bezeichnung Lenehusen den Ort der ersten festen Ansiedlung, als unmittelbar an der Lenne gelegen, bestimmen sollte. Ihn von „Lehen“ als späteren Platz des Haupthofes der Ritter von Lenhausen abzuleiten, dürfte abwegig sein, weil für diese Annahme kein geschichtlicher Hintergrund besteht.
Nach „Seiberts“, unserem großen westfälischen Historiker, der von 1788 - 1871 lebte, 30 Jahre als Landesgerichtsrat in Arnsberg wirkte und u. a. in 3 Bänden die Quellen der westfälischen Geschichte sowie die Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen und die Dynastie der Arnsberger Grafen herausgab, wird Lenhausen urkundlich zum erstenmal 1313 in einer Lehnsrolle des Grafen Wilhelm von Arnsberg genannt, wo es unter Nr. 114 heißt: „Item tenet Henricus de Plettenbracht curiam in vetere item bona in Lenehusen.“

Hiernach hatten die Plettenberger schon zu dieser Zeit Besitzungen in den Lenhausener Marken. Ferner wird Lenhausen in einer Lehnsrolle des Grafen Gottfried IV. von Arnsberg vom Jahre 1338 erwähnt, in der dieser die Ritter Hermann und Ludger von Lenehusen mit ihrer Burg und einem Haupthof nebst anderen Liegenschaften in Lehnshoheit nimmt und sie zugleich als Holzrichter der Lenhausener Marken bestätigt.

Zur Errichtung der Burganlage wird gleichfalls urkundlich bei Seiberts — Urk. L II Nr. 634 — vom 7. Juli 1342 belegt, daß die Lenhausener Ritter dem Landesherrn, Erzbischof Walram von Köln, hatten versprechen müssen, ihr Schloß in Lenhausen nur zu seinen Diensten zu halten und solches ggf. an niemand als ihn zu verkaufen, **[51]** gewiß in der Absicht, seine landesherrlichen Rechte zur Geltung zu bringen.

Somit besaßen die Lenhausener Ritter 2 Wohnsitze, und zwar den Haupthof mit seinen zahlreichen Nebengebäuden und einem tiefen Brunnen auf dem Gelände der jetzigen Häuser Grüneböhmer, Biggemann, Baumeister-Müller, Menzebach, Rüenaufer und Dröge mit deren Umgebung sowie die Burganlage an der Stelle des jetzigen gräflichen Schlosses.

Das Wohnhaus der Familie Baumeister-Müller, das diese erst 1898 vom Großvater des derzeitigen Grafen Hunold käuflich erwarben, ist aus dem wehrhaften, mit meterdickem Mauerwerk und

Schießscharten versehenen Turm entstanden, der einst das Kernstück der alten Hofanlage bildete. Seine Grundmauern sind heute noch erhalten und lassen im Zusammenhang mit gelegentlichen tiefer gehenden Bodenarbeiten die ehemalige Gesamtanlage des großen Hofes noch erkennen. Auch der alte Brunnen ist noch vorhanden.

Die alte Burg des ehemaligen Ritters Hermannus von Lenehusen ist nach Übernahme des Besitzes durch die damaligen Ritter und späteren Freiherrn und Reichsgrafen von Plettenberg zu Lenhausen im Laufe der Jahrhunderte von Grund auf überbaut, nach innen und außen umgestaltet und immer mehr erweitert worden, so daß vom Kern der alten Burganlage wenig mehr festzustellen ist.

Aus Eisen geschmiedete Jahreszahlen zeigen dem Beschauer einzelne Etappen dieser Bauten an:

Anbau der Vorderfront in den Jahren 1664 - 1672 anläßlich der Hochzeit Bernhards von Plettenberg mit Ottilie von Fürstenberg.

Anbau und Ausbau der Südfront im Jahre 1874 und endlich im Jahre 1927 ein ergänzender Ausbau des Treppenhauses im Ostflügel des Schlosses.

Heute präsentiert sich das Schloß, rings von Wasser umgeben, mit seiner Zugbrücke als ein Renaissancebau von beachtlicher Schönheit.

Wie aber kamen die Plettenberger in den Besitz der Lenhausener Güter?

Nahe der Mündung der Bigge in die Lenne saßen nachweislich seit 1266 auf ihrem Hofe die Herren von Finnentrop. 1349 verkaufte Gyso von Finnentrop das Gut an Heidenreich von Plettenberg, der es zu seinem Wohnsitz machte.

Dieses Gut ist aber nicht lange selbständig geblieben, weil die Nachkommen Heidenreichs in den Jahren 1457 - 1465 das Gut Bamenohl **[52]** und die zersplitterten Güter der Herren von Lenhausen aufkauften, wieder zu einem Gut vereinigten und in Bamenohl und Lenhausen seßhaft wurden.

Südwestfront des Schlosses der Grafen von Plettenberg-Lenhausen

Aber schon 1474 - 1483 führten Erbstreitigkeiten zwischen den Söhnen und Enkeln Heidenreichs zu einer neuen Zersplitterung der Lenhausener Güter. Sie endeten mit der Bildung zweier Güter; des Oberhauses und Unterhauses Lenhausen, die bis 1733 selbständig nebeneinander bestanden haben.

Seit dem Erwerb der Lenhausener Güter ist die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung unseres Dorfes mit diesem mächtigen Geschlecht der Ritter, späteren Freiherrn und Grafen von Plettenberg-Lenhausen, bis in die neuere Zeit hinein so unlösbar verbunden geblieben, daß eine Würdigung der Geschichte dieses gräflichen Hauses in gedrängter Kürze und im Rahmen dieses kleinen Buches wohl selbstverständlich ist.

Die Entwicklung des Dorfes selbst ging, den dürftigen Lebensverhältnissen entsprechend, nur langsam voran. Im 14. und 15. Jahrhundert **[53]** war die Bevölkerungszahl allgemein erheblich zurückgegangen. Mißernten schwächten die Menschen und erhöhten die Sterblichkeit. Seuchen, vor allem die Pest, rafften zahllose Menschen dahin. Die häufigen Fehden der Ritter und die Kriege forderten Menschenleben und brachten Brandschatzungen und Plünderungen mit sich, so daß den Überlebenden kaum noch eine Lebensgrundlage blieb.

Das ganze Sauerland hatte z. B. nach Feststellungen des verdienten Heimatforschers Professor Hömberg im Jahre 1536 nur rund 12 - 13 000 Bewohner. Der Grund und Boden war um diese Zeit mit 40% in den Händen der steuerlich stark belasteten bäuerlichen Familien, 60% gehörten dem Adel und der Kirche.

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die wirtschaftliche Lage unserer Bauern wieder besser. Sie hatten zahlreiches Vieh, hauptsächlich Ochsen, Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen, doch machte der 30jährige Krieg von 1618 - 1648 alles wieder zunichte. Zurück blieben verwüstete Felder und ausgeplünderte Höfe. Hunger, Not und Elend waren überall zu Gast. Nur langsam konnten sich unsere Bauern von den Greueln dieses furchtbaren Krieges erholen. Das war um so schwerer für sie, weil um diese Zeit und auch in dem folgenden 18. und 19. Jahrhundert von einer planmäßigen Bebauung des Bodens noch keine Rede sein konnte. Die Ackergeräte waren denkbar einfach. Als Zugtiere dienten Ochsen und Kühe. Nur die Felder in der unmittelbaren Nähe des Hofes wurden regelmäßig gedüngt. Die abseits liegenden Länder mußten vernachlässigt werden, weil man keinen Dünger hatte. Sie lagen oft mehrere Jahre brach und verwilderten dadurch. Als Emteertrag wurde etwa das Dreifache bei Hafer und das Fünffache bei Roggen erzielt.

Die Düngerfrage wurde daher immer mehr zum Hauptanliegen unserer bäuerlichen Betriebe. Die Bauern machten alle möglichen Versuche, den Dünger zu vermehren. Man benutzte getrocknete Heidfrasen als Streu im Stall und pflügte sie dann unter. Desgleichen verbrannte man Heidekraut und Reisig auf dem Acker und streute die Asche aus.

Einen merklichen Vorteil brachte auf die Dauer eine Verordnung der Regierung in Arnsberg vom Jahre 1856, die den Abfluß von Jauche aus Ställen und Dungstätten auf öffentliche Wege untersagte. Wenn diese Vorschrift auch in erster Linie hygienischen Gründen dienen sollte, so zeigte sie andererseits das geringe Verständnis unserer Bauern für die Düngungsmöglichkeiten. Der Regen laugte **[54]** den Dünger aus und führte die dungkräftige Jauche in die Bäche und Flüsse.

Ab 1856 mußte die Jauche in Gruben gesammelt werden. Jauchepumpe und Jauchefaß kamen auf. Weiden und Wiesen konnten somit wenigstens zum Teil gedüngt werden.

Zur Steigerung des Milchertrages wurden Futterpflanzen wie Wicken und Rotklee angebaut. Das kam nicht nur dem Milch- und Fleischertrag, sondern auch der Düngung zugute. Diese Pflanzen bilden im Boden kleine Stickstoffknötchen. So pflügt man heute noch als Gründüngung Seradella und Lupinen unter.

Alle diese zusätzlichen Düngemittel konnten das Problem der Düngung nicht restlos lösen. Die Lösung blieb unserer Wissenschaft vorbehalten.

Justus von Liebig (1803 - 1873), der geniale Entdecker der Boden-und Pflanzenchemie, wies durch genaue Untersuchungen nach, daß sich die Pflanzen mit Hilfe des Sonnenlichtes aus Stickstoff, Phosphor, Kalk und Kalzium aufbauen. Die Wurzeln entziehen dem Boden in gelöster Form diese Stoffe. Sie müssen ihm wieder zugeführt werden, wenn die Pflanze gedeihen soll. Man suchte die Welt nach diesen Stoffen ab und brachte sie im Jahre 1870 als Handelsdünger auch in unser Sauerland. Es war der Stickstoff- und phosphorhaltige Guano, ein Vogeldung von den Inseln des Stillen Ozeans. Es kam der Chile-Salpeter aus den Wüsten Chiles und das phosphorhaltige Thomasmehl aus den Schlacken der Hüttenwerke. 1892 kam das Kali aus den Abraumsalzen der Steinsalzberge am Harz. Und da unsere chemischen Werke heute Stickstoff in beliebiger Menge aus der Luft produzieren, kann die Frage der Düngung und damit die Ernährung unserer immer mehr wachsenden Bevölkerung als endgültig gelöst angesehen werden.

Um 1740 herum wurden bei uns die ersten Kartoffeln angebaut. Obschon man dieser neuen Frucht zunächst mit Mißtrauen begegnete, erreichte sie nach wenigen Jahrzehnten den größten Anteil an der Ernährung der Bevölkerung, die damit in hohem Maße gesichert war.
Nachstehend soll einmal das Schicksal unserer z. Zt. noch bestehenden alten Bauernhöfe, soweit möglich, zurückverfolgt werden.

Da ist zunächst B i s c h o f f s H o f — zugleich Gastwirtschaft und Pension. Der landwirtschaftliche Besitz läßt sich nach den vorhandenen Urkunden bis 1648, also dem Zeitpunkt der Beendigung des 30jährigen Krieges, zurückverfolgen, reicht aber zweifellos noch **[55]** weiter in die Vergangenheit zurück. Der früher betont bäuerliche Charakter des Hauses selbst, nach außen hin gekennzeichnet durch ein weites Deelentor und große Nebengebäude für Gesinde und Beisassen, ist seit Beginn dieses Jahrhunderts nach und nach dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen und hat einer modernen, fast barock anmutenden Umgestaltung als Gasthof und Pension mit einem großen Saal für festliche Veranstaltungen weichen müssen.

Freilich hat der alte Hof, der heute einen Waldbesitz von 300 Morgen mit eigener Jagd und rund 100 Morgen Felder und Wiesen nachweisen kann, schon von alters her eine Gastwirtschaft betrieben, hielt Pferde für Vorspann- und Umspannzwecke bereit und hat in den vergangenen 175 Jahren den auf der Heidenstraße von Köln—Olpe—Attendorn über den hohen Lenscheid in Richtung Allendorf—Balve—Arnsberg und in umgekehrter Richtung ziehenden Fuhrleuten Unterkunft und Bewirtung geboten.

Als der Hof im Jahre 1966 ein seltenes Jubiläum feiern konnte, weil er ununterbrochen seit 100 Jahren sein Bier von der Germania-Union-Brauerei bezogen hatte, kam diese Tatsache vor den Vertretern der Union-Brauerei und den zahlreich erschienenen übrigen Gästen besonders zum Ausdruck.

Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat den derzeitigen Besitzer Franz Bischoff bewogen, auf eine weitere Viehhaltung zu verzichten und sich unter Verpachtung seiner Wiesen und Felder ganz der Bewirtschaftung seines Waldbesitzes und seinen Gästen zu widmen.

Josef K ö p e r ist Besitzer eines Hofes von z. Zt. 76 Morgen, die sich etwa zur Hälfte auf Wald, Wiesen und Felder verteilen.

Das Hofgebäude fiel am 11. April 1945 den Fliegerangriffen der Amerikaner zum Opfer, die auch 8 seiner Kühe erschossen. Hierbei verbrannte u. a. ein Koffer mit alten Urkunden, die das Alter des Hofes und seiner Familie bis zum Jahre 1600 dokumentierten.

Hiermit gehört „Jürns“ Hof, so noch immer im Dorf nach einem Vorfahren namens „Jörg“ zubenannt, zu den ältesten Bauernhöfen des Dorfes, der allerdings, wie auch die übrigen Höfe, dem Grafen bis zum Jahre 1802 abgabepflichtig war.

Wie an anderer Stelle ausgeführt, verfügte in diesem Jahre die neue hessische Landesregierung die Ablösung dieser alten Rechte der Grundherren und machte die Bauern endlich wirklich frei. Die Ablösung selbst hat sich jedoch allgemein noch jahrzehntelang hingezogen.

[56] Der Hof betreibt Milch-, Vieh- und Waldwirtschaft.

Auch der Hof K r a m e r – M o l i t o r kann sein Bestehen bis zum 30jährigen Kriege zurückverfolgen. Da sein Grundbesitz von alters her nicht allzu groß war — er umfaßt z. Zt. noch rund 32 Morgen, davon 16 Morgen landwirtschaftlich genutzt —, mußten die Vorfahren sich zusätzlich handwerklich betätigen.

Nachweisbar von 1650 ab — die Gründung des Hofes geht aber zweifellos bis auf die Zeit der Lenhausener Ritter zurück — saßen auf dem Hofe die Baumeisters — Biumesters oder kurz „Biumes“ genannt —, von denen, wie schon an anderer Stelle erwähnt, alle um 1850 im Dorf ansässigen handwerklichen Familien mit dem Namen Baumeister abstammen.

Nach 1850 wurde aus „Biumes“ Hof durch Einheirat Molitors und desgleichen 1904 Kramers Hof.

Der Hof lebt von seinen landwirtschaftlichen Erträgen und zusätzlich von der Übernahme von Traktorarbeiten in den Lenhausener Baumschulen und sonstiger Dienstleistungen.

Das Alter von S c h m a l o h r s Hof, derzeitiger Besitzer Josef Kramer-Schmalohr, kann urkundlich nur bis 1795 zurückverfolgt werden, weil das in der Mitte des Dorfes gelegene Hofgebäude ebenfalls beim Angriff der Amerikaner am 11. April 1945 in Flammen aufging und mit allen vorhandenen Urkunden usw. restlos niederbrannte. Er ist inzwischen schöner und zweckmäßiger wiedererstanden.

Der Name Kramer kam gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf den Hof, als ein Sohn vom alten Hof Schulte-Kramer in Müllen in Schmalohrs Hof einheiratete.

In dem alten Hof hielt sich eine Überlieferung, nach der er um 1750 herum schon einmal abgebrannt war. Zweifellos gehört der Hofbesitz selbst zu den ältesten Bauerngütern des Dorfes und dürfte, wie auch die übrigen alten Höfe im Dorf, auf das 15. und 16. Jahrhundert zurückgehen.

Den Hauptertrag des Hofes, der z. Zt. 145 Morgen, davon 88 Morgen Waldbesitz, umfaßt, bildet seine Land- und Viehwirtschaft. Daneben bieten der Wald und Dienstleistungen mit Pferd und Trecker in den Baumschulen und bei sonstigen Gelegenheiten zusätzliches Einkommen.

Der Hofbesitzer Josef S c h m i d t – G r ü n e b ö h m e r führt urkundlich das Alter seines Hofes auf das Jahr 1734 und den damaligen Ackerer A. Bernhard Grüneböhmer zurück. Dieser verunglückte tödlich und hinterließ eine junge Frau mit einer kleinen Tochter Katharina. **[57]** Sie ehelichte nicht wieder und zog ihr Kind groß. In diesen Jahren hat der Graf von Plettenberg als Lehnsherr das Gut bis auf einen größeren Garten und 3 Morgen Land an sich gezogen, wahrscheinlich, weil die Frau es allein nicht mehr bewirtschaften konnte.

Katharina hat später den Großvater des derzeitigen Hofbesitzers geheiratet und so dem Hof den Namen Schmidt-Grüneböhmer gegeben.

Nur wer den ungebrochenen Lebenswillen und die Zähigkeit dieses alten Bauerngeschlechtes kennt, wird begreifen können, daß es Großvater und Vater verstanden haben, in den Jahren des großen Bauernsterbens nach 1870 den Hof durch Ankauf wieder auf eine Größe von 112 Morgen — davon 76 Morgen Wald — zu bringen.

Josef Schmidt-Grüneböhmer, dem derzeitigen Besitzer, gelang es, den Besitz durch Separation und Ankauf weiter auf 138 Morgen zu vergrößern und unter Hinzupachtung von 15 Morgen Wiesenfläche eine vorbildliche Land- und Viehwirtschaft aufzuziehen. Seine zweckmäßig eingerichteten Stallungen sind mit bestem Milchvieh besetzt.

R a d e m a c h e r s Hof — derzeitiger Besitzer Josef Schulte-Rademacher — hat heute nur noch einen Umfang von rund 56 Morgen, davon etwa 20 Morgen landwirtschaftliche Nutzung. Die Felder

und Wiesen sind aus Gründen des Strukturwandels verpachtet. Der Eigentümer ist als Meister in einem örtlichen Industriebetrieb beschäftigt.

Sein Alter kann der Hof urkundlich bis zum Jahre 1824 nachweisen, da in diesem Jahre das alte Hofgebäude anläßlich der Einheirat von Peter Baumeister mit Anna Katharina Rademacher durch einen Neubau ersetzt wurde. Schon diese Tatsache, in Verbindung mit dem Besitz der angrenzenden, von alters her zum Hof gehörenden Fretterwiese, läßt den Schluß zu, daß die Gründung selbst bis in die Nachzeit der Ritter von Lenhausen zurückreicht.
Im Jahre 1880 heiratete ein Schulte von Illingheim in den Hof ein. Der Name Baumeister-Rademacher ging, der neue Name Schulte-Rademacher kam, und so dürfte es auch in Zukunft ohne Rücksicht auf den jeweiligen Besitzer und seinen Hausnamen bleiben, denn alte Hofnamen sind zäh und überdauern viele Geschlechter.

V e n t e n Hof — früher Schulten Hof geheißen — kam 1825 durch Einheirat eines Vorfahren aus Sporke an seinen derzeitigen Namen. Der Hof ist z. Zt. noch 95 Morgen groß. Davon sind u. a. 30 Morgen verpachtet. Auf Waldbesitz entfallen etwa 45 Morgen.

Das Alter des Hofes ist nicht einwandfrei zu ermitteln, doch weist **[58]** der Name „Schulte“ allein schon auf einen sehr alten und ehemals zweifellos erheblich größeren Besitzstand hin.

Im Jahre 1869 wurde das alte Hofgebäude von Peter Vente durch einen Neubau ersetzt, der am 11. April 1945 ebenfalls dem Angriff der Amerikaner zum Opfer fiel.

Der jetzige Besitzer Ludwig Vente baute 1947 den zerstörten Gutshof wieder auf, wobei er bei dem Neubau zugleich seiner Absicht Rechnung trug, dem Strukturwandel in der Landwirtschaft durch spätere Anlage eines Sägewerkes zu begegnen.

Dieses Vorhaben verwirklichte er 1953. Er verpachtete seine landwirtschaftliche Nutzfläche, verzichtete auf eine weitere Betätigung als Landwirt und errichtete auf seinem Hofgelände ein leistungsfähiges Sägewerk, das namentlich den Bauholzbedarf der näheren und weiteren Umgebung deckt. Seine derzeitige Absicht geht dahin, den stetig wachsenden Betrieb auf seine Grundstücke außerhalb des Dorfes zu verlagern.

Jenseits der Lenne, in Frielentrop, liegen neben dem ehemals gräflichen Besitz, über den unter dem Abschnitt „Aus der Geschichte unseres Grafengeschlechtes" nähere Ausführungen zu finden sind, noch zwei alte „Schulten-Höfe", und zwar der Hof von S c h u l t e – R o s i e r und der Hof von S c h u l t e – S a n g e r m a n n.

Karl Schulte-Rosier kann das Alter seines Hofes, der z. Zt. 314 Morgen, davon etwa 80 Morgen landwirtschaftliche Nutzung und 234 Morgen Waldbesitz, umfaßt, urkundlich bis auf das Jahr 1655 zurückführen, doch geht die Gründung des Hofes zweifellos bis auf die fränkische Zeit zurück.

Das Ansehen des Hofes muß um die Wende des 16. Jahrhunderts sehr groß gewesen sein, da der damalige Besitzer Hermann Schulte auch als Richter amtierte. Seine Nachkommen hielten in gerader Linie den Hof bis zum Jahre 1885, als Karl Rosier ihm durch Einheirat den jetzigen Namen Schulte-Rosier gab. Sein Erbe, zugleich Träger seines Vornamens, versorgt neben seinen umfangreichen Arbeiten für Haus und Hof, Vieh und Landwirtschaft, in Verbindung mit der Molkereigenossenschaft Grevenbrück, täglich die Lenhausener Bürgerschaft mit Milch, Butter und den sonstigen landwirtschaftlichen Produkten.

Wann wird er sich mal endlich Zeit nehmen, in seiner eigenen Jagd einen Bock zu schießen?

Der Hof von S c h u l t e – S a n g e r m a n n kann nicht auf eine solche geradlinige Geschlechterfolge zurückblicken. Urkundlich ist **[59]** der Hof 1768 als Schulten Hof nachgewiesen, obgleich er zweifelsohne älteren Datums ist. Im Jahre 1793 erwarb ihn Phillip Pöggeler, dem 1899 durch Einheirat Bernhard Schulte aus Sange folgte. Der Hof hieß also zum Unterschied des dicht

angrenzenden Hofes Schulte-Rosier wieder Schulte-Sangermann.

Der jetzige Inhaber Willi Vogt übernahm den Hof, der 340 Morgen groß ist und gleichfalls Jagdberechtigung besitzt, 1949 durch Einheirat und betreibt seitdem eine vorbildliche Vieh-, Milch-, Land-und Waldwirtschaft.

Aus dem Jahre 1784 ist schließlich von Frielentrop selbst noch eine traurige Begebenheit zu berichten. Da die Brücke, die Lenhausen über die Lenne hinweg mit Frielentrop verbindet, erst im Jahre 1883 erbaut wurde, waren die Insassen der 3 Höfe bis dahin gezwungen, die Lenne mit Pferd und Wagen über eine Furt im Ohl zu durchqueren, was sommertags und überhaupt bei niedrigem Wasserstand nicht schwierig war. Das war aber bei Hochwasser, besonders im zeitigen Frühjahr, oft nicht möglich, weshalb für diese Fälle ein Nachen zur Verfügung stand.

Am Sonntag, dem 22. Februar 1784, führte die Lenne Hochwasser, Der Schnee in den Bergen ging mit Sturm und Regen ab, und niemand, der die Lenne einmal in diesem Zustand erlebt hat, wird ihre gelben Wasserfluten mit den dahintreibenden toten Tieren und Hausgeräten aller Art, der Überflutung des Ohls und des ganzen Unterdorfes, so leicht wieder vergessen.

An diesem Sonntag also wagten 16 Frielentroper die Überfahrt mit dem großen Nachen, um das Hochamt in der gräflichen Kirche nicht zu versäumen.

Bei der Rückkehr geschah dann das Unglück. Der Nachen kenterte, und alle 16 Insassen fanden den Tod in den kalten Fluten der Lenne.

Zur bleibenden Erinnerung an diese Todesfahrt wurde die in Frielentrop vorhandene, dem hl. Nikolaus geweihte alte Kapelle, die bereits im 10. Jahrhundert entstanden sein dürfte, baulich wieder instand gesetzt. Der Turm blieb in seiner ursprünglichen Form erhalten.

Alljährlich wird auch heute noch am St.-Nikolaus-Tag im hl. Meßopfer, neben allen Lebenden und Toten der kleinen Frielentroper Gemeinschaft, der Unglücklichen vom 22. 2. 1784 besonders gedacht.

Allgemein gesehen, kann die wirtschaftliche Lage unserer Bauern im Rahmen der Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft und **[60]** angesichts des Strukturwandels in der gesamten Landwirtschaft keineswegs als rosig bezeichnet werden.

Billige ausländische Angebote drücken auf die Preise. Die hohen Industrielöhne erschweren die Beschäftigung zusätzlicher Arbeitskräfte, so daß die Bewirtschaftung der Höfe nur durch Spezialisierung, Rationalisierung und Beschaffung von Traktoren und Maschinen aller Art sichergestellt werden kann.

Das aber kostet viel Geld, und die Verschuldung der Landwirtschaft ist allgemein stark gestiegen. Kein Wunder also, daß viele Bauern, die schon rein menschlich diesen Anforderungen nicht gewachsen sind, immer mehr Grund und Boden zu verkaufen oder zumindest günstig zu verpachten und mit ihren Söhnen und Töchtern Unterkommen in der Industrie zu erhalten suchen.

Obschon die Regierung im „Grünen Plan“ und darüber hinaus durch Festsetzung von Mindestpreisen sowie anderen gezielten Maßnahmen diese Entwicklung zu steuern versucht, wird sich der Untergang vieler bäuerlicher Betriebe nicht aufhalten lassen.

Auch früher schon sind Bauernhöfe untergegangen. In unserem Dorf lebt noch das Andenken an eine Reihe von Höfen, die vor und nach der Jahrhundertwende den äußeren Umständen, verbunden mit eigener Mißwirtschaft, häuslichem Streit und dergleichen, zum Opfer fielen, nach und nach verschuldeten, immer mehr Feld und Wald an kaufkräftige Nachbarn veräußern und schließlich die selbständige Bewirtschaftung aufgeben mußten.

Nach diesem Rückblick in die bäuerliche Vergangenheit wollen wir uns nunmehr der sonstigen

Entwicklung unseres Dorfes zuwenden.

Die Grundlage für die erste gewerbliche Entwicklung im Dorf hatten die Herren von Plettenberg-Lenhausen in den Jahren ab 1600 mit dem Bau des „Oberen“ und „Unteren“ Hammers, der Sägemühle und der Kornmühle geschaffen, für die sie langjährige Pachtverträge abschlossen. Diese Betriebe gaben in der geldarmen Zeit einer Anzahl von Menschen Arbeit und Brot. Leider haben sie alle, mit Ausnahme des „Oberen“ Hammers, der industriellen Entwicklung auf die Dauer nicht standhalten können.

Bereits von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab wurden sie durch die Nutzbarmachung der Kohle, durch den Bau von Walzwerken mit Dampfmaschinen und durch ausländische Konkurrenz immer unwirtschaftlicher und mußten anderen Zwecken nutzbar gemacht werden.

Ich habe nach 1900 noch als Kind den „Unteren“ Hammer unter **[61]** den damaligen Pächtern Gebr. Finke im Betrieb gesehen. Sie schmiedeten damals rohe Wagenachsen. Wenn das Wasser in die beiden Wasserräder rauschten, der zentnerschwere „Bär“ am Ende eines dicken Eichenstammes mit gewaltigen Schlägen auf das rotglühende Eisen schlug, daß die Funken stoben und der Boden unter den Füßen erzitterte, rannten wir Kinder erschrocken davon.

Später wurde der Hammer auf Drescharbeiten umgestellt und, als auch das unrentabel wurde, in den Jahren nach dem l. Weltkrieg abgebrochen.

Auch der „Obere“ Hammer mußte sich dem Strukturwandel in der Industrie mehrfach anpassen. So wurde er in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts auf die Erzeugung von flüssigem Sauerstoff umgestellt und in den beiden Weltkriegen der Kriegsindustrie dienstbar gemacht.

Mit dem „Wirtschaftswunder“ kam auch seine neue Zeit. Baulich erweitert und technisch auf industrielle Fertigung umgestellt, verspricht er, unter der tatkräftigen Leitung der Firma Lerch & Co., seine alten Traditionen noch lange hochzuhalten.

Die Sägemühle hat sich gegen die wachsende Konkurrenz lange gewehrt, mußte aber im Jahre 1924 ihren Betrieb stillegen, weil sie den allerorts entstehenden Sägewerken technisch und wirtschaftlich nicht mehr gewachsen war. Sie wurde in späteren Jahren zu einem Wohnhaus umgebaut.

Auch die Kornmühle mußte sich mehrfache Umstellungen, zeitweise auf industrielle Fertigung, gefallen lassen. Als sie im April 1945 durch Bombenangriffe zerstört wurde, ließ Graf Aloys sie im neueren, schöneren Gewand wieder erstehen. Aber ihren alten Zweck konnte sie infolge der Umstellungen im Mühlengewerbe auch nicht lange mehr erfüllen. Sie dient heute ebenfalls Wohnzwecken.

Wenn schon frühzeitig in der unmittelbaren Nachbarschaft der einzelnen Höfe kleine Katen für die Beisassen und Heuerlinge entstanden waren, so machte sich mit der wachsenden Bevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts das Fehlen von handwerklichen Kräften im Dorf, von Schreinern, Stellmachern, Schneidern, Schuhmachern, Schlossern, Bäckern und anderer, allmählich immer mehr bemerkbar.

Es war daher nicht verwunderlich, daß sich ein Stamm handwerklicher Familien heranbildete, die fast alle den Namen Baumeister führten und sich, sobald sie es ermöglichen konnten, eigenen Besitz verschafften. Sie stammten alle von den Landwirten Baumeister ab, **[62]** die von 1650 - 1850 auf dem heutigen Hofe von Kramer-Molitor, früher „Biumes“ Hof benannt, saßen.

Ich nenne hier u. a. das Haus der Familie Schneidermeister Baumeister — jetzt Josef Baumeister —, erbaut 1840; das Haus von Schuhmachermeister Johann Baumeister — seinen Zeitgenossen als „Langer Hennes“ bekannt —, jetzt Heinrich Greitemann, erbaut 1869; das Anwesen Josef Baumeister — Möbel —, erbaut 1871; die Familie Schreinermeister Baumeister-Tewes, jetzt im Besitz von Heinrich Korte; die Familie des ehemaligen Schlossermeisters Peter Baumeister-Vores, 1945 zerstört und von seinem Besitzer Heinrich Baumeister wieder aufgebaut; die Familie Schmiedemeister

Baumeister-Fiss, jetzt Schwesternheim, sowie Baumeister-Müller, in alter Zeit Pächter der gräflichen Kornmühle.

Zu gleicher Zeit bestanden im Dorf 2 Bäckereibetriebe, und zwar die nach der Zerstörung im Jahre 1945 wieder aufgebaute Bäckerei Schneider, die 1913 durch Einheirat in den Besitz von Heinrich Baumann kam, und Euteneuer — jetzt im Besitz von Fritz Becker —, dessen Vater, von Grevenstein stammend, ebenfalls einheiratete und den Betrieb mit großem Erfolg weiterführte.

An Kolonial- und Kurzwarenhandlungen hatten wir schon vor 1850 drei Geschäfte. Das waren die Familien Sasse, im jetzigen Haus von Paul Lübke, Spielmann, im alten Haus von Josef Schulte-Allebackes — 1945 zerstört und wieder aufgebaut — und Familie Brögger, derzeitiger Besitzer Josef Grüneböhmer.

Das alte Geschäftshaus der Familie Brögger war nach der Jahrhundertwende abgetragen und durch den jetzigen großen Neubau ersetzt worden. Nach dem plötzlichen Tode des Besitzers Albert Brögger gingen Haus und Geschäft käuflich auf den früheren Inhaber der Firma Spielmann, Josef Grüneböhmer, über.

Schließlich ist noch der Uhrmachermeister Kampf zu erwähnen, der später nach Viersen verzog und das Haus dem Vater des jetzigen Inhabers der Firma Franz Baumhoff käuflich überließ.

Auch das Gastwirtsgewerbe fand im Laufe des vorigen Jahrhunderts in dem nach Beendigung der napoleonischen Kriege neu aufstrebenden Dorf seinen Platz. Da es zu dieser Zeit aus sich allein nicht lebensfähig war, verband es sich mit bäuerlichem Besitz.

So der Gasthof Baumeister, vormals Eulerich, der seinen Bestand bis auf das 18. Jahrhundert zurückführt.

Dieser Gasthof braute sein eigenes Bier und brannte Schnaps in dem heute noch so benannten, inzwischen in den Besitz der Familie **[63]** Schauerte übergegangenen „Brennhaus“. Als Bierlager diente der unterhalb des Dorfes in den Berg getriebene „Felsenkeller“, von wo aus auch auswärtige Wirtschaften beliefert wurden.

Auch der Gasthof Franz Bischoff, der im Jahre 1966 seine 100jährige Geschäftsverbindung mit der Germania-Union-Brauerei feiern konnte, kann sein Geschlecht mit z. Zt. 400 Morgen Grund und Boden urkundlich bis 1650 nachweisen.

Der Gasthof Kramer — vormals Becker —, jetzt im Besitz von Christoph Reuter, besteht seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

Im Jahre 1892 kam noch Gastwirt Gerwiener — jetziger Eigentümer Hubert Schmidt — dazu, ein Neubau, der seinerzeit von seinem Besitzer eigenhändig errichtet wurde. Schließlich entstand 1965 inmitten des neuen Siedlungsgebietes auf dem Lehmberg noch der Gasthof Auvermann mit einer modernen Kegelbahn.

Übrigens hatten alle alten Gasthöfe Kegelbahnen in der damals üblichen Form. Wo konnte die Jugend auch anders ihre sonntägliche Freizeit verbringen als auf den Kegelbahnen? Außer dem Schützenfest gab es das ganze Jahr hindurch keine andere Unterhaltungsmöglichkeit, und so rollten samstags und sonntags auf allen 4 Kegelbahnen oft bis in den späten Abend hinein die Kugeln, und wenn der Alkohol die Gemüter erhitzt hatte, gab es die üblichen Raufereien, bei denen oft genug die Gartenzäune das „Schlagzeug" abgeben mußten. Anschließend fand sich die musterungsreife Jugend zusammen und „erfreute“ oft bis zum Morgengrauen die Dorfbewohner mit alten und neuen Reserveliedern.

An dieser Stelle müssen wir uns auch mit unseren jüdischen Mitbürgern befassen, zumal sie an der Entwicklung unseres Dorfes von etwa 1700 ab nicht unwesentlich beteiligt waren. Sie kamen zumeist

aus dem Rheinland und erhielten gegen eine besondere Steuer kurfürstliche Geleitbriefe.

Hiermit war zugleich die Genehmigung verbunden, sich mit Zustimmung der jeweiligen Grundherren seßhaft zu machen. Von dieser Erlaubnis machten sie — wiederum gegen besondere Abgaben an den Gutsherrn — in unserem Dorf vollen Gebrauch, gründeten eine jüdische Gemeinde, erbauten eine Synagoge, errichteten eine eigene Schule und erwarben an der Piene ein Friedhofsgelände. Sie trieben von hier aus Handel mit Kurzwaren und Textilien im ganzen oberen Sauerland, wobei sie vorzugsweise den Weg durch die Letmecke und den „Judenpfad“ benutzten, der bis auf den heutigen Tag diesen Namen behalten hat.

[64] Soweit noch feststellbar, errichteten sie an Häusern das jetzige Haus der Witwe Heinrich Rawe, das Haus Josef Tönnesmann und der Familie Josef Bischopink, das als Schule diente, das Haus des Metzgers Frank mit Schlachthof — jetzt von dem Neubau Josef Biggemann überbaut — und das ehemalige Haus von Josef Schulte-Allebackes (jetziger Neubau) in der Fretterbachstraße.

Zwischen den Dorfbewohnern und den jüdischen Familien bestand von jeher eine allgemeine, echte Gemeinschaft, die von gegenseitiger religiöser Achtung getragen war.

Die jüdische Gemeinde hatte sich mit dem Anbruch des industriellen Zeitalters allmählich aufgelöst, weil die Alten starben und die Jugend bessere geschäftliche Möglichkeiten in den Städten fand. Die Synagoge zerfiel und mußte während des l. Weltkrieges wegen Baufälligkeit abgetragen werden.

Zurück blieb als einzige jüdische Familie und Nachfolger des verstorbenen Metzgers Frank die Familie des Metzgermeisters Max Jakob, deren trauriges Geschick in der Zeit der Gewaltherrschaft an dieser Stelle hiermit ihre ehrende Würdigung finden soll:

Es kamen im Konzentrationslager um
Herr und Frau Max Jakob, der älteste Sohn Erich
und die jüngste Tochter Grete mit ihrem Mann.

2 Töchter hatten sich rechtzeitig nach Frankreich und England abgesetzt und leben jetzt in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Der jüngste Sohn Werner überstand das Konzentrationslager und lebt mit seiner Familie wieder unter uns in seinem Heimatdorf.

Einen entscheidenden Wendepunkt im Leben unseres Dorfes bedeutete neben dem großzügigen Ausbau der Straßen in den Jahren 1802 - 1850 durch die hessische und preußische Regierung der Bau der Ruhr-Sieg-Bahn in den Jahren 1859 - 1861, über den ich an anderer Stelle eingehender berichte.

Dieser Bahnbau brachte, zusammen mit den übrigen Bahnbauten im Sauerland, der Ruhrtalbahn, der Bahn Finnentrop—Olpe—Rothemühle, der Strecke Letmathe—Iserlohn—Unna und schließlich der Verbindung von Altenhundem nach Fredeburg, die endgültige Einbeziehung unserer sauerländischen Heimat in das industrielle Geschehen der Zeit, den Aufschwung von Handwerk, Handel und Gewerbe, kurzum eine allgemeine wirtschaftliche Aufwärtsbewegung mit sich.

[65] Wenn in den vergangenen kurkölnischen Zeiten die Landespolitik davon ausgegangen war, nur die Nahrungsgrundlagen zu erhalten und jede aktive Bevölkerungspolitik ängstlich zu vermeiden, ja sogar den nachgeborenen heiratslustigen Söhnen, die keinen Hof oder Kotten erbten, die Heirat möglichst zu erschweren und sie zur Auswanderung nach Amerika zu ermuntern, so wurde nunmehr durch die Bahnbauten das Signal allgemein auf „Freie Fahrt“ für steigenden Wohlstand gestellt.

Überall fand die männliche Jugend des Dorfes nunmehr eine dauerhafte, lohnende Beschäftigung. Viele, die schon beim Bau der Bahn Arbeit und Brot gefunden hatten, traten nach Aufnahme des Betriebes ganz in den Dienst der Eisenbahn. Andere fanden Anstellung in den zahlreichen industriellen Betrieben der Nachbarorte Finnentrop, Plettenberg, Ohle und Werdohl. Die Löhne stiegen allgemein an. So verdiente ein Tagelöhner um 1850 herum kaum 100 Taler, ein einfacher

Arbeiter 130 - 150 Taler im Jahr. In den Jahren nach dem Bahnbau stiegen diese Löhne auf 200 und bis 450 Taler im Jahr an. Wenn eine Familie von 5 Köpfen um 1880 für ihren ganzen Lebensbedarf rund 250 Taler im Jahr benötigte, so konnte sie nun nicht nur von ihrem Lohn leben, sondern noch Ersparnisse machen.

Auch war jede Familie mit wenigstens einigen Morgen Land „an die Erde gewachsen". Sie lieferten ihnen Kartoffeln und Brotkorn und ermöglichten die Haltung einer Kuh, von ein paar Ziegen und Schweinen.

Auch der Handel nahm einen schnellen Aufstieg. Gegenüber dem Bahnhofsgelände gründete Franz Baumhoff eine Firma in Landesprodukten und Düngemitteln, übernahm die Vertretung der Germania-Brauerei in Dortmund und errichtete im Jahre 1890 neben seinem Altbau einen besonders für seinen Bierhandel geeigneten Neubau.

Gegenüber dem Bahnhof entstand im Jahre 1892 der Gasthof „Zum Bahnhof", durch seinen Besitzer Gerwiener mit eigener Hand erbaut. Neue Häuser bauten auch der Schuhmachermeister Johann Baumeister im Jahre 1869 und der Schreinermeister Josef Baumeister im Jahre 1871.

Anfänge einer weiteren industriellen Entwicklung im Dorf zeigten sich in der Gründung einer Haarnadel- sowie einer Kartonagenfabrik im Hause von Schulte-Mitrinen und in einer Scheune von Eikes Hof, die besonders jungen Mädchen Arbeitsmöglichkeiten boten. Diese Betriebe haben sich leider nur wenige Jahre halten können.

Die gute Qualität des Lehms auf dem Lehmberg lud auswärtige **[66]** Unternehmer zum Ziegelbrennen ein. Sie brachten Facharbeiter mit, die große Lehmkuhlen ausbuddelten und die in besonderen Formen geschlagenen Lehmziegel in hausgroßen Feldbränden brannten. Die Qualität dieser Ziegel war naturgemäß nicht besonders groß. Sie genügte aber, um neben der Abgabe von Ziegeln an Baulustige noch einige Firmenhäuser auf dem Lehmberg davon zu bauen, die Ende des l. Weltkrieges durch Kauf in den Besitz der Familien Teipel, Wiethof und Schulte kamen.

Wir haben um 1900 herum als Kinder den letzten Feldbrand noch an der Stelle, wo sich zur Zeit der Betrieb der Firma Voss & Sohn befindet, rauchen sehen und in den alten Lehmkuhlen Molche gefangen.

Die Feldbrandziegelei in Lenhausen erlag noch vor der Jahrhundertwende der Konkurrenz der in Plettenberg und anderswo entstandenen modernen Ringziegelöfen und Dampfziegeleien, gegen deren Erzeugnisse die Lenhausener Feldbrandziegel nicht aufkommen konnten.

Als Lenhausen nach langem Hin und Her zusammen mit Habbecke/ Finnentrop, Rönkhausen und Glinge — vergleiche hierüber besonderen Bericht unter „Kirche und Schule" — 1894 endlich selbständige Pfarrei wurde, genehmigte die Regierung zugleich für die neue Pfarrgemeinde die Einrichtung eines eigenen Standesamtes.

Das Amt des Standesbeamten blieb vom Jahre 1895 ab über 3 Generationen — von Franz Baumhoff, dem ersten Standesbeamten, angefangen, über seinen Sohn Josef und Enkel Paul hinweg — in der Hand dieser Familie. Paul Baumhoff trat im Jahre 1957 nach kurzer Amtszeit aus persönlichen Gründen zurück und machte damit den Weg zur Beauftragung unseres derzeitigen Standesbeamten August Blume frei.

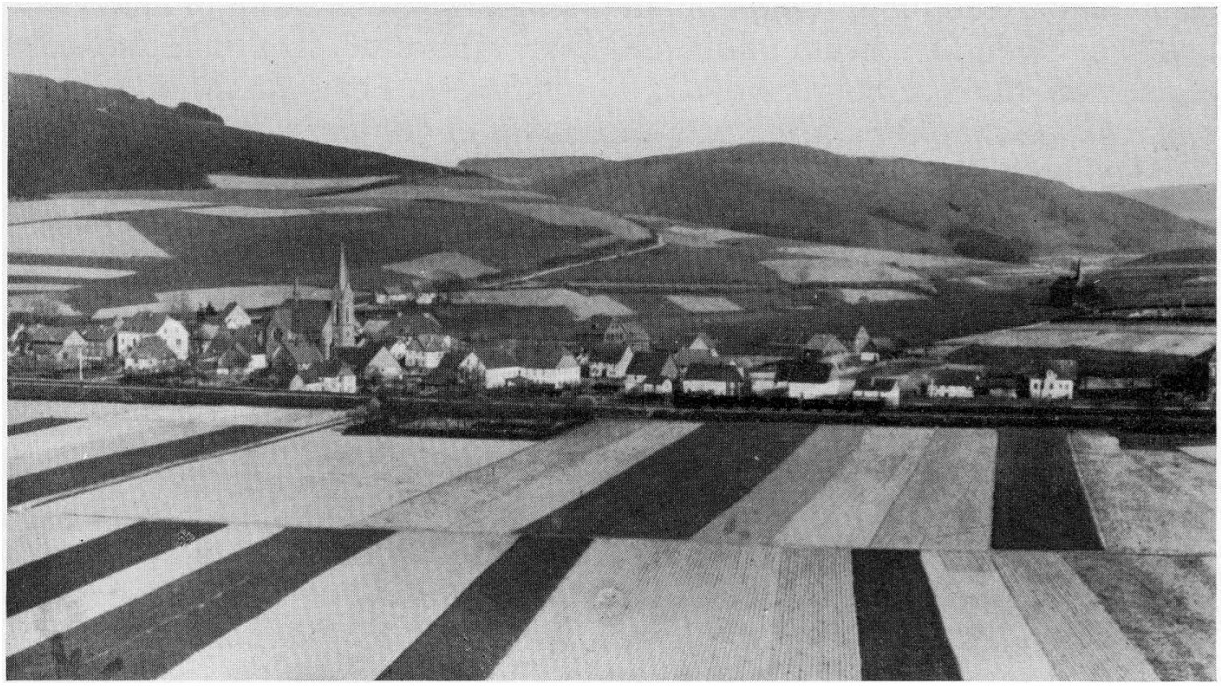
Die neue Pfarrkirche wurde in den Jahren 1898/99 fertiggestellt. In diesem Jahr gründete auch Josef Tönnesmann seine Baubeschlagfabrik, die — nach moderner technischer Umgestaltung — noch heute unter der Leitung seines Schwiegersohnes Karl Schmidt fortbesteht. Ebenso eröffnete die Firma Suhr aus Neuenrade in einem Neubau eine Klaviertastenfabrik, für die Ebenholzstämme und Elfenbein aus Afrika importiert wurden.

Das Werk wurde 1913 käuflich von Albert Voss, Neuenrade, erworben, im Laufe der Jahre baulich

erweitert, technisch neu gestaltet und hat sich unter der Firma Voss & Sohn bis heute zu einem beachtlichen Kunststoffwerk entwickelt.

[67] Das neue Leben im Dorf kam auch in der Gründung des Männergesangvereins „Eintracht“ im Jahre 1895 durch den neuen Lehrer Poggel zum Ausdruck, der im derzeitigen Alter von 98 Jahren noch sein Ehrendirigent ist (siehe hierüber besonderen Bericht über Vereinsleben).

Der Aufschwung des Dorfes zeigte sich weiter im Wachsen seiner Bevölkerung, die von rund 400 Köpfen im Jahre 1850 auf etwa 600 im Jahre 1900 anstieg.



Lenhausen um die Jahrhundertwende

Nach der Jahrhundertwende hielt die gesunde Weiterentwicklung des Dorfes an.

Lenhausen erhielt im Jahre 1904 endlich eine neue Schule mit einer zusätzlichen Lehrkraft in der Person von Fräulein Schmidt. Die Firma Brögger baute ein neues, großes Geschäftshaus an der Stelle des abgetragenen alten Hauses. Im gleichen Jahr wurde zur großen Freude aller Lenhausener Bürger die Wasserleitung angelegt (siehe hierüber besonderen Bericht).

Das Jahr 1908 wurde von besonderer Bedeutung für das Dorf, weil Wilhelm Möllers im Ohl sein Stammhaus erbaute und damit zugleich die Lenhausener Baumschulen unter der Firma Möllers & Co. gründete. Das Unternehmen, zunächst von bescheidenem Umfang, **[68]** gewann schnell größere Bedeutung, erweiterte laufend seine Anbauflächen und umfaßt heute zirka 70 Morgen. Die Firma „Lenhausener Baumschulen“ hat dem Dorf einen achtungsvollen Platz unter den großen Baumschulen des Landes verschafft und ist seit ihrer Gründung in steigendem Umfang an seinem sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg beteiligt.

Auch der Bau der neuen Eisenbahnlinie von Finnentrop nach Wennemen in den Jahren 1908 - 1909 brachte dem Dorf große wirtschaftliche Vorteile, weil viele Bauarbeiter Unterkunft und Beköstigung suchten und dadurch Wirts- und Geschäftsleuten Bargeld ins Haus brachten. Daß in diesem Jahre das Dorf Anschluß an das elektrische Stromnetz erhielt, zeigte bereits den sozialen Fortschritt an, dem es bis zum heutigen Tage unaufhaltsam entgegenging (siehe hierüber Sonderbericht).

Im Jahre 1910/11 endlich erstellte der Schützenverein unter der tatkräftigen Leitung seines l. Vorsitzenden Josef Tönnesmann seine neue Schützenhalle, die nach ihrer ganzen Anlage und

Gestaltung — zumal nach dem in den letzten Jahren erfolgten Ausbau als Mehrzweckhalle — der Stolz des Dorfes ist.

An neuen Wohnhäusern wurden von 1900 - 1914 nur 4 Häuser auf dem Lehmberg erstellt, und zwar von den Familien Franz Struwe, P. Bauerdick, Polizist Wildhack und Franz Klein.

Wenn man heute noch hin und wieder diese Jahre seit dem Bau der Lennetalbahn von 1859 - 1861 und darüber hinaus bis 1914 als die „gute alte Zeit“ rühmen hört, dann wohl nur deshalb, weil von diesem Zeitpunkt an allgemein der „kleine Mann“, bei allerdings schwerer 10- bis 12stündiger Arbeit unter vergleichsweise schlechten sozialen Bedingungen, erstmalig laufend Bargeld in die Hand bekam und mit seinem Los zufrieden war. Das brachte auch dem Handwerker Arbeit und Brot, förderte Handel und Verkehr und garantierte auch dem kleinen Geschäftsmann einen langsamen, stetigen Aufstieg. Bezeichnend hierfür ist die Tatsache, daß es 4 Familien — erstmalig seit Bestehen des Dorfes — ermöglichen konnten, ihren Söhnen eine weiterführende Schulbildung zu vermitteln.

Als am 2. August 1914 der l. Weltkrieg ausbrach, ging die helle Begeisterung, mit der das ganze Volk den Krieg in der Erwartung eines schnellen Sieges und der baldigen Heimkehr seiner siegreichen Söhne begrüßt hatte, in dumpfe Verzweiflung über, als die hohen Verluste bekannt wurden und kein Ende des Krieges abzusehen war.

Das Volk in den Städten hungerte und sah voller Erbitterung zu, **[69]** wie sich zahlreiche gewissenlose Schieber an dem Krieg bereicherten.

In unserem Dorf verrichteten die Frauen und Mädchen, die ganz Jungen und die Alten die schwere Feldarbeit, gingen hinter dem Pflüg, brachten Jahr für Jahr die Ernte ein oder arbeiteten im 12-Stunden-Tag in den Betrieben für die Rüstung.

Als im November 1918 der Waffenstillstand kam, der Kaiser nach Holland floh und alle Königs- und Fürstenthrone stürzten, sah der überwiegende Teil der Bevölkerung beinahe teilnahmslos dieser Entwicklung zu und wartete nur noch auf die Heimkehr seiner, den Materialschlachten dieses fürchterlichen Krieges entkommenen kriegsgefangenen Söhne.

Doch das Leben im Dorf ging weiter. Man feierte ein Kriegerheimkehrfest und begann nach altem Brauch wieder am l. Sonntag im Monat August sein Schützenfest zu feiern. Den Gefallenen wurde gegenüber dem Chor der Kirche ein Ehrenmal errichtet.

Um der immer schlimmer werdenden Wohnungsnot zu begegnen, schlossen sich eine Anzahl baulustiger Eisenbahnbediensteter zusammen, erwarben im Ohl Grund und Boden und erbauten sich, der steigenden Inflation zum Trotz, eigene Häuser in der jetzigen Im-Ohl-Straße. Sie haben es nie bereut.

Auch die Gemeinde entschloß sich, ein eigenes Haus für einige Familien auf dem Lehmberg zu bauen. Am Lenneknie im Ohl wurde 1927 durch die Lister-Lenne-Werke ein weiteres Kraftwerk errichtet, das seine Wasserkraft durch einen eigens von Finnentrop her durch Frielentrop erstellten „Obergraben“ erhielt und eine Spitzenleistung von 9 Millionen kW hat.

Darüber hinaus erstellten die Familien Neuhaus und Peter Teipel neue Häuser an der jetzigen Schützenstraße auf dem Lehmberg.

Dann machte die beginnende Arbeitslosigkeit und die Nazizeit mit der Angst vor einem neuen großen Kriege der privaten Baulust ein Ende.

Das Kraftwerk der Lister-Lenne-Werke am Lenneknie im Ohl

Im übrigen brachte die Zeit zwischen dem l. und 2. Weltkrieg als Folge des Versailler Friedensdiktats die Ruhrbesetzung, eine alle Werte verschlingende Inflation, die im Wertverhältnis von l Rentenmark zu l Billion Reichsmark endete, und eine jahrelange große Arbeitslosigkeit. Als unmittelbare Folge kam im Jahre 1933 der Nationalsozialismus an die Macht und löste damit den 2. Weltkrieg aus, über dessen Ablauf an anderer Stelle ausführlich berichtet wird.

Als Amerika im Jahre 1947/48 der russischen Politik den Rücken **[70]** kehrte, eine neue deutsche Währung schuf, die Reparations- und Demontagepolitik einstellte, durch den Marshalplan Milliardenbeträge für den Wiederaufbau und die Ankurbelung unserer Industrie bereitstellte, sowie die Bildung unseres neuen Staates förderte, begann für unser zweigeteiltes Vaterland der Wiederaufstieg, den die Welt als das deutsche Wirtschaftswunder zu bezeichnen pflegt.

Im Verlaufe weniger Jahre entstanden aus Schutt und Asche neue, schönere Städte, wölbten sich Tausende neue Brücken über Ströme und Flüsse, entstanden neue Straßen und Autobahnen, baute die Eisenbahn ihre zerstörten Strecken, Brücken, Bahnhöfe und sonstige Verkehrsanlagen neu auf, ersetzte das rollende Material durch zweckmäßigere Neubauten, elektrifizierte weite Strecken und schuf eine moderne, dem Verkehr angepaßte neue Bundesbahn.

Unsere Industrie nahm einen unerhörten Aufstieg und eroberte sich neben Amerika einen führenden Platz unter den Industrienationen der Welt und in der sozialen Struktur ihrer Bevölkerung.

[71] Im Rahmen der Nato entstand eine neue starke Bundeswehr mit modernster Bewaffnung, und zudem ist Deutschland führend in der EWG — der Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft —, mit dem Ziel, auch politisch ein vereinigtes Europa schaffen zu helfen.

In unserem Dorf waren schon bald nach Beendigung der Feindseligkeiten alle Kräfte am Werk, die zerstörten Höfe und Häuser schöner und besser wieder aufzubauen und alle sonstigen Schäden zu beseitigen. Das gelang in überraschend kurzer Zeit, ohne lange regierungsseitige Maßnahmen

abzuwarten.

In den anschließenden Jahren von 1950 bis in unsere Gegenwart hinein machte sich der durch ständig steigende Löhne, Gehälter und Renten sowie der mit der Gründung neuer industrieller Betriebe wachsende allgemeine Wohlstand des Dorfes in einer ungewöhnlich regen Bautätigkeit Luft. Hierzu schufen die Bausparkassen mit günstigen Hypothekenangeboten und regierungsseitige Maßnahmen für einen sozialen Wohnungsbau, einschließlich billiger Landesdarlehen, die Voraussetzung.

Fast der ganze Lehmberg, der Mühlenberg und das Halo wurden für Bauzwecke erschlossen. Das Dorf erwachte, wie durch Zauberhand von jahrhundertelangen Banden befreit, zu einem ganz neuen Lebensgefühl, baute neue Straßen und Kanalisationen, wuchs an den Hängen empor bis zur Piene, das Halo hinauf, die Fretter entlang und in das Ohl hinein, so daß unsere Väter und Großväter, wenn sie noch einmal aufstehen könnten, fassungslos vor so einer Leistung ihrer Nachfahren stehen würden.

Der Lehmberg nach seiner Bebauung

Insgesamt entstanden in der kurzen Zeitspanne von noch nicht 20 Jahren die 3. neue, moderne Schule, über 100 neue Familienheime mit schönen Vorgärten, Geschäfte, ein weiterer Gasthof und eine Reihe neuer Firmen und Industriebetriebe.

Darüber hinaus erhielt das Dorf ein ganz neues Gesicht durch umfangreiche Instandsetzungsarbeiten an den Altbauten, durch Erneuerungsarbeiten im Innern der Häuser, Anlegen von Badezimmern, Radio- und Fernsehantennen.

Zugleich machte sich ein Strukturwandel bei fast allen Haushaltungen bemerkbar. Die Haltung von Kühen, Schweinen, Ziegen und Hühnern, früher mit die Lebensgrundlage fast aller Dorfbewohner, wurde bis auf einige wenige rein bäuerliche Betriebe eingestellt. Aus den Ställen wurden Garagen für die nunmehr als zum „Lebensstandard" auch des kleinen Mannes gehörenden Autos.

[72] Die Wälder, die unsere Vorfahren in jahrhundertelanger Arbeit bis auf die Höhen hinauf überall

gerodet und in fruchtbare Felder und saftige Wiesen verwandelt hatten, nehmen ihr Eigentum wieder in Besitz. Große Fichtenbestände, leider auch in unseren schönen Wiesentälern, werden späteren Geschlechtern von den Wirtschaftswundertagen unseres industriellen Zeitalters erzählen können.

In diesem Zusammenhang ist auch der Erwerb des rund 600 Morgen großen Gutes Frielentrop von Graf Diethelm von Plettenberg bemerkenswert, der es 1962 für rund 3 Millionen DM an unsere Gemeinde veräußerte.

Der Ankauf dieses Gutes verschaffte der Gemeinde freie Hand für den Austausch entsprechender Länder des Gutes Sommerhof in Finnentrop und der zum Besitz des Bauern Kramer-Schmalohr in Lenhausen gehörenden Felder am Mühlenberg, die in beiden Orten zur Erschließung weiterer Wohnsiedlungen gebraucht wurden.

Darüber hinaus hat die Gemeinde, auf weite Sicht gesehen, große Möglichkeiten zur Bereitstellung von Industriegelände und zur Planung weiterer Siedlungen bekommen.

[73]

Neue Siedlung am Mühlenberg

Die im ganzen Dorf hochgeschätzte Familie des langjährigen Pächters von Gut Frielentrop, Franz Sieler, muß allerdings nach Ablauf ihres Pachtvertrages in diesem Jahre dem neuen Besitzer Edmund Sommerhof weichen, der größere bauliche Veränderungen an den Hofgebäuden plant. Familie Sieler wird zur allgemeinen Befriedigung jedoch Frielentrop nicht verlassen, sondern sich durch Ankauf geeigneten Geländes und anhand von Pachtland eine neue spezialisierte landwirtschaftliche Existenz schaffen, wozu das von ihr vor längeren Jahren errichtete Familienheim die Grundlage bietet.

Politisch gesehen, steht unser Dorf, seiner religiösen Einstellung entsprechend, zur CDU — Christlich-Demokratische Union, wenn auch der SPD — Sozialdemokratische Partei Deutschlands — bei den letzten Bundestagswahlen im Jahre 1965, wie überall in überwiegend katholischen Bevölkerungskreisen, ein leichter Einbruch in die feste Front der CDU gelungen ist.

Im Parlament unserer Gemeinde Schönholthausen wurden wir nach der ersten Bundestagswahl im Jahre 1949 zunächst 8 Jahre durch Fritz Zepke und ab 1953 bis 1965 auch durch Josef Rawe **[74]** vertreten. Seit 1957 gehört Heinrich Menzebach jun. und seit der letzten Wahl Werner Freiburg an Stelle des zurückgetretenen Mitgliedes Josef Rawe der Gemeindevertretung an.

Die übergeordneten Interessen werden im Kreistag durch Albert Schulte gewahrt, der Mitglied des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (früher Provinziallandtag) ist und in dieser Eigenschaft vorbildliche Arbeit auch für unsere Gemeinde leistet.

Den wichtigen Posten des Ortsvorstehers versah nach Beendigung der Feindseligkeiten auf Anordnung der Amerikaner zunächst Josef Schmidt-Grüneböhmer. Seit der ersten Bundestagswahl ist Sparkassenrendant Otto Grüneböhmer unser Vorsteher. In gleicher Weise vertreten Bernhard Melcher in Schönholthausen als Bürgermeister die Gemeinde und Walter Grauheer unser Amt Serkenrode in Finnentrop.

Zusammenfassend kann man hiernach die wirtschaftliche Struktur unseres Dorfes, dank der persönlichen Initiative und des geschäftlichen Wagemutes einer Anzahl Lenhausener Bürger, als durchaus gesund bezeichnen, wenn auch die derzeitige Konjunkturflaute hier und da ihre Spuren hinterlassen hat.

Bei näherer Betrachtung bietet sich ein buntes Bild des Erwerbslebens an, das von Großhandels- und Industriefirmen über den Handel, die Kaufmannschaft, die gewerblichen und handwerklichen Betriebe bis zu den Lebensmittel- und Kurzwarengeschäften hinabreicht.

Wenn sie anschließend alle namentlich aufgeführt werden, so soll das vor allem dokumentarischen Zwecken im Vergleich zu den armseligen Zuständen vor 100 Jahren und im Ausblick auf weitere 100 Jahre — etwa dem 250jährigen Gründungsfest unseres Schützenvereins im Jahre 2068 — dienen.

Der Großhandel wird durch die Firmen Erwin Kramer, Sanitäre Großhandlung, und Willi Schneider, Eisen- und Baustoffhandel, vertreten.

An Industriefirmen verzeichnen wir neben den alteingesessenen Betrieben Josef Tönnesmann, Fabrik für Baubeschläge; Albert Voss & Sohn, Fabrik für Kunststoffartikel; Robert Finke, Kunststoff-Spritz- und Preßgußwerk; Lerch & Co., Gesenkschmiede und mechanische Werkstätten; die nach dem Kriege entstandenen Neugründungen:

Franz Baumhoff, Apparate- und Behälterbau;
Josef Biggemann, Armaturenfabrik und Metallgießerei;
Werner Freiburg, Kartonagenfabrik und Papiervertrieb.

[75] Diesen reinen Industriebetrieben schließen sich die zum Teil alten und neuen Firmen an:

Josef Baumeister, Werkstätten für Möbel und Innenausbau;
Ludwig Vente, Sägewerk, Bau- und Schnitthölzer aller Art;
Helmut Schulte, Sägewerk und Holzhandlung;
Karl Brüning, DKW-Vertretung, Kfz.-Werkstatt, Esso-Station;
Josef Dröge, Adler-Tankstelle und Kundendienst.

Den Handel vertreten:

die Lenhausener Baumschulen Möllers & Co. als Lieferant sämtlicher Baumschulartikel;
Paul Baumhoff mit Dortmunder Union-Bier sowie Kohlen, Koks und Briketts;
Hans Hachen in Textilien für Herren- und Damenbekleidung;
Paul Kirchhoff in Obst, Gemüse und Blumen;
Josef Rawe mit technischen Ölen und Fetten für Industrie und Landwirtschaft, Seifen, Wasch- und Fußbodenpflegemitteln aller Art;
Karl Schulte-Rosier in Milch- und Molkereiprodukten;
Paul Rozmann in der Forellenzucht.

Die Kaufmannschaft wird vor allem durch das Kaufhaus Josef Grüneböhmer — in Nachfolge der alten Firma Albert Brögger — als Einkaufsquelle für Textilien, Aussteuerartikel, Woll- und Kurzwaren und Lebensmittel repräsentiert. Daneben bietet sich Paul Lübke als Spezialhaus für Gardinen, Polstermöbel, Betten, Teppiche und Lederwaren an. Haushaltungsartikel, Gebrauchsgegenstände für Haus und Hof sowie Kinderspielzeug jeglicher Art hält die Firma Johann Schäfer vor, und Fräulein Therese Hennecke, Putz- und Modehaus, beliefert die Lenhausener Frauen und Mädchen seit einem Menschenalter mit ihrem Kopfschmuck, macht aus alten Hüten neue und fertigt daneben feine Handarbeiten an. Lebensmittel- und Kurzwarenhandel betreiben Witwe Heinrich Rawe, Peter Teipel und Helene Ehmig.

Soweit das Handwerk noch einen „goldenen Boden“ hat, ist es im Dorf durch nachstehende Meister und Geschäfte vertreten:

Emil Bauerdick, Friseurmeister, Damen- und Herrensalon;
Fritz Becker und Heinrich Baumann, Bäcker- und Konditormeister, Brot- und Feinbäckereien;
Hans Blume und Ludwig Bauerdick, Maler- und Anstreichermeister, Farben- und Tapetenhandel;
[76] Werner Gottwald, Metzgermeister, Rind- und Schweinemetzgerei;
Josef Hillers, Uhrmachermeister, Handel in Gold- und Silberwaren;
Christoph Reuter, Schmiede- und Hufbeschlagmeister, Schmiede- und Installationsarbeiten aller Art;
Johann Schäfer, Schlosser- und Installationsmeister, Handel mit einschlägigen Zubehörteilen;
Josef Vollmert und Willi Vogel, Schuhmachermeister, Handel in Schuhwaren jeglicher Art.

Lenhausen vom Mühlenberg aus gesehen

Was wird in weiteren hundert Jahren aus unserem ehedem so stillen Bauerndörfchen, das vor 150 Jahren noch keine Eisenbahn, keine Autos, keine landwirtschaftlichen Maschinen, keine Wasserleitung, kein elektrisches Licht, keine Pfarrkirche und Marienkapelle, keine Ruhestätte für seine Toten, keinen industriellen Betrieb und kein Vereinsleben kannte, dem Radio und Fernsehen fremde Begriffe waren, das seine besten Söhne zum Auswandern ermuntern **[77]** mußte, ja, was wird

wohl schon um das Jahr 2000 aus unserem Dorf geworden sein, das 1850 etwa 400 Köpfe zählte, 1890: 520, 1900: 600, 1910: 748, 1920: 759, 1930: 931, 1940: 907, 1950: 1246, 1960: 1185, 1967: 1399 Einwohner hatte, wenn die allgemeine Entwicklung so weitergeht?

Kirche und Schule in Lenhausen

Zur Darstellung der kirchlichen Verhältnisse unserer Heimat müssen wir weit in die Geschichte — bis etwa um das Jahr 1000 — zurückgreifen. In diesem Jahr bestätigte Kaiser Otto III. auf seiner Reise von Aachen nach Italien bei einer Rast auf seinem Königshof in Elspe das durch die Gräfin Gerberga von Werl gegründete Kanonissinnenstift auf dem Oedinger Berg und nahm es unter seinen Schutz. Elspe war, im Schnittpunkt zweier frühgeschichtlicher Fernstraßen — der Heidenstraße und dem Römerweg — gelegen, Mittelpunkt einer königlichen Grundherrschaft, zu der Güter und Forsten im weiten Räume zwischen Wildewiese und Homert im Norden und dem Rothaargebirge im Süden gehörten. Ein Teil dieser Grundherrschaft ist schon im 10. Jahrhundert in den Besitz der Abtei Herford gelangt und hat den Grundstock für das Herforder Amt Schönholthausen abgegeben.

Die Kirche in Elspe ist neben der Taufkapelle in Attendorn, die um das Jahr 800 entstand, mit der Wormbacher Kirche das älteste Gotteshaus im südlichen Sauerland. Eine seiner Tochterkirchen ist die Kirche in Schönholthausen, die nach Elspe zehntpflichtig war. Sie stammt aus dem 13. Jahrhundert, was auch nach einer Urkunde bei „Seiberts“ belegt ist. Hiernach gaben im Jahre 1363 die Brüder Hermann, Rüdger, Rolf und Heinrich, Ritter von Lenhausen, Erbholtrichter der Lenhausener Marken, mit Zustimmung des Grafen Gottfried IV. von Arnsberg als Lehnsherr, einige Waldparzellen aus der Lenhausener Mark an den Pastor Gerhard von Elspe zu Schönholthausen ab.

Zu dieser Kirche in Schönholthausen, die sich bald zu einem großen Kirchspiel mit den Dörfern Schönholthausen, Lenhausen, Rönkhausen, Ostentrop, Fretter, Frettermühle, Habbecke, Neubrücke und **[78]** Weuspert entwickelte, sind unsere Vorfahren jahrhundertelang durch Eis und Schnee, durch Regen und Sturm, den Hohlweg am Halo empor, weiter durch die Letmecke und über die „Buchen" zum Gottesdienst gewandert. Dorthin mußten auch die Toten auf ihrem letzten Wege zum Gottesacker an der Kirche; von da brachten sie auch die kleinen „Heiden“ als Christen in ihre Höfe und armseligen Katen zurück.

„Ann Selbdritt“, ein alter Bildstock auf dem alten Kirchweg nach Schönholthausen, welcher im Jahre 1965 erneuert wurde.

Von den Reformationswirren aus unserer engeren Heimat ist zu berichten, daß die neue Lehre im Sauerland etwa seit 1560 größeren Einfluß und Verbreitung fand. Die protestantischen Strömungen hatten sich bei uns in erster Linie in der Ritterschaft und in den Städten gezeigt. Nach der Vertreibung des Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg im Jahre 1584, der versucht hatte, das ganze

kurkölnische Sauerland mit Gewalt zu der neuen Lehre zu bekehren, begann **[79]** die Zeit der Gegenreformation, die sich aber über ein Menschenalter hinzog.

Droste Caspar von Fürstenberg auf Burg Bilstein, der Bruder des Bischofs Dietrich von Fürstenberg, der die Stadt Paderborn wieder mit Gewalt katholisch gemacht hatte, galt als Vertreter gut katholischer Anschauungen und machte 1604 den protestantisch gesinnten „Lennejunkern“ böse Vorhaltungen. Hierzu erklärte Bernhard Vogt in Elspe im Namen sämtlicher Lennejunker, daß sie calvinisch seien und auch zu bleiben gedächten. Dementsprechend bezeichnete noch im Jahre 1612 der Pastor von Schönholthausen alle 8 Adeligen seines Kirchspiels als Häretiker.

Als im gleichen Jahre Ferdinand von Bayern Kurfürst von Köln wurde, galt diesem von Jesuiten erzogenen neuen Kurfürsten die völlige Wiederherstellung des alten Glaubens in dem ihm anvertrauten Lande als vordringlichste und größte Aufgabe. Er erreichte in 12 Jahren sein Ziel. Im Jahre 1625 konnten die Verhältnisse im Herzogtum Westfalen wieder als geordnet gelten. Der Adel und das ganze Land waren wieder bewußt katholisch geworden, dem sittlichen Verfall des Klerus war Einhalt geboten. Der große Erfolg zeigte sich in dem nunmehr entbrannten 30jährigen Kriege, als protestantische Heere jahrelang das Land besetzten, aber den Willen der Bevölkerung, katholisch zu bleiben, nicht mehr brechen konnten. Westfalen mit dem kurkölnischen Sauerland blieb katholisch.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Schönholthausener Kirche so baufällig geworden, daß sie einzustürzen drohte. Durch den Opfersinn des ganzen Kirchspiels wurde die Bausumme für einen Neubau aufgebracht, wobei der noch gut erhaltene Turm stehenbleiben konnte.

In Lenhausen selbst hatte die Familie von Plettenberg im Jahre 1681 auf ihrem Grund und Boden eine Eigenkirche für die Angehörigen ihres weiten Gutsbezirkes errichtet — ein sogenanntes Privat-Benificium — und daneben zu Beginn des darauffolgenden Jahrhunderts im Jahre 1712 ein Armenhospital — das derzeitige Pastoratsgebäude — gebaut, in dem auch der jeweilige vom Grafen besoldete Vikar seine Wohnung hatte.

Die alte gräfliche Eigenkirche — im Jahre 1681 erbaut, 1897 abgebrochen

Diese gräfliche Eigenkirche besaß keine volle Pfarrgerechtssame, weil der Bischof nur geringen Einfluß auf sie hatte und ihre Beaufsichtigung daher schwierig war. Die Gläubigen waren deshalb gezwungen, an den kirchlichen Festtagen die Mutterkirche in Schönholthausen zu besuchen und dort

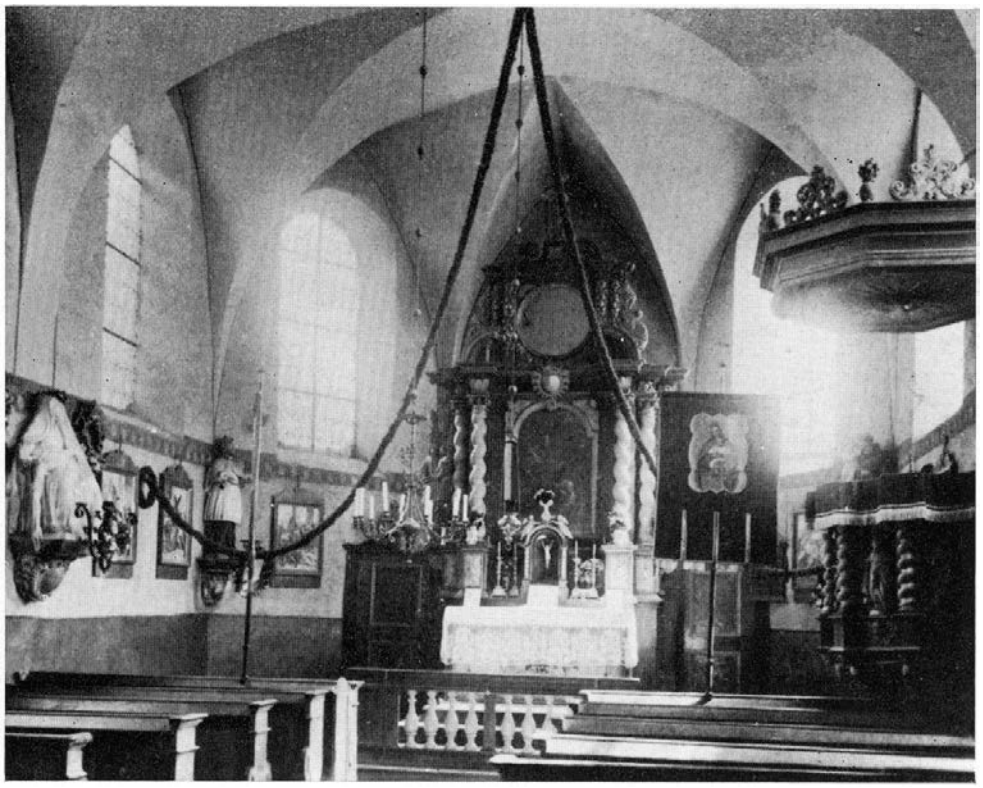
auch die Sakramente zu empfangen.

[80]

Da die Bevölkerung der zu der Vikarie Lenhausen gehörenden Dörfer und Gutshöfe Frielentrop, Habbecke, Neubrücke sowie Rönkhausen und Glinge im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte stark zugenommen hatte — im Jahre 1885 wurden insgesamt 1308 Einwohner gezählt —, entschloß sich der um diese Zeit amtierende Vikar Schmitt, mit Unterstützung des Ortsvorstehers Josef Baumeister, im August 1887 an die Gräfin von Plettenberg, geborene von Droste-Vischering, in Hovestadt wegen Gründung einer eigenen Pfarrstelle heranzutreten.

Aus dieser Eingabe des Vikars Schmitt entspann sich zunächst ein 3 Jahre währendes Tauziehen der einzelnen Interessentengruppen: der gräflichen Verwaltung in Hovestadt, der Pfarrkirche in Schönholthausen, des Lenhausener Vikars Schmitt mit seinen Anhängern sowie der widerstrebenden Landwirte der Lennedörfer, die die entstehenden hohen Steuerbelastungen nicht tragen zu können glaubten.

Des allgemeinen Interesses halber werden einige der interessantesten **[81]** Stücke des hieraus entstandenen Schriftwechsels anschließend wiedergegeben:



Inneres der gräflichen Kapelle

Hochgeborene Frau Gräfin,
Gnädigste Gräfin und Herrin!

Es ist bereits über 200 Jahre, als durch Ihre Hochgräflichen Gnaden fromme Vorfahren die hiesige Vikarie gestiftet, welchem dann im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch den Bau des Hospitals eine passende Wohnung zugewiesen wurde.

Dankbar erkennt die Gemeinde diese große Wohltat an. Im Verlaufe der Jahre hat sich aber wegen Volksvermehrung, wegen der dieserhalb notwendig gewordenen Vergrößerung der Pfarrkirche wie des Gottesackers, immer dringender das Bedürfnis herausgestellt, uns von Schönholthausen abzupfarren und eine eigene Pfarrstelle für die anliegenden Lenneortschaften zu gründen. Da nun zu

diesem Zwecke vor allem notwendig, daß das Privat-Beneficium von Seiten der Königlichen Regierung als Gemeindeeigentum anerkannt werde, so erlauben sich die Unterzeichneten bei **[82]** Ew. Gnaden das untertänigste Bittgesuch, genanntes Beneficium nebst Kapelle und Hospital der Gemeinde übergeben und Hochgeneigtest die Bedingungen angeben zu wollen, unter welchen Hochdieselben hierzu geneigt wären.

Ew. Hochgräflichen Gnaden
untertänigster Diener
gez. Schmitt, Vikar
gez. Josef Baumeister, Ortsvorsteher
und andere

Lenhausen, den 23. August 1887

Das jetzige Pastoratsgebäude — im Jahre 1712 als Armenhospital von der gräflichen Familie erbaut.

[83]
Hovestadt, den 10. September 1887

Herrn Vikar Schmitt
Hochwürden
Lenhausen

Ew. Hochwürden erwidere ich auf das von Ihnen und mehreren Eingesessenen von Lenhausen, Habbecke, Finnentrop, Frielentrop, Glinge und Rönkhausen an mich gerichtete gefl. Schreiben vom 23. August d. J., daß auch ich die Abpfarrung der genannten Ortschaften von Schönholthausen und die Errichtung einer eigenen Pfarrstelle zu Lenhausen als dringendes Bedürfnis erkenne. Mit Rücksicht auf dieses Bedürfnis erachtet die gräfliche Vormundschaft es als ihre Pflicht, dem Vorhaben der dortigen Einwohner entgegenzukommen.

Demgemäß wird dieselbe als Patron des an der Kapelle zu Lenhausen gestifteten Beneficiums, wie ich hierdurch ausdrücklich erkläre, bereit sein, zum Zwecke des Zustandekommens einer Pfarrei in Lenhausen die Genehmigung zu erteilen, daß vom Inhaber des Beneficiums, Hochw. Bischöfl.

Ordinariat, die Rechte und die Pflichten eines Pfarrers von Lenhausen beigelegt werden und derselbe die seither zum Unterhalt des Vikars daselbst bestimmten Mittel als Pfarrer weiter genieße.

Auch auf das Eigentum der Dorfkapelle mit Zubehör und Inventar, wie das eines Gartens, wird zugunsten der noch zu bildenden Kirchengemeinde verzichtet werden. Die Bedingungen, an welche vorstehende Genehmigung und Schenkung geknüpft wird, bestehen im wesentlichen darin, daß dem Besitzer der dortigen Güter das Patronatsrecht auch für die zu errichtende Pfarrstelle verbleibe, und daß derselbe außer den vorn angegebenen Aufwendungen keinerlei Beiträge mehr zu den künftigen Kirchenlasten zu leisten hat und zu seiner ausschließlichen Benutzung resp. seinen Angehörigen, Beamten und Dienstboten 3 Bänke, und zwar die erste und zweite an der Evangelienseite und die erste an der Epistelseite, reserviert bleiben sowie daß die bisher dem Vikar obliegenden Meßverpflichtungen unverändert auf den Pfarrer übergehen. Einige andere weniger wichtige Bedingungen resp. vorzubehaltende Rechte, welche in dem jahrhundertealten Verhältnis der Gutsherrschaft zu den Eingesessenen begründet sind, werden sich durch Verhandlungen mit dem vorab noch zu bildenden Kapellenvorstand leicht vereinbaren lassen.

[84] Ob das ganze Hospitalgebäude diesseits überwiesen werden kann, darüber muß ich mir vorläufig noch Erklärung vorbehalten.

Ew. Hochwürden stelle ich ergebenst anheim, im Verein mit den Eingesessenen der beteiligten Ortschaften nunmehr aufgrund obiger Erklärung durch Anträge an die zuständigen geistlichen und weltlichen Behörden die Bildung zunächst eines Kapellenvorstandes, in welchem dem Besitzer von Lenhausen — nach Maßgabe des Gesetzes über die kirchliche Vermögensverwaltung — eine Vertretung gesichert werden müßte, herbeizuführen.

Nach Bildung einer solchen ist die Gräflich Plettenberg'sche Vormundschaft bereit, nach Maßgabe des oben Ausgeführten mit demselben vertragsmäßig festzustellen, was sie zum Zwecke der Errichtung der Pfarrstelle zu leisten sich verpflichtet und welche Bedingungen sie bei diesen Leistungen stellt, wobei sie sich die Genehmigung der Fideikommissbehörde vorbehalten muß.

Außerdem wird festzusetzen sein, daß diese Vereinbarung nur Geltung haben solle, wenn die Errichtung der Pfarrei innerhalb eines Zeitraumes von 5 Jahren, vom Tage des Vertragsabschlusses ab gerechnet, wirklich zustande kommt.

Die Mitunterzeichner der Eingabe vom 23. vorigen Monats wollen Ew. Hochwürden von vorstehendem Schreiben gefl. in Kenntnis setzen.
Mit besonderer Hochachtung
gez. Gräfin von Plettenberg

Lenhausen, den 10. Oktober 1887

Hochwohlgeborener Herr Regierungspräsident!
Ew. Hochwohlgeboren erlauben die Unterzeichneten das folgende untertänigste Bittgesuch zu unterbreiten:

Seit 200 Jahren besteht hierselbst ein Vikarie-Beneficium, fundiert von den Vorfahren der Gräflich von Plettenberg'schen Familie zu Hovestadt. Dasselbe ist bestimmt zum Seelenheile der Einwohner von Lenhausen und der anliegenden Ortschaften Rönkhausen, Glinge, Habbecke und Finnentrop, indessen Eigentum der Gräflichen Familie.

Da nun im Laufe der Jahre von verschiedenen Gemeindemitgliedern mehrere Stift-Kapitalien genannter Stiftung zugewendet sind, so würde schon darum die Bildung eines besonderen Kapellenvorstandes **[85]** erwünscht sein. Auch ist nur bei kirchlicher Vertretung die Möglichkeit vorhanden, die hiesige Kapelle zu vergrößern, welche für die Bevölkerung nicht mehr ausreicht,

indem während des Gottesdienstes an Festtagen bei aller Überfüllung noch viele genötigt sind, draußen in Wind und Wetter zu stehen.

Dieserhalb wurde bereits im Jahre 1881 bei einer Hochlöbl. Regierung ein dahin lautender Antrag gestellt. Wir wurden jedoch mit demselben abgewiesen, weil aufgrund des § 2 des Gesetzes vom 20. Juni 1875 über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden die Bildung selbständiger kirchlicher Verwaltungsorgane nur bei solchen Gemeinden zulässig ist, welche bereits seitens der staatlichen und bischöflichen Behörden als besondere Kapellen-Gemeinden anerkannt sind.

Da aber nunmehr die Gräflich von Plettenberg'sche Familie als Patron des Beneficiums sich bereit erklärt, zum Zwecke des Zustandekommens einer Pfarrei zu Lenhausen die Genehmigung zu erteilen, daß dem Inhaber des Beneficiums durch das Hw. Bischöfliche Ordinariat die Rechte und Pflichten eines Pfarrers von Lenhausen beigelegt werden und derselbe die seither zum Unterhalt des Vikars bestimmten Mittel als Pfarrer weiter genieße, da sich genannte Familie bereit erklärt, auf das Eigentum der Dorfkapelle mit Zubehör und Inventar, wie das eines Gartens — der bei Vergrößerung der Kirche als Bauplatz notwendig ist — zu Gunsten der noch zu bildenden Kirchengemeinde unter gewissen Bedingungen zu verzichten, so nahen Euer Hochwohlgeborenem die Unterzeichneten, von der Gemeinde gewählten Comiteemitglieder, mit der untertänigsten Bitte, unserem Vikariatsbenficium hochgeneigtest die staatliche Anerkennung gewähren zu wollen.

Nur so können wir uns der Hoffnung hingeben, allmählich zur Abpfarrung von Schönholthausen zu gelangen, welche der Volksvermehrung wegen ein immer dringenderes Bedürfnis wird.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamste Diener
gez. Schmitt, Vikar
Hegener, Oberförster
Josef Spielmann
Bernhard Eulerich
Josef Brögger

[86]

Königliche Regierung — Arnsberg, den 2. Januar 1888
J.-Nr. B I 3437

An den Bischof von Paderborn Herrn Dr. Drobl
Bischöfl. Hochwürden
Paderborn

Ew. Bischöflichen Hochwürden beehren wir uns in folgender Angelegenheit um gefällige Äußerung ergebenst zu ersuchen.

Ein aus Mitgliedern der zur Pfarrgemeinde Schönholthausen gehörigen Gemeinden Lenhausen, Rönkhausen, Glinge, Habbecke und Finnentrop gewähltes Comitee stellte in Gemeinschaft mit dem derzeitigen Vikar zu Lenhausen, Schmitt, mittels der eingeschlossenen Eingabe vom 10. Oktober vorigen Jahres und alsdann in noch präziserer Form nach mündlicher Erörterung mit dem Herrn Regierungspräsidenten, den dringenden Antrag auf Abpfarrung der fünf genannten Gemeinden von der Parochie Schönholthausen und Bildung einer neuen selbständigen Pfarrgemeinde Lenhausen.

Wie Ew. Bischöfl. Hochwürden aus den beigefügten Anlagen der Eingabe vom 10. Oktober vorigen Jahres sowie aus unserer gleichfalls angeschlossenen Verfügung vom 21. Dezember 1880 entnehmen wollen, haben bereits im letztgenannten Jahre Verhandlungen über die Bildung eines eigenen Kapellenvorstandes für 3 der genannten Gemeinden, nämlich die Gemeinden Lenhausen, Rönkhausen und Glinge, geschwebt, die jedoch nicht zur Gestaltung einer selbständigen Vermögensverwaltung der

drei Gemeinden geführt haben.

Wir sind unsererseits nach Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, wie dieselben in dem beigefügten Berichte des Kreislandrates vom 25. November vorigen Jahres näher dargestellt sind, zu der Überzeugung gelangt, daß die beantragte Teilung der Pfarrgemeinde Schönholthausen sowohl im Interesse der jetzigen Gesamtgemeinde wie in dem der neu zu bildenden Pfarrgemeinde Lenhausen liegt und werden daher, falls Ew. Bischöflichen Hochwürden gleicher Ansicht sind und sich nicht anderweitige Schwierigkeiten von selten der Interessenten ergeben sollten, nicht anstehen, dem Herrn Minister in befürwortendem Sinne Vortrag zu halten.

Vorerst ersuchen wir aber Ew. Bischöflichen Hochwürden ganz ergebenst in Gemäßheit des § 258 AL II 11 die Beteiligten;, soweit sie sich noch nicht erklärt haben, über ihre etwaigen Einwendungen **[87]** bzw. Entschädigungsansprüche hören und uns alsdann die Verhandlungen mit einer sehr geneigten Äußerung zur Sache zur weiteren Veranlassung wieder zugehen lassen zu wollen.

Abteilung für das Kirchen- und Schulwesen
gez.Lukanus

Schönholthausen, den 8. Februar 1888

In der auf heutige, unter Angabe des Zweckes vorschriftsmäßig berufenen Sitzung des Kirchenvorstandes und der kirchlichen Gemeindevertretung, in welcher die nebenbezeichneten Mitglieder erschienen waren, wurde die am 24. Januar hier eingelaufene Vorlage im Betreff der Abpfarrung der Ortschaften Lenhausen, Rönkhausen, Glinge, Frielentrop, Habbecke und Neubrücke, und zwar das Schreiben der Frau Gräfin von Plettenberg vom 10. September 1887, die Petition der in einer Versammlung zu Lenhausen gewählten Comitee-Mitglieder an den Regierungspräsidenten Herrn von Rosen vom 10. Oktober, der Bericht des Königlichen Landrats zu Meschede vom 25. November, das Schreiben der Königlichen Regierung an den Hw. Herrn Bischof Dr. Drobi vom 2. Januar 1888 und die Verfügung des Bischöflichen General-Vikariats an den hiesigen Kirchenvorstand vom 16. Januar dieses Jahres zur Kenntnis der Versammlung gebracht und dann nach reiflicher Beratung folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung erkennen die in dem Gutachten des Königlichen Landrats, Herrn Hammer, zu Meschede angeführten Tatsachen als richtig und zutreffend an, pflichten denselben vollständig bei und halten aus den in demselben angeführten Gründen die Abpfarrung der Ortschaften Lenhausen, Rönkhausen, Glinge, Frielentrop, Habbecke und Neubrücke sowohl im Interesse der jetzigen Gesamtgemeinde Schönholthausen wie in dem der neu zu bildenden Pfarrgemeinde Lenhausen und erteilen hierdurch einstimmig ihre Einwilligung dazu.

2. Was die in dem Schreiben der Frau Gräfin von Plettenberg vom 10. September enthaltenen Bedingungen betrifft, unter denen sie auf das Eigentum der Kapelle usw. zu Gunsten der noch zu bildenden Pfarrgemeinde verzichten will, so hat der Kirchenvorstand und die Gemeindevertreter gegen die Bestimmungen, daß dem Besitzer der von Plettenberg'schen Güter zu Lenhausen das Patronatsrecht auch für die zu errichtende Pfarrstelle zustehe und daß in der Kirche drei **[88]** Bänke zur Benutzung der Angehörigen, Beamten und Dienstboten reserviert bleiben, nichts zu erinnern, weil die Gräfliche Familie schon seit 200 Jahren im Besitze dieser Vorrechte ist.

Was aber die 3. Bedingung betrifft, daß der Besitzer der kirchlichen Güter zu Lehnhausen außer den im Schreiben enthaltenen Schenkungen keinerlei Beiträge mehr zu den künftigen Kirchenlasten zu leisten haben solle, so muß der Kirchenvorstand und die Gemeindevertreter sich den im Gutachten des Herrn Landrats zu Meschede gemachten Vorbehalten anschließen und die Entscheidung darüber der Gesetzgebung anheim stellen.

3. In Hinsicht der Entschädigungsansprüche an die neu zu bildende Gemeinde Lenhausen behält sich

der Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung die Regulierung dieser Angelegenheit bis auf weiteres vor, erklärt aber schon jetzt, daß man, weil sonst die Notwendigkeit eintrete, die hiesige Kirche zu vergrößern und den Kirchhof erweitern zu müssen, bei der späteren Auseinandersetzung mit dem Kirchenvorstande von Lenhausen in Betreff der Unterhaltung der kirchlichen Gebäude zu Schönholthausen nur höchst billige und mäßige Ansprüche erheben werde.

Der zeitige Pfarrer Hövel erklärte für seine Person, auf alle Stolagebühren verzichten zu wollen, behält aber die Entrichtung derselben dem 74jährigen Küster Stratmann hierselbst auf Lebenszeit vor.

Die Gemeindevertretung:
Hövel, Pfarrer
I. Kayser von hier
F. Köper von hier
Johann Henke, Ostentrop
Josef Ruhrmann, Fretter
Josef Korte, Deutmecke
Josef Spielmann, Lenhausen
Josef Schmidt, Lenhausen

Der Kirchenvorstand:
Johann Huß, Ostentrop
Jos, Baumeister, Lenhausen
B. Eulerich, Lenhausen
J. Spielmann, Rönkhausen
J. Schmidt, Rönkhausen
F. Habbel, Glinge
J. Lennemann, Habbecke
J. Hansmann, Weringhausen
B. Schulte, Weringhausen
J. Spielmann, Klingelborn
F. Henke, Fretter
F. Korte, Deutmecke
P.Vogt, Schönholthausen
J. Beckmann, Schönholthausen
P.Wulf, Schönholthausen
A.Greitemann, Schönholthausen

[89]
Schönholthausen, den 10. Februar 1888
An das Hochw. Bischöfliche
General-Vikariat
Paderborn

Betr.: Die kirchlichen Verhältnisse von Lenhausen und Umgegend

Einem Hochw. General-Vikariat beehre ich mich unter Rückgabe der Anlagen auf die Marg. Verf. vom 16. Januar den Beschluß der hiesigen Kirchenvertretung über die projektierte Abpfarrung von Lenhausen, Rönkhausen, Glinge, Frielentrop, Habbecke und Neubrücke anliegend gesammelt zu überweisen und erlaube mir, noch nachstehendes zu berichten;

Lenhausen ist die größte Ortschaft in der hiesigen Pfarrei — 513 Einwohner, kath. Schule mit 118 Kindern —, hat eine Eisenbahnhaltestelle und ist der Mittelpunkt folgender Ortschaften;
1. Rönkhausen nebst Kanal und Güterbahnhof — 430 Katholiken und Schule mit 109 Kindern —,

von Lenhausen entfernt 2,5 km.
2. Glinge, von Lenhausen entfernt 4,5 km — 66 Katholiken.
3. Frielentrop, von Lenhausen entfernt 2 km — 40 Katholiken.
4. Habbecke, von Lenhausen entfernt 2,8 km — 152 Katholiken und Schule mit über 80 Kindern.
5. Neubrücke oder Finnentrop, 4 km von Lenhausen entfernt, nebst Bahnhof, 151 Katholiken.

Alle diese Ortschaften liegen im Lennetal und sind durch gute Straßen miteinander verbunden.

Die Katholiken dieser Ortschaften — 1352 von den 3146 des gesamten Pfarrbezirkes — besuchen an Sonn- und Festtagen teils die Frühmesse zu Lenhausen und teils das Hochamt in der Pfarrkirche.

Der Weg nach Schönholthausen ist ein bis eineinhalb Stunde weit und steil. Die Kirche zu Schönholthausen liegt 1075 Fuß, zu Lenhausen 731 Fuß und zu Rönkhausen 700 Fuß hoch. Daher kommt es, daß manche in diesen Ortschaften wohnende Katholiken ihrer Sonntagspflicht, insbesondere zur Winterszeit, nicht nachkommen können. Die Kapelle zu Lenhausen ist ferner so klein, daß sie lange nicht alle Kirchengänger fassen kann. Sie gehört nebst Platz und Inventar der Gräflichen Frau von Plettenberg, wie überhaupt das ganze Vikariatsbeneficium eine gräfliche Stiftung ist. Aus diesem Grunde — weil die Vikarstelle vom Staate und von den geistlichen Behörden nicht ausdrücklich als solche anerkannt ist — sind auch alle gestellten **[90]** Anträge auf Einführung eines Kapellenvorstandes und einer Gemeindevertretung ablehnend beschieden worden.

Um diesem Übelstande abzuhelfen und die Fortentwicklung zu einer selbständigen Pfarrei zu ermöglichen, hat nun die Frau Gräfin von Plettenberg als Vormund ihrer Kinder der Gemeinde Lenhausen das Anerbieten gemacht, die Kapelle nebst Zubehör und Inventar der Gemeinde und die seither zum Unterhalt des Vikars bestimmten Mittel dem späteren Pfarrer unter gewissen Bedingungen zu überlassen. Aufgrund dieser Erklärung sollten die Eingesessenen von Lenhausen und den beteiligten Ortschaften durch Anträge an die geistlichen und weltlichen Behörden die Bildung zunächst eines Kapellenvorstandes herbeiführen, um mit demselben die eigenen Schenkungen bzw. Zuweisungen vertragsmäßig festzustellen.

Zu diesem Zwecke wurde in einer Versammlung aller selbständigen Gemeindemitglieder der beteiligten Ortschaften ein Comitee von 5 Mitgliedern mit dem Auftrage gewählt, um aufgrund der Erklärung der Frau Gräfin bei den geistlichen und weltlichen Behörden die Genehmigung zur Bildung eines Kapellenvorstandes zu erwirken. Die Königliche Regierung erachtet aber zur Erteilung bzw. zur Erwirkung der Genehmigung dazu die Erklärung von der Frau Gräfin — weil bedingungsweise gegeben — nicht für hinreichend und will nunmehr aufgrund des vom Kreislandrat darüber aufgestellten Berichtes beim Königlichen Minister die Abpfarrung der genannten Ortschaften beantragen.

Aus seelsorgerlichen Gründen halte ich die Abpfarrung dieser Ortschaften, die von Schönholthausen so weit entfernt und dem Verkehr so sehr ausgesetzt sind, für höchst wünschenswert, ja für ein dringendes Bedürfnis, und kann der hohen Bischöflichen Behörde die hochgeneigte Förderung dieser Angelegenheit nur recht inständigst empfehlen.

gez. Hövel, Pfarrer

Paderborn, den 29. März 1888

An den Kirchenvorstand zu Schönholthausen

Im Anschlusse an den Bericht vom 10. Februar dieses Jahres veranlassen wir den Kirchenvorstand, uns schleunigst und jedenfalls binnen 14 Tagen mitzuteilen, welche Verpflichtungen der Gräflich von Plettenberg'schen Familie gegenüber der Vikarie von Lenhausen **[91]** obliegen und auf welchen Rechtstitel diese Verpflichtungen sich gründen.

Außerdem veranlassen wir den Kirchenvorstand, binnen 4 Wochen in Ergänzung des in Nr. 3 des Protokolls vom 8. Februar dieses Jahres niedergelegten Beschlusses, die an die neu zu errichtende Pfarrgemeinde Lenhausen zu erhebenden Entschädigungsansprüche ziffernmäßig festzustellen, da jede weitere auf die Abpfarrung der in dem Beschlüsse näher bezeichneten Gemeinden bezügliche Verhandlung bis zur erfolgten Auseinandersetzung mit der Muttergemeinde unterbleiben muß.

Wir erwarten genaue Innehaltung der vorstehend für die Erledigung dieser Verfügung festgesetzten Fristen.

Das General-Vikariat
gez. Berhorst

Dekanat Meschede
A. Nr. 3445

Schönholthausen, den 12. April 1888

Betr.: Die Vikarie zu Lenhausen

Einem Hochwürdigen General-Vikariat beehren wir uns auf die Hochw. Verfügung vom 29. März im Betreff der Verpflichtungen der Gräflich Plettenberg'schen Familie gegenüber der Vikarie zu Lenhausen folgendes gehorsamst zu berichten:

Aufgrund der Stiftungsurkunde vom 24. November 1681 bezieht der zeitige Vikar außer freier Wohnung im Hospital und einem Hausgärtchen aus der gräflichen Renteikasse ein Jahresgehalt von 490,23 Mark. Dazu kommt noch freies Brennholz aus den gräflichen Waldungen, welches seit einigen Jahren auf 12 Klafter jährlich festgesetzt ist. Das Anfahren und Zerkleinern des Holzes geht auf Rechnung des Vikars.

Der gräflichen Familie gehört die Kapelle in Lenhausen nebst Zubehör und Inventar. Sie hat dieselbe darum von jeher in gutem Zustande erhalten und sämtliche Reparaturkosten bestritten. Auch hat sie die Cultuskosten wie Wein, Wachs, große Hostien, Directorium, amtliches Kirchenblatt bestritten und seit einigen Jahren für Läuten und Reinigen der Kapelle 18 Mark jährlich gezahlt.

Die Unterhaltung des Ewigen Lichtes und die Besoldung des Küsters, Organisten, Culcanten geschieht von seiten der Gemeinde.

Endlich erstattet die Gräfliche Familie dem Vikar die Auslage, die **[92]** er für die Bewirtung der Geistlichen, Lehrer und Küster am Patrociniumstage der Kapelle, am Feste der heiligen Anna, hat. Diese letzteren Ausgaben sind seit Menschengedenken von seiten der Gräflichen Familie immer unweigerlich geleistet worden, und ist ein anderer Rechtstitel für diese Verpflichtungen dem hiesigen Kirchenvorstande, der nie die Verwaltung des Vermögens der Vikarie zu Lenhausen besorgt hat, nicht bekannt.

gez. Hövel, Pfarrer
Der Vorsitzende

An das
Hochwürdige Bischöfl.
General-Vikariat
in Paderborn

Hovestadt, den 5. September 1888

Herrn Vikar Schmitt,
Hochwürden, Lenhausen

Auf das von Ew. Hochwürden und den anderen Comiteemitgliedern in Sachen der Abpfarrung an mich gerichtete gefällige Schreiben vom 16. August d. Jahres erwidere ich in Verfolg meines Schreibens vom 2. August ergebenst, daß ich nunmehr bereit bin, das sogenannte Hospital-Gebäude, soweit es seither zu Wohnungen für geringe, unbemittelte Leute verwendet ist, mit dem Grund und Boden, worauf es steht, ebenfalls zu Zwecken der neu zu bildenden Pfarrei abzutreten.

Diese weitere Schenkung würde unter denselben Bedingungen erfolgen, welche in meinem Schreiben vom 10. September v. J. gestellt sind, nur müßte ich mir, da es sich darum handelt, einen, wenn auch zur freien Disposition meiner Familie stehenden, bisher armen Zwecken dienenden Gegenstand, einem anderen guten Zweck zu bestimmen, die Genehmigung des Hochwürdigen Herrn Bischofs vorbehalten.

Die bisher verwendeten sogenannten Armengelder bin ich dagegen nicht imstande überweisen zu können. Da indes das zu überweisende Gebäude mindestens einen Jahreswert von 240 Mark repräsentiert, für die künftige Pfarrgemeinde vielleicht einen noch höheren Wert hat, so ist meines Dafürhaltens zu dem gedachten Zwecke ohnehin ein Mehr als Genügendes geschehen. Ich bin auch, wie ich gleichzeitig ausdrücklich erklären muß, außerstande, ein Mehreres zu leisten.

[93] Abgesehen von Kapelle und Inventar beträgt der Jahreswert der diesseitigen Leistungen;

a) Barzahlung	485,60 Mark
b) Wert der Wohnung des Herrn Vikars mit Garten	150,— Mark
c) dito des freien Brennholzes desselben	36,— Mark
d) dito des jetzt überwiesenen Hospitals	240,— Mark
	zus. 911,60 Mark

Ich muß es nunmehr den Eingesessenen von Lenhausen überlassen, den Rest der mit der Abpfarrung verbundenen Kosten aufzubringen und dürfte ihnen diese in Rücksicht auf die denselben dadurch entstehenden Vorteile nicht schwerfallen.

Wenn sie zu den Kosten des jetzigen Gottesdienstes schon jährlich 458 Mark zahlen, so werden sie zu der künftigen Pfarrei gerne das Vier- oder Fünffache leisten, zumal dann der Kirchenneubau in Schönholthausen überflüssig wird, zu dessen Kosten sie beizutragen haben, wogegen der Besitzer von Lenhausen nicht dazu herangezogen werden kann.

Ew. Hochwürden stelle ich ergebenst anheim, vorstehendes Schreiben nach vorheriger Mitteilung an die Herren des Comitees dem Bischöfl. General-Vikariat vorzulegen. Meines Erachtens dürfte aber die Bildung einer Kapellengemeinde jetzt keine weiteren Schwierigkeiten haben und liegt es jedenfalls im Interesse der Eingesessenen, solche vorab mit Eifer zu erstreben.

Mit Hochachtung
Gräfin von Plettenberg-Lenhausen
geb. Droste zu Vischering

An das Hochw. Bischöfl.
General-Vikariat
zu Paderborn

Lenhausen, den 27. Februar 1890

Einem Hochw. Bischöfl. General-Vikariat erlauben sich die gehorsamst Unterzeichneten unter Bezugnahme auf ihre Eingabe vom 16. Februar v. J. — die Abpfarrung der Filialgemeinde Lenhausen betreffend — folgendes zur hochgeneigten Erwägung und Berücksichtigung untertänigst vorzustellen.

Verschiedene Eingesessene von hier, Rönkhausen und Glinge haben das Projekt, im Dorfe Lenhausen eine neue Pfarrstelle zu gründen, **[94]** trotz der unter dem 21. Februar v. J. erfolgten Abweisung

neuerdings wieder aufgegriffen und in einer am l. Januar d. J. stattgefundenen Versammlung drei Personen ihrer Partei beauftragt, nach Paderborn zu reisen, Hochw. General-Vikariat die Sache nochmals mündlich vorzutragen und vorläufig um Hochdessen Genehmigung zur Bildung einer Kapellengemeinde und Celebrierung einer zweiten Messe an Sonn- und Feiertagen zu bitten.

Auch hat kürzlich eine dahin lautende, von der Gegenpartei ausgearbeitete Petition an das Hochw. General-Vikariat bei den Eingesessenen der Filialgemeinde zur Unterschrift cirkuliert, welche namentlich in Rönkhausen und Glinge massenhaft unterschrieben sein soll.

Die Feier einer zweiten heiligen Messe an Sonn- und Feiertagen im Dorfe Lenhausen würde mit Rücksicht auf die hiesige kleine Dorfkapelle und die weiten und steilen Wege nach Schönholthausen allerdings sehr wünschenswert sein, namentlich im Winter.

Allein, da nach Aussage unseres Herrn Vikars Schmitt Herr Pfarrer Hövel in Schönholthausen seine Genehmigung zur Feier einer zweiten heiligen Messe nur dann geben will, wenn die Gräflich von Plettenberg'sche Schenkung vorher von uns acceptiert und dadurch der Grund zu einer neuen Pfarrgemeinde gelegt wird, so kann vorläufig aus der Sache selbstverständlich doch nichts werden, da wir diese Schenkung unter den angeknüpften Bedingungen durchaus nicht acceptieren können, weil die Gräfliche Kapelle als Pfarrkirche für die projektierte Seelenzahl einfach nicht zu gebrauchen und das Hospital ein altes, sehr reparaturbedürftiges Gebäude ist, dessen Wiederherstellung uns sofort mehrere tausend Mark kosten würde.

Da die Gräfliche Dorfkapelle als Pfarrkirche nun aber nicht zu gebrauchen ist, das im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbaute, sehr reparaturbedürftige Hospitalgebäude ebenfalls keinen besonderen Wert für uns hat, und die Gräflich von Plettenberg'sche Familie mit ihren hiesigen, sehr ausgedehnten wertvollen Besitzungen zur Bildung der projektierten neuen Pfarrgemeinde außer dem im Jahre 1681 gestifteten Vikarie-Beneficium weiter nichts beitragen will, so kann überhaupt von Gründung einer Pfarrei Lenhausen vorläufig nicht weiter die Rede sein, da wir fest überzeugt sind, daß wir die damit verbundenen, in unserer Eingabe vom 16. Februar v. J. näher bezeichneten Lasten nebst den schon bestehenden und ohnehin in jedem Jahr größer werdenden Abgaben nicht tragen können, unsere Existenz dadurch vielmehr aufs Äußerste bedroht werden würde.

[95] Abgesehen davon, daß wir in den nächsten Jahren wahrscheinlich eine neue Schule bauen und einen zweiten Lehrer unterhalten müssen, hat man uns auf Veranlassung der Gräflich von Plettenberg'schen Verwaltung im vorigen Jahre auch wieder einige tausend Mark behufs Einrichtungen für Güterverkehr auf der hiesigen Personenhaltestelle aufgebürdet.

Die oben erwähnte Petition ist deshalb auch hauptsächlich nur von Leuten unterschrieben, die entweder keine oder doch nur ganz wenig Staatssteuern bezahlen, mithin bei der Sache nicht viel zu erinnern haben. Andere haben vielleicht Geschäftsinteressen dabei im Auge, während die übrigen die Tragweite ihres Gesuches unterschätzen mögen, da die Leute vielfach der Meinung sind, es handele sich nur um eine zweite heilige Messe an Sonn- und Feiertagen.

Wenn die Einsassen von Rönkhausen und Glinge wirklich so situiert sind, daß sie die mit der Abpfarrung der Filialgemeinde Lenhausen verbundenen Lasten auf sich nehmen können, dann mögen sie sich durch Fundierung einer Vikariestelle im Dorfe Rönkhausen, rücksichtlich der Anwohnung des sonntäglichen Gottesdienstes, Erleichterung verschaffen, was sicherlich nicht mehr kosten wird, als sie zu der projektierten neuen Gründung in Lenhausen würden beitragen müssen, da Rönkhausen eine zu dem Zweck genügende Dorfkapelle schon längst besitzt.

Durch eine solche Einrichtung wäre den religiösen Interessen und Bedürfnissen der Eingesessenen von Rönkhausen und Glinge nach unserem Dafürhalten aber besser gedient als durch die projektierte Abpfarrung, und auch für uns wäre die hiesige Kapelle dann wieder groß genug.

Hochwürdiges General-Vikariat erlauben wir uns deshalb nochmals ganz gehorsamst zu bitten, die Gegenpartei mit ihren Anträgen behufs Bildung eines Kapellenvorstandes bzw. einer besonderen

Pfarrgemeinde Lenhausen zur Verhütung von gänzlicher Verarmung und Spaltung unserer Gemeinde hochgeneigtest abweisen zu wollen.

Einem Hochw. General-Vikariat ganz gehorsamste Diener:

gez. Peter Vente, Landwirt — gez. A. Fole
C. Vollmert, Landwirt — H. Kampf
W. Köper, Landwirt — F. Kramer, Landwirt
Fritz Grüneböhmer, Landwirt — Ww. Jos. Bischoff, Guts- u. Gasthofbesitzer
Dan. Wiethoff, Landwirt — Joh. Schmidt, Landwirt
[96] E. Wiethoff, Landwirt
Franz Grewe, Landwirt — Jos. Molitor, Landwirt
J. Sommerhoff, Gutsbesitzer — Jos. Baumeister, Landwirt
Franz Henke, Schreinermeister — Joh. Schulte
Peter Brandenburg — Jos. Schmidt, Kirchenvorstandsmitglied
Joh. Vollmert

Paderborn, den 8. März 1890

An den Herrn Vikar Schmitt
Hochwürden in Lenhausen

zur Kenntnisnahme mit dem Bemerken, daß z. Zt. die betreffenden Verhandlungen gänzlich ruhen müssen, daß deshalb auch z. Zt. die Absendung einer Deputation keinen Zweck hat.

Das Bischöfl. General-Vikariat
gez. Schulte

Paderborn, den 21. Februar 1889

An Herrn Vikar Schmitt
Wohlehrwürden
Lenhausen

Ew. Wohlehrwürden erwidern wir auf den Bericht vom 14. d. Mts., daß es nach Lage der Sache unmöglich ist, die Abpfarrung der Filialgemeinde Lenhausen herbeizuführen, da die damit verbundenen Lasten von den Beteiligten nicht getragen werden können.

Ob zur Erleichterung der Eingesessenen der Filialgemeinde, hinsichtlich der Anmahnung des sonntäglichen Gottesdienstes, Anträge zu stellen sind, müssen Ew. Wohlehrwürden beurteilen können.

Das General-Vikariat
gez. Berhorst

Wie auch immer man sich zusammengerauft hat, im August 1893 war es soweit, wie aus der nachstehenden Veröffentlichung der Königlichen Regierung in Arnsberg, Abt. Kirchen- und Schulwesen, in der Mescheder Zeitung vom 8. August 1893 mit der Frist zur Anbringung von Einwendungen und Entschädigungsansprüchen bis zum **[97]** 4. 9. 1893 hervorgeht. Die gleiche Aufforderung wurde am 17. August 1893 am Schwarzen Brett in Lenhausen angeschlagen:

Es wird hiermit zur Kenntnis der Beteiligten gebracht, daß die Abzweigung der katholischen

Eingesessenen der Gemeinden Lenhausen, Rönkhausen mit Settmecke, Thereck, Glinge, Kanal, Frielentrop, Habbecke und Neubrücke mit Bahnhof Finnentrop von dem seitherigen Pfarrverbande mit der Pfarrgemeinde Schönholthausen und ihre Vereinigung zu einer selbständigen Pfarrgemeinde Lenhausen in Aussicht genommen ist.

Diejenigen, welche gegen dieses Vorhaben Einwendungen zu erheben oder Ansprüche auf Entschädigung wegen Verlustes besonderer Rechte und Vorteile infolge der Abzweigung geltend zu machen haben, werden hierdurch aufgrund des § 239 Tit. 11 FH II A. B. R. aufgefordert, diese Einwendungen und Einsprüche binnen 4 Wochen, vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an gerechnet, bei dem zu unserem Commissar in dieser Angelegenheit ernannten Kreislandrat, Herrn Hammer, zu Meschede schriftlich einzureichen oder zu Protokoll zu erklären.
Arnsberg, den 23. Juli 1893

Königliche Regierung
Abt. für Kirchen- und Schulwesen
gez. Schreiber

Lenhausen wurde am l. Mai 1894 selbständige Pfarrei und erhielt einen eigenen Friedhof.

Vikar Schmitt hatte nach jahrelangen Bemühungen sein Ziel erreicht und konnte im Jahre darauf dem ersten Pastor, Ferdinand Klein, die neue Pfarrgemeinde, zu der auch Rönkhausen einschließlich Glinge, Frielentrop, Habbecke und Neubrücke/Finnentrop gehörten, übergeben. Er selbst wurde Pfarrer in Garbeck.

Pfarrer Klein war die Aufgabe gestellt, die neue Kirche in Lenhausen zu bauen. Er erreichte dieses Ziel in überraschend kurzer Zeit.

Am 19. 7. 1896 wurde der Kirchenneubau beschlossen. Er sollte auf dem entsprechend erweiterten Grundstück der alten gräflichen Kapelle, die abgetragen werden mußte, entstehen. Am 30. 5. 1898 wurde der Grundstein gelegt, und schon am 26. 7. 1899 konnte der Neubau auf „St. Anna“ benediziert und am l. 9. 1899 vom Bischof Simar konsekriert werden.

[98]

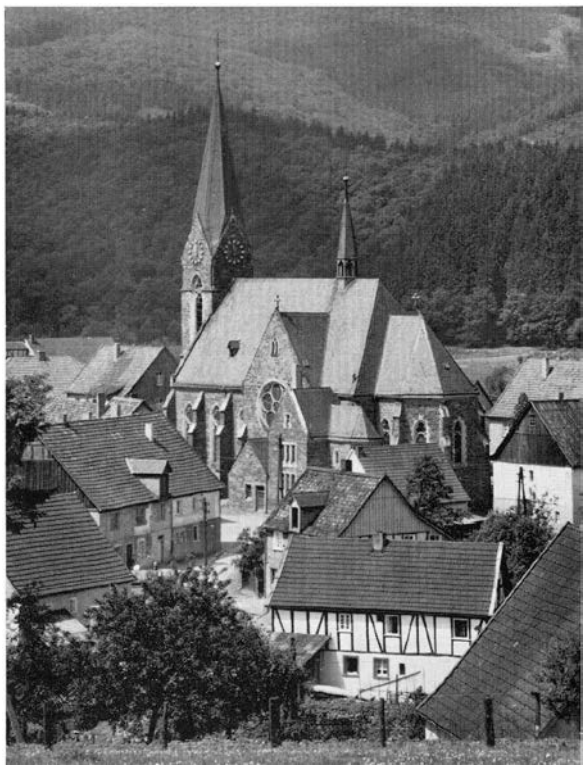


Bild der neuen Pfarrkirche in Lenhausen

Was Pastor Klein, dieser etwas eigenwillige, aber auf allen Lebensgebieten erfahrene, in Praxis und Verwaltung gleich tüchtige Mann, in diesen Jahren des Kirchenneubaues und auch späterhin für seine Gemeinde geleistet hat, wird ihm nur sein Herrgott vergelten können. Da er als Spätberufener zum Priestertum kam, scheute er sich nicht, sein erlerntes Handwerk als Kunsttischler in den Dienst seiner Kirche zu stellen und fertigte u. a. den ersten Beichtstuhl in seiner Werkstatt im Pastorat selber an.

Er verließ seine Gemeinde im Jahre 1911 und starb am 27. 6. 1922 in Attendorn, wo er seine letzten Ruhestandsjahre verlebte und auch beigesetzt wurde.

Pfarrer und Geistlicher Rat Schneider hat der Kirchengemeinde **[99]** von 1911 bis 1947 vorgestanden. Sein religiöser Eifer war außergewöhnlich.

Chor der neuen Pfarrkirche vor der Neugestaltung durch Pastor Habbel

Er beobachtete mit stets wacher Sorge die heranwachsende Jugend, die er gelegentlich hart anfaßte. Da er über die beiden Weltkriege und ihre Folgeerscheinungen von Inflationen und Arbeitslosigkeit hinaus amtierte, hat er in zahllosen Fällen helfend eingreifen und den Hinterbliebenen von fast 100 Gefallenen und Vermißten seinen geistlichen Trost vermitteln können.

Unter ihm wurde am l. 9. 1921 das inzwischen an Einwohnerzahl über Lenhausen hinausgewachsene Finnentrop und am l. l. 1944 auch Rönkhausen abgepfarrt, das aber schon 1931 Vikarie geworden war.

Als am 11.4. 1945 u. a. auch der Chor der Kirche von einer Bombe getroffen wurde, hat die Gemeinde den Schaden aus eigenen Mitteln behoben und ihn in alter Schönheit wiederhergestellt.

Pastor Schneider trat 1947 in den Ruhestand und starb inmitten seiner Pfarrgemeinde am 7. 3. 1953.

Pastor Brinker, der nach der Pensionierung von Pfarrer Schneider im Jahre 1947 nach Lenhausen kam, hat es verhältnismäßig schnell **[100]** wieder verlassen, um die Pfarrei in Menden zu übernehmen. Er übergab am 14. 6. 1953 sein Amt an Pastor Habbel, der bemüht war, die Kirche nach seinen Vorstellungen zu verschönern, den der hl. Anna geweihten Hochaltar entfernen und durch einen Altartisch ersetzen ließ. Über dem neuen Altartisch entstand an der Stirnseite der Chorwand ein großes Mosaikbild des auferstandenen triumphierenden Erlösers. Ebenso erhielt die Kirche von der Altarseite

her einen weiteren Zugang zur Sakristei sowie neue Fenster mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament. Ein hochherzig gesinnter Bürger des Dorfes schenkte der Kirche eine wertvolle Madonna, die in Lebensgröße „Maria mit Kind und dem Apfel“ zeigt. Auch das unter Denkmalschutz stehende Pastoratsgebäude wurde vollständig renoviert und mit einer modernen Ölheizung versehen.

Pastor Habbel, ein wahrhaft frommer Mann, starb am 25. 7. 1966 allzu früh an der Krankheit unserer Zeit und wurde neben Pastor Schneider und Pfarrer Hennecke auf unserem Friedhof beigesetzt. Letzterer, ein Kind unserer Gemeinde, zuletzt Pfarrer in Herdringen, starb hier im Ruhestand am 22. 10. 1963.

Am 13. 11. 1966 wurde unser jetziger Pfarrer, Egbert Schlootkötter, in sein Amt eingeführt. Möge ihm der liebe Gott und die Gottesmutter von Fatima, die er besonders verehrt, eine lange, segensreiche Tätigkeit für die ihm anvertraute Gemeinde schenken.

Ein besonderes Kapitel aus dem Kirchenleben unserer Gemeinde gebührt dem Erwerb des großen Kunstschatzes in der Marienkapelle — der Pieta von Achtermann.

Wie kam ein solch außergewöhnliches und kostbares Kunstwerk eines unserer größten kirchlichen Bildhauer des 19. Jahrhunderts in die immerhin unscheinbare Kapelle nach Lenhausen im Sauerland? In welchen Beziehungen stand der damalige Vikar Schmitt zu dem Künstler in Rom?

Nun, wir wissen, daß Vikar Schmitt im Jubiläumsjahr 1875 an einer Pilgerfahrt nach Rom teilnahm und bei dieser Gelegenheit seinen alten Studienfreund, F. Boerger aus Förde, im Germanischen Institut in Rom aufsuchte.

Lassen wir Boerger nachstehend selbst den Hergang der Dinge erzählen, wie er es erlebt und später in der Zeitschrift „Feierstunden“ veröffentlicht hat:

[101] **Ein neues Kunstwerk Achtermanns**

Von F. B., Germaniker in Rom

Als im Mai 1875 ein großer Pilgerzug deutscher Katholiken nach Rom zum Heiligen Vater kam, um ihre Liebe kundzugeben, sah der berühmte Bildhauer W. Achtermann, dessen selbstverfaßte Lebensbeschreibung die „Feierstunden" im ersten Jahrgange brachten und dessen Bild wir auf Seite 361 wiedergeben, viele deutsche Landsleute in seiner Werkstätte oder, wie der Italiener sagt, in seinem Studio. Dort stand auf niedrigem Gestell ein schneeweißer carrarischer Marmorblock, an welchem der betagte Künstler seit 3 Jahren rastlos und ohne Gehilfen arbeitete, um daraus eine Pieta, gleich der im Dom zu Münster, nur in kleinerem Maßstab, zu bilden. Das Haupt der schmerzhaften Mutter Gottes war vollendet, ihr langer Mantel, der den Rücken und die Seiten des Bildes bedeckt, hatte die letzte Hand erfahren, nur der Leichnam des Heilandes sah seiner Vollendung noch entgegen. Auch so schon fesselte die Schönheit des Bildes alle Beschauer.

Einer derselben, ein sehr reicher Herr, entschloß sich bald, das Kunstwerk für sein Kunstkabinett anzukaufen. Er wurde mit dem Meister um den Preis einig, dann reiste er wieder über die Alpen. Die Pieta sollte ihm nachfolgen, sobald sie fertig sei.

Aber sie folgte ihm nicht, denn der reiche Herr schrieb bald darauf an Achtermann, er bedaure, das Kunstwerk nicht sein eigen nennen zu dürfen, weil er in seiner Familie Widerstand gegen den Ankauf erfahren habe, man finde die Kaufsumme zu hoch.

Anderer Meinung als dieser reiche Herr und seine hohe Familie waren ein armer Landvikar und seine kleine Gemeinde. Ein halbes Jahr später bekam ich vom Vikar Schmitt aus Lenhausen bei Attendorn einen Brief mit dem Auftrage, die schöne Pieta, welche er bei seiner Anwesenheit in der Heiligen Stadt unter dem arbeitenden Meißel bewundert habe, für ihn anzukaufen, wenn sie überhaupt noch käuflich sei. Er wolle das Meisterwerk christlicher Kunst in seinem Dorfkirchlein zu Ehren Gottes und der schmerzhaften Mutter und zur Erbauung des christkatholischen Volkes aufstellen.

Voller Freude eilte ich sogleich aus unserem Collegium Germanicum durch die Straßen Roms, vorüber an der sprudelnden und brausenden Wasserkunst der Fontana Trevi, geradewegs zur Piazza del Tritone, wo der steinerne Brunnengott den riesigen Wasserstrahl aus seiner Muschel in die Höhe bläst. Wir finden die Wohnung des **[102]** Künstlers am oberen Ende des Platzes, unterhalb der Kapuzinerkirche, in den äußersten Räumen eines verwitterten Klostergebäudes, welches von dem Cardinal Franz Barberini, einem Kapuziner und Bruder des Papstes Urban VIII., erbaut ist. Die Strahlen der Abendsonne brachen durch das Geäst der fast entlaubten Ulmen, welche in langer Doppelreihe längs dem Kloster stehen. Neben der höchst einfachen Tür hängt ein starker Bindfaden, der als Schellenzug dient und an dessen unterem Ende ein quer durchgestecktes Hölzchen den Griff bildet. Wir ziehen an dem Bindfaden. Nach einigen Minuten wird der Riegel zurückgeschoben, und der weltberühmte Künstler, ein ehrwürdiger Greis, steht gebeugten Hauptes, mit freundlichem Lächeln in den männlichen Zügen, vor uns, die derbe Rechte zum Willkommen darbietend. Er führt uns zuerst in einen Raum, der mehr Ähnlichkeit mit einem Keller als einer Kunststatt hat. In der Mitte des Raumes arbeitet ein Mann mit dem Meißel an einem Marmorblock, woraus er die Büste irgendeines großen oder sich groß dünkenden Menschenkindes meistern will, dessen Gipsmodell vor ihm steht und mit vielen schwarzen Stiften zur genauen Messung versehen ist. Ringsumher liegen Marmorstücke, und an den rauhen schwarzen Wänden stehen Gipsfiguren, unter andern eine gekrönte Madonna mit dem Kinde und ein großes Crucifix, beides Abdrücke von Werken Achtermanns. Hart an der Tür steht ein anderer Mann und packt in einen Lattenkasten einen „Ecce homo" Achtermanns, für die Pfarrkirche eines benachbarten Städtchens bestimmt. Achtermann erzählt uns in deutscher Sprache, damit die beiden Italiener der Rede Sinn nicht ahnen, er habe diesen Raum dem dort meißelnden Bildhauer vermietet. Derselbe habe früher bei ihm gearbeitet, jetzt betreibe er die Kunst selbständig, habe aber in den letzten Jahren so wenig Arbeit, daß er seine Frau und ein paar Kinder kaum kärglich ernähren könne. Die Miete sei derselbe seit Jahren schuldig geblieben, aber er habe Mitleid mit dem poverello (dem lieben Armen) und behalte ihn bei sich. — Dies ist einer von den vielen Zügen werktätiger Liebe Achtermanns. Er ist reich am Golde der Liebe, er könnte auch an klingendem Golde reich sein, ja, er hätte sich, wie er mir später selbst sagte, ungezählten Reichtum erwerben können, wenn er seinen Meißel der weltlichen Kunst hätte dienstbar machen wollen, allein das hat er niemals getan, er hat ihn aus Liebe zu Gott nur der religiösen Kunst gewidmet.
Aus der Werkstatt des Italieners führt uns der Meister in sein eigenes Studio. Es ist ein weiter und auf den ersten Blick schmuckloser **[103]** Raum mit einem einzigen großen Fenster. Hohe Steinwände starren uns an. Wir sehen einige alte Stühle und ein Ding wie ein Sofa, auf welchem seinerzeit der kunstliebende König Ludwig I. von Bayern oft gesessen hat, wenn er den Meister mit seinem Besuch beehrte, dann ein buntes Gemisch von Werkzeugen und eine hölzerne Treppe, die in das obere Geschoß zur Wohnung des Künstlers führt. Längs der Seitenwand, die dem Fenster gegenüber liegt, liegen schöne Marmorstücke, und hier und da stehen einige Bruchteile von Gestalten und ganzen Gruppen. Unter dem Fenster, durch welches das Abendrot leuchtet, ist auf einem Gestell ein Bild mit einem Tuch verhangen. Jetzt mitten in der Werkstatt stehend, wenden wir uns um und gewahren an der Seite, von welcher wir hereingekommen sind, eine Anzahl Gipsfiguren, welche sich anfangs den Blicken entzogen hatten. Da stehen die größere und ältere Pieta und die Grablegung, deren Originale beide in Münster Bewunderung erregen und zur Andacht stimmen. Da steht das Crucifix, wovon eins im Besitz der russischen Herrscherfamilie ist und ein anderes von unserem hochseligen König Friedrich Wilhelm IV. gekauft wurde. Es hat, wie Achtermann mit sichtlicher Freude erzählt, dem Bild des gekreuzigten Heilandes den Eingang in viele protestantische und russische Kirchen wieder geöffnet. Da steht ferner ein „Ecce homo", der dem Künstler vieles Nachdenken gekostet hat. Dann bewundern wir noch die Teile des berühmten Altars, welcher in der Martinizkapelle des Prager Domes seinen Platz gefunden hat. Auf einem Tisch an der Wand lehnt eine große Fotografie des Gesamtaltars.

Wir treten nun vor das verschleierte Bild. Der Meister nimmt das weiße Tuch von seiner neuen, fast vollendeten Pieta herab. Wie soll ich den Eindruck, den das Bild auf mich machte, aussprechen? Einfach so: Ich weiß mich nicht zu erinnern, ob ich jemals andächtiger in meinem Herzen die bekannten Verse aus dem Stabat mater gebetet habe:

Heil’ge Mutter, drück die Wunden,
die dein Sohn für uns empfunden,

tief in meine Seele ein.

Das Antlitz Mariens, meisterhaft in bezug auf das Ebenmaß der Züge, drückt unaussprechlich schön ihren tiefen Seelenschmerz und zugleich ihre völlige Hingabe in den Willen des himmlischen Vaters aus und reißt zur Bewunderung und zum Mitleid hin. Es ist ein Ausdruck, der, wenn auch die Gruppe sonst jeglichen Wertes ermangelte, **[105]** allein ihren hohen Wert sichern würde. Ich maße mir kein Urteil an, ob dieses Bild an Kunstwert andere Werke Achtermanns übertreffe, Männer vom Fach mögen dies entscheiden, ich berufe mich nur auf das eigene Urteil des Meisters, was ich unten mitteilen werde.

[104]

Pieta von W. Achtermann aus dem Jahre 1876 — von Vikar Schmitt für die Marienkapelle in Lenhausen erworben.

[105] Übrigens ist die Achtermannsche Darstellung der Pieta bekannt. Maria kniet mit dem linken Knie auf dem Boden, an ihrem rechten Knie ruht aufrecht der Oberkörper des entseelten Heilandes, während der Unterkörper auf einem Leinentuch vor ihr liegt. Mit der rechten Hand umfaßt sie seine rechte Schulter und drückt den hl. Leib voll zärtlicher Mutterliebe an sich. In ihrer anderen Hand hält sie seine Linke, die abwärts strebt. Der Blick Mariens ruht betrachtend auf den leblosen Zügen des heißgeliebten Sohnes, dessen Haupt sich auf die rechte Schulter gesenkt hat. Das lange Haar umwallt das starre Antlitz und fließt auf die Schultern herab. Ein langer faltiger Mantel, vor der Brust mit einer

Spange zusammengehalten, bedeckt die ganze Gestalt Mariens und auch ihr Haupt, nur das Antlitz, die Hände und einen kleineren Teil des Kleides läßt er frei. Zur Rechten auf dem Boden, dort, wo die Vorderseite des Mantels herabfällt, liegt die Dornenkrone mit den Nägeln, sie entsprechen symmetrisch den nach der anderen Seite ausgestreckten Füßen des Leichnams. Die ganze Gruppe ruht auf einem gegen die Mitte anschwellenden Postament, damit sie besser hervortrete. Der Künstler hat demselben die Form eines Octogons (Achtecks) gegeben und auf die Vorderseite sein Monogramm eingegraben.

Als es sich darum handelte, die Pieta anzukaufen, erwähnte Achtermann jenen Herrn, der den Handel schon geschlossen, dann aber wieder aufgesagt hatte, und sobald wir erklärt hatten, sie sollte in einer Kirche aufgestellt werden, sagte er: „Bei jeder Arbeit, welche ich mache, ist mein Ziel die Ehre Gottes und der geistliche Nutzen aller guten Christen. Wie sehr freut es mich deshalb trotz einiger Enttäuschung, daß dieser Handel zu nichts geworden ist, würde das Werk ja in einem Privatmuseum die Augenweide einiger Weniger bilden, wogegen es jetzt die Seelen vieler, vieler Andächtiger himmelwärts richten wird. Offenbar hat die Vorsehung, welche alle Geschicke mit unerfaßbarer Milde leitet, auch dieses herbeigeführt. Und wie sehr freut es mich auch, daß das Bild in meine geliebte westfälische Heimat zieht. Es ist vielleicht das beste Kind meines Meißels und das letzte, denn die Siebzig sind überschritten, und ich muß bald an ein gutes Sterbestündlein denken.“

[106] In diesen goldenen Worten spricht Achtermann seine Anhänglichkeit an die Heimat aus. Er ist ein Westfale geblieben, obschon er seit 1838 in Rom lebt. Und wie kein anderer Westfale verdient er das große Lob, welches Erasmus von Rotterdam in einem Brief an den englischen Kanzler Thomas Morus den Westfalen spendet; „Kein anderes Volk sterblicher Menschen verdient solches Lob wegen seiner Ausdauer im Arbeiten, wegen seines gläubigen Sinnes und seiner Sittenreinheit, wegen seiner einfältigen Klugheit und klugen Einfalt wie die Westfalen.“ Die Ausdauer im Studieren und Arbeiten hat Achtermann auf den Gipfel seiner Kunst geführt. Der gläubige Sinn des frommen Meisters spricht aus allen seinen Werken. Die Sittenreinheit leuchtet aus den heiteren Zügen und dem klaren Auge des jungfräulichen Greises. Und die kindliche Einfalt macht ihn allen, die mit ihm verkehren, ausnehmend lieb und teuer.

„Groß ist der Künstler, heilig ist der Meister,
Wie die gute alte Zeit sie kannte:
Ob der alten Künstler heil'ge Geister
Gott zu uns in diesem Meister sandte?“

Ich besuchte nun öfters die Werkstatt Achtermanns, und anstatt den üblichen Spaziergang auf den Pincio oder in der Villa Borghese zu machen, saß ich bei ihm. Er setzte sich dann entweder neben mich, oder er meißelte, stach und putzte an der Pieta. Einmal sprach er von den Eigenschaften des guten Marmors und welche Vorsicht man gebrauchen müsse, um einen guten Block zu bekommen. Er sei zu diesem Zwecke mehrmals selbst in die Brüche von Carrara gereist. Ein andermal maß er die Verhältnisse der Pieta und zeigte am Leichnam des Heilandes, wie die Figuren in der halben Größe eines völlig erwachsenen Menschen ausgeführt seien. Auch machte er mich mit der Bedeutung und Schönheit des Faltenwurfes bekannt. Vorzüglich bei diesem letzten Werk habe er sich Mühe gegeben, die natürliche Biegung und Lage der Falten so darzustellen, daß sie nicht zu flach und künstlich gelegt seien, wodurch das Bild an Leben verlöre, daß sie aber auch nicht zu häufig und „strickartig“ die natürliche Schönheit entstellten. Dann legt er den Zirkel und Meißel aus der Hand und drehte an dem Gestell, worauf das Bild stand, so daß das hereinströmende Licht auf die Rückseite der Gruppe fiel. Und siehe, durch die dünne Marmorwand des Mantels unter den Armen der schmerzhaften Mutter brach das Licht und spann einen rosenfarbenen Schimmer **[107**] um die Gestalten. Mit Glorienglanz umfloß es den Leichnam Christi und malte das Antlitz Mariens mit zarter Farbe. Die Gruppe erschien doppelt lebend, so überraschend war die Wirkung.

Das Kunstwerk ist für 4500 Mark angekauft und im Sommer 1876 an seinen Bestimmungsort gesandt worden. Bevor es von Rom abging, erhielt es noch einen besonderen Wert durch die päpstliche Benediktion. „Als der Heilige Vater“, so schreibt Dr. de Maal, Rektor von Campo Santo in Rom, „dem Bild mit feierlichem Ernst seinen Segen spendete, hat er im Geiste all die Traurigen und

Betrübten geschaut, die in ihren Nöten zu der Mater dolorosa von Lenhausen ihre Zuflucht nehmen werden, und sein väterlicher Segen galt nicht bloß dem Bild, sondern auch all den bedrängten Herzen, die dort ihr Leid in den Schoß der Leidenvollsten ausschütten werden."

Die Pieta kam wohlbehalten in Lenhausen an und wurde mit Glockengeläut und Freudenfeuer auf den Bergen feierlich empfangen. Als würdigen Aufstellungsort für sie baute Vikar Schmitt bald darauf auf der Höhe des Lehmberges die Marienkapelle.

Zum Schutze des Kunstwerkes vor Verstaubung und sonstigen Beschädigungen war es, wie das obige Bild zeigt, innerhalb eines monumentalen Aufbaues von vorne und den beiden Seiten mit Spiegelglasscheiben versehen.

Woher Vikar Schmitt die für seine Zeit hohe Kaufsumme von 4500 Mark und die Mittel für den Kapellenbau erhalten hat, ist sein Geheimnis geblieben.

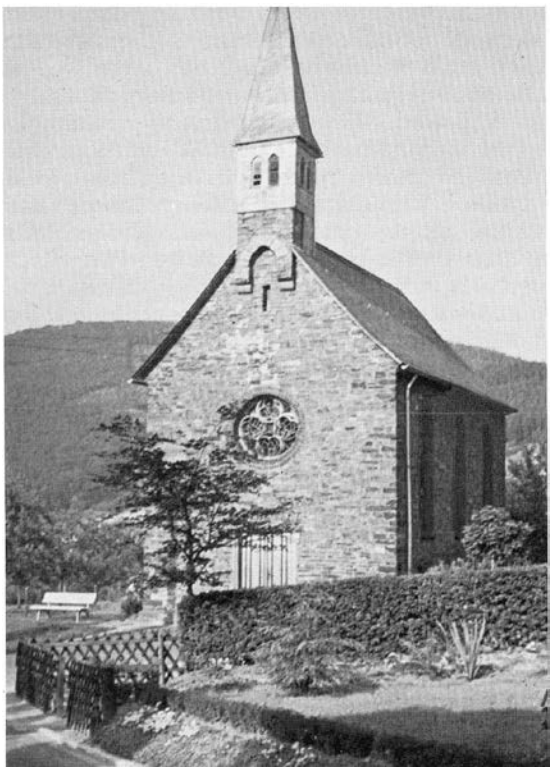
Um das kostbare Werk im letzten Weltkriege vor den Gefahren des Bombenkrieges zu schützen, wurde es wohlverpackt auf dem anliegenden Friedhof eingegraben und nach Beendigung der Feindseligkeiten wieder unversehrt ans Licht gebracht und bis zu der vorgesehenen Renovierung der Kapelle zunächst in dem Pastorat abgestellt.

Hier wurde die Pieta aus Unachtsamkeit nicht unerheblich beschädigt, indem Daumen und zwei Finger der linken Hand vom Leichnam des Heilandes abgebrochen wurden.

Wann und wo wird sich der Künstler finden, der diesen Schaden behebt?

Nach Renovierung der Kapelle kehrte die Pieta 1960 an ihren alten Standort in der Marienkapelle zurück, doch war der Renovierung unverständlicherweise auch der kostbare Umbau des Kunstwerkes zum Opfer gefallen, so daß sie nunmehr dem Staub und sonstigen äußeren Einwirkungen ungeschützt ausgesetzt ist.

[108]



Die Marienkapelle — von Vikar Schmitt zur Aufstellung der Achtermannschen Pieta erbaut.

Die Pieta selbst aber zieht wie ehedem als Mittelpunkt des Altartisches die Augen jedes Beschauers auf sich und zwingt ihn durch die unendliche Trauer, die aus dem erhabenen, von Papst Pius IX. persönlich geweihten Kunstwerk spricht, zu ehrfurchtsvollem Schweigen und zugleich tiefer Bewunderung für das Werk des Künstlers.

Wir können bei unseren Ausführungen über die kirchlichen Angelegenheiten nicht an dem überaus segensreichen Wirken unserer Schwestern vorbeigehen.

Es sind Franziskanerinnen vom Mutterhaus in Olpe, die im Jahre **[109]** 1921 dem Rufe unseres damaligen Pfarrers Schneider folgten und in dem von der Familie Baumeister-Fiss zur Verfügung gestellten alten Bauernhofe gegenüber der Kirche ihr Heim fanden. Entsprechende Umbauten und innere und äußere Wiederherstellungsarbeiten waren vorausgegangen.

Im Jahre 1951 wurde dem alten Hof, der auch einen würdigen Kapellenraum besitzt, ein zweckmäßig ausgestatteter Kindergarten angefügt, der die alten Hofgebäude in architektonisch schöner Weise ergänzt.

Als im Jahre 1955 der letzte Besitzer des Hofes, der im Ruhestand lebende Justizrat Josef Baumeister, starb, sah er es als selbstverständlich an, das inzwischen voll ausgestattete Schwesternheim den Inhaberinnen bzw. dem Kloster als Erbe zu hinterlassen.

Unser Schwesternheim — im Jahre 1951 zugleich als Kindergarten ausgebaut.

Die Gemeinde hat allen Grund, ihm für diese hochherzige Schenkung über das Grab hinaus zu danken, denn alle Bewohner unseres Dorfes haben im Laufe der Jahre das stille und unauffällige Wirken **[110]** unserer Schwestern auf die eine oder andere Weise zur Kenntnis nehmen müssen, sei es als Kranken- und Sterbehilfe oder in dankbarer Anerkennung für die verantwortungsvolle Betreuung ihrer Kleinsten im Kindergarten. Auch ihr dauerndes aufopferndes Gebet für die Gemeinde sollte nicht vergessen werden.

Im Rahmen dieser Abhandlung dürfen auch unsere kirchlichen Vereinigungen wegen ihrer großen religiösen und kulturellen Bedeutung nicht fehlen.

Da ist zunächst die K o l p i n g s f a m i l i e, die sich aus den von Adolf Kolping gegründeten katholischen Gesellenvereinen entwickelt hat. Kolping, ehemaliger Schuhmachergeselle und spätberufener Priester (1813 - 1865), erkannte das Elend der wandernden Handwerksgesellen, die ihnen in den Großstädten drohenden sittlichen Gefahren, und suchte diesen durch Beschaffung von sauber und billig geführten Heimen — zunächst 1846 in Elberfeld und 1849 in Köln — zu begegnen. Sein Gedanke fiel in einer Zeit ohne Eisenbahnen und ohne Autos auf so fruchtbaren Boden, daß bald in fast allen größeren Städten solche gesellig geführten Unterkünfte entstanden und großen Segen stifteten.

Das Erbe dieser wahrhaft großen Bewegung hat in unserer modernen Gesellschaft, die den wandernden Zunftgesellen nur noch aus den Erzählungen ihrer Großväter kennt, die Kolpingsfamilie angetreten, die nunmehr unter geistlicher Führung allerorts christlichen Geist in den Familien zu erhalten, durch geeignete Vorträge zu festigen und durch gesellige Veranstaltungen zu beleben trachtet.

In unserem Dorf ist besonders der im Jahre 1966 verstorbene Pastor Habbel vom Tage seiner Amtseinführung an bemüht gewesen, die Kolpingsfamilie als Nachfolgerin der ehemaligen Jünglingssodalität aufzubauen und lebendig zu gestalten. Das ist ihm mit gutem Erfolg gelungen. Die Kolpingsfamilie umfaßt z. Zt. etwa 35 Mitglieder mit ihren Familienangehörigen.

Der M ü t t e r v e r e i n hat die Erhaltung und Förderung gut katholischen Familienlebens als Ziel, vermittelt Rat bei der Erziehung der Kinder und sucht durch gesellige Zusammenkünfte das gegenseitige Verständnis zu fördern.

Eine wertvolle Unterstützung gewährt ihm dabei die J u n g f r a u e n k o n g r e g a t i o n, die die heranwachsenden jungen Mädchen zusammenfaßt und durch Belehrung vor den Gefahren unerlaubten Verkehrs zu schützen versucht. Zugleich ist sie bemüht, **[111]** die Mädchen in geeigneten Vorträgen für ihre kommenden Aufgaben als Mütter zu schulen.

Nicht zuletzt muß an dieser Stelle auch der B o r r o m ä u s v e r e i n genannt werden, der, sich wohl der Gefahren antireligiösen und jugendgefährdenden Schrifttums bewußt, seine Mitglieder seit Bestehen der Pfarrei mit ausgewählt guter Lektüre versorgt und in seiner rund 1400 Bände umfassenden Pfarrbücherei auch für anspruchsvolle Leser ständig eine Auswahl zeitgenössischer Werke unterhält und diese jährlich durch Neuanschaffungen erweitert.

Daß für unsere heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts ebenfalls eine besondere Abteilung geeigneter Bücher unterhaltender und bildender Natur zur Verfügung steht, sei nur am Rande vermerkt.

Für die vorstehend geschilderten Ideale haben sich seit Gründung unserer eigenen Pfarrei im Jahre 1894 unsere Pfarrer Klein, Schneider, Brinker und Habbel unermüdlich eingesetzt und viel erreicht.

Wünschen wir unserem neuen Pastor, Pfarrer Schlootkötter, in unserer modernen Industriegesellschaft und Wirtschaftswunderwelt gleich gute Erfolge auch auf diesem Gebiete seiner Seelsorge.

Unsere Dorfschule

Schon Karl der Große hatte 790 eine Verordnung zur Gründung von Pfarrschulen erlassen, um Geistliche aus unserem sächsischen Volksstamme heranzubilden, denn ohne bodenverwurzelte Priester konnte die neue Lehre bei unseren heidnischen Vorfahren nur schwerlich Fuß fassen.

Erst Jahrhunderte später — um 1263 — wird urkundlich die erste Schule im Sauerland, die

Stiftsschule in Meschede, erwähnt. Sie wurde von Geistlichen geleitet, die neben Rechnen und Schreiben vorwiegend Religionsunterricht erteilten, um den Nachwuchs an Priestern zu sichern. Es waren also keine Volksschulen im heutigen Sinne, sondern eher Vorläufer unserer heutigen höheren Schulen.

Im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges sind die meisten der hier und da entstandenen Schulen untergegangen. Erhalten blieb aber die nach 1600 gegründete Schule in Schönholthausen. Es ist nicht mehr **[112]** festzustellen, ob und wie viele Kinder aus unseren Lennedörfern sie besucht haben. Überhaupt können wir diese frühen Volksschulen nicht mit den heutigen vergleichen. Es gab noch keine Schulpflicht, keine Schulhäuser, keine Lehrmittel. Zumeist wurde nur während der Wintermonate etwas in Religion, Rechnen, Lesen und Schreiben unterrichtet. Die Lehrer dieser Schulen, meistens schreib- und lesekundige Handwerker, hatten keinerlei Vorbildung für das Lehramt.

Eine Besserung dieser Verhältnisse wurde erst um 1800 durch Pfarrer Sauer in Rüthen durch berufliche Ausbildungskurse für Lehrer und Lehrerinnen eingeleitet.

Auch zu dieser Zeit war es nicht leicht, die Bevölkerung von dem Wert einer gründlichen Schulbildung zu überzeugen. Immer wieder wurden fast alle Mädchen und ein großer Teil der Knaben dem Unterricht ferngehalten. Das besserte sich erst, als das kurkölnische Sauerland 1816 preußisch geworden war und der regelmäßige Schulbesuch energisch durchgesetzt wurde. Versäumnisse wurden von da ab bestraft.

Ein anschauliches Bild von den Schulverhältnissen, aber auch von der trostlosen Armut, in denen stellenweise die Bauernfamilien in dieser Zeit lebten, vermittelt uns ein erhalten gebliebener Bericht eines Junglehrers, der im Winter 1819 von der Regierung in Arnsberg in ein einsam gelegenes kleines Bauerndorf versetzt wurde. Er schreibt in seinen Lebenserinnerungen u. a. folgendes:

„Es war ein Dorf von wenigen Lehmhütten und Bauernhäusern. Das Schulhaus war ein einstöckiges Fachwerkhaus mit einem steingepflasterten Boden und daher sehr kalt. Jedes Kind mußte im Winter täglich ein Stück Holz zum Beheizen des Schulhauses mitbringen.

Wenn ich nicht so große Lust zu meinem Beruf gehabt hätte, so hätte mir am ersten Tage beim Anblick meiner Schüler der Mut sinken müssen, denn ein großer Teil derselben, besonders die Knaben, kamen im kalten Winter barfuß zur Schule, in grobe, schmutzige Leinwand gehüllt, die ehedem grau gewesen war.

Auch die Mädchen trugen dünne leinene Röcke. Die Füße waren nackt. Ich wirkte darauf hin, daß die Kinder mit Schuhen und Strümpfen zur Schule kamen, was viel Mühe kostete, denn die meisten waren zu arm, um Schuhe bezahlen zu können. Diese erschienen daher in Holzschuhen.

Bei meinen Schülern, die eineinhalb Jahre keinen Unterricht mehr genossen hatten, habe ich aber viel Gegenliebe gefunden. Keins der **[113]** Kinder versäumte jemals schuldhaft die Schule. Als der Frühling kam, mußte neuer Rat geschaffen werden, denn im Sommer hatten die Kinder bislang noch nie Schule gehabt, weil sie zu Hause kräftig mitarbeiten mußten. Schließlich wurde der Unterricht morgens von 5 bis 8 Uhr und mittags von 12 bis 2 Uhr erteilt. Auch jetzt nahmen die Kinder immer vollzählig am Unterricht teil.

Die Lebensweise der Bauern war sehr dürftig und schlicht. Von Martini bis Weihnachten wurden alle Tage zweimal nur Rüben gegessen. Einige Bauern kochten für die halbe Woche auf einmal. Von Weihnachten bis Ostern wurden in derselben Weise täglich zweimal Erbsen genossen, die mit Rüböl mundgerecht gemacht waren. Fleisch kam nur an den 4 Hauptfesttagen auf den Tisch. Ein besonderer Leckerbissen waren die Waffelkuchen. Morgens wurden Kartoffeln gerieben, mit Salz gewürzt und an den Ofen geklebt. Wenn sie an der einen Seite gar waren, wurden sie umgedreht. Anderes Brot als diese ‚Waffelkuchen' kannte man in den meisten Häusern nicht. Die Bauern waren arm. Eier und Geflügel wanderten ebenso auf den Markt wie Schinken und Speck. Der einzige zusätzliche Verdienst,

den die Leute hatten, bestand in der Leinenbereitung, denn in jedem Haus war ein Webstuhl.“
Soweit Lehrer Lübke in seinen Lebenserinnerungen.

Von größerer Bedeutung für die Hebung der Volksbildung war die Verbesserung der Lehrerbildung. Im Jahre 1825 wurde das erste katholische Lehrerseminar in Büren eingerichtet. Es folgten bald weitere Seminare in Langenhorst (1831), in Rüthen (1876), in Warendorf (1877) und in Arnsberg und Paderborn (1907).

Wann das erste Schulgebäude — die jetzige zum Vereinshaus erweiterte Schule — in unserem Dorf errichtet worden ist, konnte ich zeitlich nicht genau bestimmen, doch ist der Bau mit großer Wahrscheinlichkeit noch vor 1800 unter geistlicher Aufsicht des Vikars als Nebenschule von Schönholthausen errichtet worden.

Es hatte neben der Lehrerwohnung nur einen großen Schulraum, der Platz für etwa 100 Kinder bot.

Zwei charakterlich und pädagogisch hervorragende Lehrkräfte, Lehrer Hohmann und Lehrer Poggel, haben etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab bis auf unsere Zeit — Hauptlehrer Poggel trat 1933 in den Ruhestand — unserer Dorfschule ihr Gepräge gegeben. Wer von diesen Erziehern in das Leben entlassen wurde, der konnte wirklich rechnen und richtig deutsch schreiben. Ich erinnere **[114]** in diesem Zusammenhang u. a. an den Wirklichen Geheimen Rat Euteneuer im Finanzministerium in Berlin, einen Sohn unseres Dorfes, der mir gelegentlich eines Besuches im Kriegsjahr 1916 in Berlin versicherte, daß er seinen Aufstieg vorzüglich den unter seinem Lehrer Hohmann in seinem Heimatdorf Lenhausen erworbenen Kenntnissen verdanke, zumal er keine weiterführende Schule besucht habe.

Das erste Schulgebäude im Dorf

Darüber hinaus verdanken viele Lenhausener Buben und Mädchen Hauptlehrer Poggel, der am l. 4. 1891 als Nachfolger von Lehrer Hohmann die Schule übernahm, die Grundlagen für ihr späteres Fortkommen und ihre Erfolge im Beruf. Er wird am 20. 10. d. J. sein 98. Lebensjahr vollenden, und seine alten Schüler und Schülerinnen wünschen ihm schon jetzt Gottes Segen zum 100. Geburtstag.

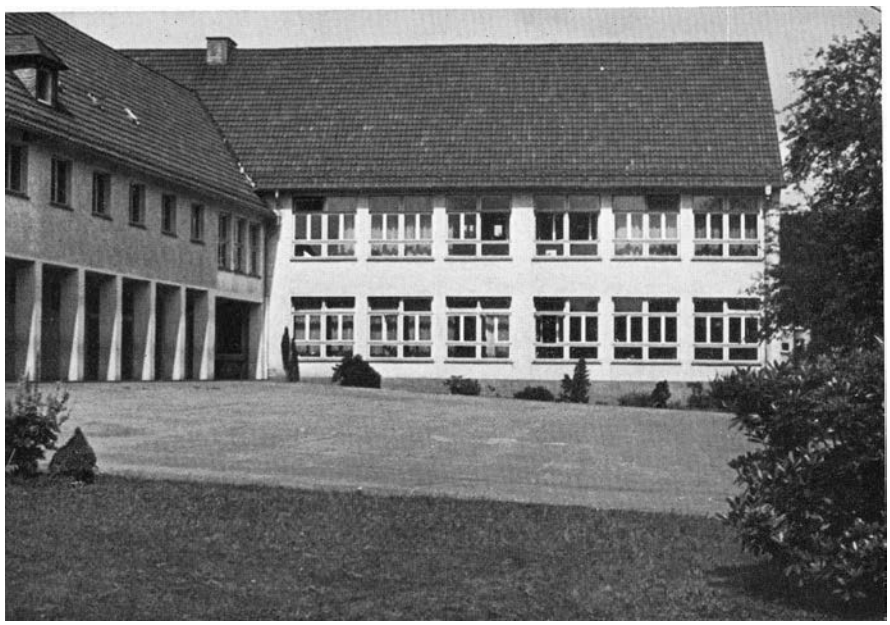
Als im Jahre 1903 die Zahl der Schulkinder 120 überstieg, wurde endlich eine neue zweiklassige Schule — jetzt als Miet- und Geschäftshaus im Besitz der Familien Kirchhoff und Gerwiener — ge-

baut und im Herbst 1904 bezogen.

[115] Zugleich kam eine weitere Lehrkraft in der Person von Fräulein Schmidt an die Schule.
Im Jahre 1954/55 endlich entstand der dritte Schulbau im Dorfe, ein nach modernen architektonischen Richtlinien errichtetes formschönes Gebäude, in dem z. Zt. ein Hauptlehrer, zwei weitere Lehrer und eine Lehrerin 152 Kinder unterrichten. Darüber hinaus besuchen z. Zt. 51 Kinder weiterführende Schulen in Finnentrop, Attendorn, Altenhundem, Plettenberg und anderen Orten, und 16 Schüler schließen in diesem Jahr ihre Ausbildung mit dem Besuch des 9. Volksschuljahres in Finnentrop ab.
Die weitere Entwicklung unseres Landschulwesens geht auf eine Zusammenführung von Kindern verschiedener Dörfer, von der fünften Klasse ab, in eine Hauptschule zu, womit eine verschiedenartige Ausbildung der Lehrkräfte für die Grund- und Hauptschulen Hand in Hand gehen soll. Zugleich sollen dann die Hauptschulen mit den Realschulen und Gymnasien so koordiniert werden, daß diesen Volksschülern ein zweiter Bildungsweg offensteht.

Das zweite, im Jahre 1904 bezogene Schulgebäude

[116]



Der dritte, im Jahre 1954/55 errichtete Schulbau

Aus dem Vereinsleben

Ist der Sauerländer ein geselliger Mensch? Liebt er das Vereinsleben? Schließt er sich gerne zusammen?

Ich glaube, wir können diese Fragen — bei all seiner Individualität und persönlichen Eigenart — bejahen.

Wenn wir uns in den sauerländischen Dörfern näher umsehen, sind wir überrascht von der Vielfalt ihres Vereinslebens. In jedem Dorf gibt es zumindest einen Schützenverein, Gesangverein und Turn- und Sportverein. In unserem Dorf gibt es darüber hinaus noch den Sauerländischen Gebirgsverein, den Kleintierzuchtverein, einen Spielmannszug und daneben auf dem religiösen Gebiet den **[117]** Borromäusverein, die Kolpingsfamilie, den Frauen- und Mütterverein sowie den Jungfrauenverein.

Wir wollen für unser Dorf der Geschichte dieser Vereine, sowohl wegen ihrer Tradition als auch wegen ihres beherrschenden Einflusses auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, näher nachgehen und zunächst die S t. – A n n a – S c h ü t z e n b r u d e r s c h a f t 1818 e. V. betrachten, die in diesem Jahre ihr 150jähriges Jubiläum begeht.

Aus der Chronik dieser Bruderschaft hat der inzwischen am 5. Mai 1966 von uns gegangene langjährige verdiente Schützenbruder Franz Gerwiener in der Festschrift zum 135jährigen Jubelfest im Jahre 1953 schon einiges niedergelegt.

Aus Pietätsgründen wird dieser Bericht hier unverkürzt wiedergegeben.

Franz Gerwiener schreibt:

Aus der Chronik der St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 Lenhausen

Seit vielen Jahren war es der Wunsch der St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818, eine eigene Vereinschronik für die Nachkommenschaft zu hinterlegen, und diesem Wunsche wurde seit dem Jahre 1928 entsprochen. Alle Angaben aus den früheren wie aus den letzten Jahren stützen sich teils auf Aufzeichnungen des Protokollbuches, teils auf sonstige schriftliche Dokumente und nicht zuletzt auf Angaben älterer Schützenbrüder.

Aufgabe der Schützenbruderschaft ist die Erhaltung und Förderung alter, im heimatlichen Volkstum wurzelnder Sitten und Gebräuche, der Schutz und die sinnvolle Weiterentwicklung der sauerländischen Art sowie die Pflege der leider immer mehr vernachlässigten plattdeutschen Mundart. Hinzu gehört der Schutz für weltliches und christliches Heimatgut und vor allen Dingen unbedingte Liebe zur Heimat.

Die Schützenvereine und Schützenbruderschaften stammen aus grauer Vorzeit. Sie sind aus der Not der Zeit entstanden.

Als man im frühen Mittelalter (11.—12. Jahrhundert) Städte gründete und diese zum Schutz gegen äußere Feinde mit Mauern, Türmen und Toren versah, da schlossen sich die wehrhaften Bürger zu Schützengilden zusammen, um im Falle eines Angriffs die Stadt zu verteidigen. Die Schützengilden bildeten als Ersatz für ein stehendes **[118]** Heer eine Art Bürgerwehr. Die alten Chroniken wissen nur Rühmenswertes hierüber zu berichten. Schon im 15. Jahrhundert stellten sich die Schützengilden in den Dienst der Kirche, um bei Prozessionen und dergleichen zu amtieren, das heißt, den Schutz zu übernehmen. Sie wählten sich einen Heiligen und benannten dann die Bruderschaft nach diesem, stellten ihre Fahnen in der Kirche unter und hatten aus eigenen Mitteln gestiftete Altäre, Andachten, Messen usw.

In der Reformationszeit wurde das deutsche Volk gespalten und in verschiedene Lager getrennt. Es erstanden aus den Schützengilden die Schützenbruderschaften und Schützenvereine. Die Schützenbruderschaften und ein großer Teil der Schützenvereine schlossen sich dem St.-Sebastianus-Schützenverband und der Rest dem deutschen Schützenbund an. In späterer Zeit, im Jahre 1928, entstand auch noch der Schützenbund für das kurkölnische Sauerland und umfaßte die Kreise Meschede, Olpe, Brilon und Arnsberg. Dieser Schützenbund war ebenfalls dem St.-Sebastianus-Schützenverband angeschlossen.

Kurz auf die Tätigkeit der Schützenbruderschaften zurückkehrend, muß ich auf das 13. Jahrhundert zurückgreifen.

Im 13. Jahrhundert waren die Ritter von Lenhausen hier schon ansässig. Eine Lehnsrolle des Grafen Gottfried IV. von Arnsberg besagt, daß die Brüder Hermann, Rütger, Rolf und Heinrich von Lenhausen, Erbholtrichter der Lenhausener Mark, einige Waldparzellen an den Pastor Gerhard von Elspe in Schönholthausen abgaben. Sie hatten schon früher im Jahre 1353 dem Erzbischof von Köln versprechen müssen, ihr Schloß in Lenhausen nur zu seinen Diensten zu halten, da es ein Lehen des Erzbischofs war und sie zugleich die gesamte Gerichtsbarkeit im Distrikt Lenhausen ausübten. Das waren die sogenannten Patrimonial- oder Grundherrengerichte. Bei diesen amtierten die Schützenbruderschaften als Schutz und sorgten für Ruhe und Ordnung. Schützenbrüder waren zur damaligen Zeit auch ständige Begleiter der Grafen und Grundherren, weil alle Wege noch mit Pferd und Wagen zurückgelegt werden mußten.

Gesagt sei noch, daß Lenhausen zu damaliger Zeit, wie auch die Nachbarorte, zum Amt Waldenburg gehörte. Nun hausten auch hier im spanischen Erbfolgekrieg Holländer und Spanier im Sauerland. Um kirchliche und sonstige Kleinode vor diesen Horden in Sicherheit zu bringen, ließ der Amtmann und Droste des Amtes Waldenburg alle Schätze und Sachwerte unter Bewachung von Soldaten auf Burg Schnellenberg bei Attendorn bringen.

Diese Soldaten waren Schützenbrüder, wie die alte Chronik **[119]** eindeutig besagt. Der Geist der Gemeinschaft in der früheren alten Zeit unserer Vorfahren zum Schutz von Leib und Leben und Hab und Gut, Pflege alter Sitten und Gebräuche, der damals alle wehrhaften Männer in Zeiten der Not und Bedrängnis in den Schützenbruderschaften zusammengeschlossen hat, soll auch heute wieder in den Schützenbruderschaften gepflegt werden und sich auswirken in dem gemeinschaftlichen Bestreben nach aufrichtiger Kameradschaft und Zusammengehörigkeit, nicht zuletzt in der Liebe zur schönen Heimat.

Wenn somit die sauerländischen Schützenvereine und Bruderschaften auf eine langjährige Tradition zurückblicken können, so nimmt auch die St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 Lenhausen darunter einen der ältesten Plätze ein.

Wie ich vorher erwähnte, amtierte schon im 13. Jahrhundert eine Schützengilde bei den Grundherrengerichten in Lenhausen. Das eigentliche Gründungsjahr ist jedoch erst 1818.

Eine vergilbte alte Schützenfahne stammte aus dem Jahre 1818. Schriftliche Aufzeichnungen liegen direkt nicht mehr vor, aber die Plaketten an der Königskette sind bis auf die erste, die wohl im Laufe der Jahre verlorengegangen ist, vollzählig vorhanden.

Die zweite Plakette aus dem Jahre 1819 trägt die Inschrift:

Ludwig Vetter II. Schützenkönig 1819.

Danach besteht die Schützenbruderschaft St. Anna seit dem Jahre 1818. Schriftliche Dokumente über Neuorganisation sowie Revision der seitherigen Statuten liegen vom Jahre 1867 vor. Eindeutig geht aus diesen alten Aufzeichnungen hervor, wie zu damaliger Zeit auf Zucht und Ordnung innerhalb der Bruderschaft gehalten wurde. Unter den damaligen Verhältnissen war es keine leichte Aufgabe, das Schießen, das heißt das Abschießen des Vogels, ordnungsmäßig zu gewährleisten, wenn man bedenkt,

das die Gewehre noch mit Ladestock, Zündhütchen usw. geladen werden mußten.

Einige Auszüge aus den damaligen Statuten lauten folgendermaßen:

Als Vergehen, worauf die Strafe der Ausweisung besteht, ist besonders festgesetzt:

a) Ungehorsam gegen die Vorstandsmitglieder, den Schützenhauptmann und die Offiziere.
b) Unvorsichtiges Benehmen mit einem geladenen Gewehr sowie Schießen mit einem unbrauchbaren Gewehr, nach vorhergegangener fruchtloser Verwarnung. **[120]**
c) Jede Veranlassung von Streit sowie unanständiges Betragen im Schützenzelt während des Tanzes, namentlich ein rohes und unartiges oder auch nur unfreundliches Benehmen gegen auswärtige, das Fest besuchende Fremde, gegen welche ein freundliches und zuvorkommendes Betragen zu beobachten jedem Schützenbruder ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird usw.

Einladungen zu Vorstands- und Mitgliederversammlungen erfolgten durch den Schützendiener, der sich in den Straßen mit einer Schelle bemerkbar machte und danach seine Bekanntmachung laut ausrief. Der Schützendiener hatte auch alle Besorgungen sowie Botengänge, die im Bereich der Schützenbruderschaft lagen, für den jeweiligen Schützenhauptmann zu erledigen. Hierüber finden wir folgenden Vermerk: „Der Schützendiener, den der Hauptmann zu bestellen hat und der unter dessen speziellem Befehl steht, erhält jährlich 2 Thaler aus der Schützenkasse, außer freier Beteiligung am Schützenfest."

Seit den ersten Anfängen unserer Schützenbruderschaft wurde das alljährliche Schützenfest einen Tag vor dem Fest, also Samstag nachmittag 18 Uhr, durch eine feierliche Vesper eingeleitet, und dieser alte Brauch ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Auch wird das Schützenfest nach altem Brauch immer am ersten Sonntag im August gefeiert, und seit alters her arbeiten Schützenbruderschaft und Kirche zusammen, um das Fest, eingeleitet durch die St.-Anna-Prozession, würdig und mit Anstand zu feiern.

Die Vogelstange befand sich bis zum Jahre 1893 auf den sogenannten „Strängen". Nach 1893 wurde die Vogelstange nach dem K a m p (ein Grundstück des Grafen von Plettenberg) verlegt, von wo aus auch heute noch der Vogel abgeschossen wird.

Ein „Geck" wird seit 1927 nicht mehr abgeschossen, weil die Aufmachung der Beteiligten bei den Festzügen Veranlassung gab, diese alte Sitte fallen zu lassen.

Der erste Platz für das zu errichtende Schützenzelt war der Schützengarten, ein Grundstück des Grafen von Plettenberg, gegenüber dem Bäckermeister Becker. Dieses Grundstück hat im Volksmund den Namen „Schützengarten" bis auf den heutigen Tag behalten.

In späteren Jahren bekam das Schützenzelt seine Aufstellung auf dem Grundstück Molitor, gegenüber dem Pfarrhaus.

Im Jahre 1893 wurde ein neues Festzelt mit anschließendem Wirtschaftsraum zum Preise von RM 300,– von Schützenbruder Heinrich **[121]** Baumeister errichtet. Dieser Bau hatte sich als notwendig erwiesen, weil in demselben Jahr das 75. Jubelfest gefeiert wurde.

Die Nachbarvereine Bamenohl, Fretter, Schönholthausen und Heggen waren hierzu eingeladen. Die Ortschaften Habbecke und Finnentrop gehörten noch zur St.-Anna-Schützenbruderschaft Lenhausen. Der damalige Schützenhauptmann Schröder, Vater des jetzigen Gasthofbesitzers Theodor Schröder in Finnentrop, hat viele Jahre die Bruderschaft mit Tatkraft und Umsicht geführt.

Außer dem vorerwähnten Zelt für das 75. Jubelfest sind zu dieser Feier noch drei weitere Zelte aufgebaut worden.

Im Jahre 1899 beschaffte die Schützenbruderschaft ein neues Festzelt zum Preise von 960,– RM. Um die Unkosten in Kürze zu decken, wurde dieses Zelt auch auswärts an Nachbarvereine und Hochzeiten gegen eine entsprechende Pacht ausgeliehen. Das Auf- und Abschlagen des Zeltes übernahm lt. Protokollbuch Schützenbruder Heinrich Baumeister zum Preise von 80,– RM.

Ein Vermerk im Protokollbuch vom 7. Oktober 1900 verdient hier erwähnt zu werden. Es heißt unter Punkt 3:

Der Vorstand bewilligte eine einmalige Unterstützung für die deutschen Truppen in China in Höhe von 10,– RM.

Zu diesen freiwilligen Chinakämpfern gehörten auch drei Mitglieder der Schützenbruderschaft, und zwar: Josef Alfes und Josef Zimmermann aus Lenhausen und Franz Freiburg aus Finnentrop.

Im gleichen Jahre, also 1900, wurde nach Abschluß des Schützenfestes die letzte Schuldenlast in Höhe von 533,— RM bei der Spar-und Darlehnskasse Lenhausen abgetragen, und von dieser Zeit bis zum Jahre 1910 wurden durch Verleihen des Schützenzeltes jedes Jahr gute Überschüsse erzielt, so daß in der Generalversammlung vom 13. März 1910 mit 71 Stimmen beschlossen wurde, zur Errichtung einer neuen Schützenhalle ein Grundstück vom damaligen Schützenbruder Paul Bischoff für 10,– RM je Rute zu erstehen.

Das Baugrundstück wurde dann für 2700,– RM gekauft und die heutige Schützenhalle unter Leitung des Architekten Fahning, Förde bei Grevenbrück, und unter dem damaligen Schützenhauptmann Josef Tönnesmann (heute Ehrenvorsitzender) in den Jahren 1910 - 1911 erbaut. Die Baukosten beliefen sich auf 21 000,– RM. An barem Kapital waren 9000,– RM vorhanden. Hierzu wurde eine Hypothek von 12 000,– RM bei der Spar- und Darlehnskasse Lenhausen aufgenommen, wofür nicht (wie zuerst beschlossen) der damalige Vorstand, sondern die ganze Schützenbruderschaft die Bürgschaft **[122]** übernahm. Somit wurde die Restbauschuld auf „Aktien“ (Anteilscheine zu 10,– RM) übernommen. Für die Innenausstattung von Tischen und Bänken hatte der Schreinermeister Reuter aus Schönholthausen das niedrigste Angebot eingereicht und fertigte das Mobiliar an. Für die jetzt noch fehlenden Baugelder übernahm der damalige Vorstand die Bürgschaft, und einige machten opferbereit sogar noch Baranschaffungen von je 400,– RM.

Durch die Opferbereitschaft sämtlicher Mitglieder ist ein Bau erstanden, um den uns manche Nachbargemeinde beneiden kann.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß der erste König in der neu erbauten Schützenhalle Schützenbruder Johann Stangier war, der heute in Kirchhundem wohnt und stellvertr. Landrat im Kreis Olpe ist.

Am l. August 1914 brach der l. Weltkrieg aus, und am Tage vorher (man hatte gerade Anstalten zum Vogelaufsetzen getroffen) wurde die allgemeine Mobilmachung ausgerufen. Es wurden sofort alle Feierlichkeiten abgesagt, da inzwischen schon einige Schützenbrüder den Gestellungsbefehl erhalten hatten.

Da im Laufe der Kriegsjahre der größte Teil der Schützenmitglieder zum Heeresdienst eingezogen wurde, gerieten die noch zurückbleibenden Mitglieder wegen der Zinszahlung, Abgabe von Steuern usw. in eine bedrängte finanzielle Lage. Durch die Verpachtung der Schützenhalle (Lagerung von Eichenlohe, Einrichtung eines Lagers für Kriegsgefangene) wurden nun die nötigen Gelder beschafft.

Leider sollten 22 Kriegsteilnehmer die liebe Heimat nicht wiedersehen. Nach Beendigung des ersten Weltkrieges lag in den ersten Jahren noch große Trauer über Deutschland, und so entschloß man sich, ein Kriegerheimkehrfest zu feiern, und zwar im Jahre 1919. Einen Tag vor diesem Fest kehrte der letzte Kriegsgefangene, und zwar Schützenbruder Heinrich Baumeister gen. Tewes, in die Heimat zurück, worüber sich damals die ganze Ortschaft sehr freute.

Ebenfalls wurde im Jahre 1919 zum erstenmal wieder Schützenfest gefeiert, und als erster König nach dem l. Weltkrieg errang Schützenbruder Alfons Greitemann die Königswürde.

Obschon die Schützenbruderschaft im Jahre 1918 ihr 100jähriges Jubelfest feiern konnte, wurde dieses bis 1920 zurückgestellt und am ersten Sonntag im August desselben Jahres festlich begangen. Größere Vorarbeiten waren für die Feier erforderlich, und so wurden u. a. sämtliche vormaligen noch lebenden Schützenkönige (zwei in Amerika) sowie alle Nachbarschützenvereine eingeladen.

[123] Der Schützenkönig im Jubiläumsjahr wurde Schützenbruder Fritz Schulte, dagegen Jubiläumskönig sein Vetter Jos. Schulte, damals in Essen wohnend. Hier haben wir wieder den Beweis treuer Heimatliebe. Wenn auch ein Lenhausener umständehalber in die Fremde verschlagen wird, so weilt er doch auf dem St.-Anna-Schützenfest daheim in der lieben Heimat.

Als im Jahre 1923 der Schützenbund für das kurkölnische Sauerland ins Leben gerufen wurde, schloß sich auch die St.-Anna-Schützenbruderschaft an. Der Schützenbund pflegte unter anderem den Schießsport, und so konnten im Jahre 1928 beim Bundesschießen in Meggen die Schützenbrüder Franz Gerwiener in der I. Klasse den l. Preis (Goldene Medaille), Paul Baumhoff in der II. Klasse den 3. Preis und Josef Schulte-Rademacher in der II. Klasse den 6. Preis erringen.

Im Durchschnittsschießen stand die St.-Anna-Schützenbruderschaft an erster Stelle und erhielt eine Wehrmannbüchse.

Die politische Umwälzung im Jahre 1933 hatte auf die St.-Anna-Bruderschaft keinen besonderen Einfluß, abgesehen von kleinen Scherereien, die aber leicht abgetan werden konnten.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, muß hier erwähnt werden, daß alle Schützenvereine und Bruderschaften durch Reichsgesetz im Schützenbund für Leibesübungen gleichgeschaltet wurden.

Ungeachtet dessen hielt die Bruderschaft an ihren Sitten und Gebräuchen (Teilnahme an kirchl. Feiern und Prozessionen) fest und hat bis auf den heutigen Tag nichts hiervon eingebüßt.

Das Jahr 1939 brachte uns den 2. Weltkrieg. Im Laufe der Kriegsjahre wurde der größte Teil der Bruderschaftsmitglieder zum Heeresdienst eingezogen.

Mancher schöne Brief von den Ausgezogenen ist in den Annalen der St.-Anna-Schützenbruderschaft festgehalten, und mancher dieser Briefschreiber ruht schon seit Jahren in kühler Erde, in alle Weltteile zerstreut. Wenn auch ein großer Teil die liebe Heimat wiedersehen konnte, so beklagt die Bruderschaft doch so manchen Schützenbruder, über dessen Schicksal sich bis heute noch ein Schleier breitet. Sei es, daß er noch das traurige Los der Gefangenschaft bis zur Neige mitzumachen hat, oder sei es, daß auch er zu dem großen Heer der Vermißten und Verschollenen gehört, über deren Schicksal bei manchen ein ewiges Geheimnis walten wird.

Nach dem 2. Weltkrieg setzte ein großer Flüchtlingsstrom aus dem Osten ein. Durch diesen wurde außer vielen Häusern auch unsere **[124]** Schützenhalle mit Flüchtlingen belegt. Aus diesem Grunde bemühte sich auch die Bruderschaft, der Wohnungsnot abzuhelfen, und erbaute im Jahre 1948 ein Wohnhaus neben der Schützenhalle, obschon zu Anfang des Krieges eine Wohnung unter dem Küchen- und Speiseraum eingerichtet worden war.

Somit wurde die Halle wieder frei, die man unbedingt zur Abhaltung von größeren Tagungen und Versammlungen, auch aus der Nachbarschaft, benötigte, da manche der Nachbarschützenhallen den Kriegswirren zum Opfer gefallen waren.

Da die Schützenhalle durch den Krieg ebenfalls sehr gelitten hatte, wurden im Laufe der Jahre Reparaturen vorgenommen, um sie wieder in einen würdigen Zustand zu bringen.

Durch freiwillige Arbeiten, Hergabe von Holz und sonstigem Material sowie Geldzuwendungen

haben die Schützenbrüder immer wieder Opfer zur Erhaltung der Schützenhalle, der Kulturstätte des Ortes, gebracht. Dem Erbauer Josef Tönnesmann, heutiger Ehrenvorsitzender, sei an dieser Stelle nochmals gedankt, und wir, die jetzige Generation, wollen uns als Schützenbrüder immer unserer Pflicht bewußt sein, für altes Brauchtum und alte Sitte einzutreten, damit der Nachkommenschaft ein würdiges Denkmal übergeben werden kann.

Ich schließe meine Aufzeichnungen mit unserem Festgruß:

Glaube — Sitte — Heimat

Soweit die Ausführungen unseres Schützenbruders Franz Gerwiener.

Als nach Beendigung des Krieges die Menschen sich allenthalben aus dem Grauen der vergangenen Jahre zu lösen begannen und anfingen, die Trümmer zu beseitigen, besann sich auch unsere Schützenbruderschaft auf ihre traditionellen Aufgaben.

Der erste Vorsitzende Johannes Teipel, der den Verein seit seiner Wahl am 16. l. 1938 klug und geschickt durch alle Fährnisse des „Dritten Reiches“ und den anschließenden Krieg gesteuert hatte, gab in einer außerordentlichen Generalversammlung vom 12. l. 1947 einen umfassenden Überblick über die Lage der Schützenbruderschaft seit dem Jahre 1922, als sie noch dem Schützenbund für das kurkölnische Sauerland angehörte, bis sie dann im Jahre 1933 zwangsweise dem deutschen Schützenverband angeschlossen wurde.

Aus diesem Grunde sollte auch das ganze Vereinsvermögen unter **[125]** das Gesetz 52 fallen, d. h., durch die Militärregierung als beschlagnahmt gelten. Nur der schnelle Beitritt zur St.-Sebastianus-Bruderschaft Leverkusen könnte davor bewahren.

Die Versammlung beschloß entsprechend und nahm deren Satzungen an.

Der Schützenvogel wurde mangels Gewehren in diesem und dem folgenden Jahr unter großem Halloh mit „Munition aus der Lenne“ und in den Jahren 1949 und 1950 mit Luftbüchsen zur Strecke gebracht.

Im Jahre 1949 wurde eine Sterbekasse für alle Vereinsmitglieder beschlossen, die l,– DM Beitrag je verstorbenes Mitglied erhob und 200,– DM je Sterbefall auszahlte. Diese Beihilfe wurde im Jahre 1966 durch Generalversammlungsbeschluß auf 300,– DM erhöht.

In den folgenden Jahren beschloß die im Januar jeden Jahres stattfindende Generalversammlung, die nach vorausgegangener Vorstandssitzung turnusmäßig alle 3 Jahre ihren Gesamtvorstand neu wählt, alle Anliegen der Bruderschaft diskutiert und darüber mit Mehrheit abstimmt, unter anderem:

1950 die Prämie für den Königsschuß auf 150 DM festzusetzen, 1952 im folgenden Jahre die 135jährige Wiederkehr des Gründungstages festlich zu begehen,
1954 dem neu gegründeten Sauerländischen Schützenbund beizutreten,
1955 die Feuerversicherung des Schützenzeltes von 50 000 DM auf 150 000 DM und die Inventarversicherung von 7000 DM auf 15 000 DM zu erhöhen,
1956 eine ausreichende Wasserversorgung für die Halle sicherzustellen sowie den Schützenplatz zu befestigen,
1957 die Anschaffung einer neuen Fahne im Preise von 1500 DM,
1958 die Festhalle zu renovieren und zur Deckung der Kosten den Beitrag je Mitglied auf 3 DM monatlich zu erhöhen,
1959 zugleich mit der Renovierung der Halle die Vorderfront als Podium für die Musikkapelle zu gestalten, eine Garderobe einzubauen sowie die ab 1959 gültigen Satzungen zu genehmigen,
1960 zusammen mit der Vorderfront der Halle auch die dem Dorfe zugewandte Hallenseitenwand zu erneuern und mit modernen Fenstern zu versehen,
1961 die Schußprämie für den Vogel auf 300 DM festzusetzen,

1962 dem Vorschlag des Vorstandes zuzustimmen, die Halle als Mehrzweckhalle auszubauen, wenn zu den voraussichtlichen **[126]** Kosten von 100 000 DM die Regierung 60 – 70% der Kosten übernehmen würde,

1963 die von der Regierung gewünschte hypothekarische Sicherstellung eines Zuschusses von 85 000 DM zu veranlassen,

1964 dem Rücktritt des 26 Jahre amtierenden l. Vorsitzenden Johann Teipel zuzustimmen, ihn für seine Verdienste zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen und an seine Stelle Erwin Kramer zum l. Vorsitzenden zu wählen,
dem Kostenvoranschlag für den Ausbau der Halle als Mehrzweckhalle in Höhe von rund 140 000 DM zuzustimmen, wenn die Regierung 80 000 DM, die Gemeinde 50 000 DM, der Kreis 5000 DM übernehmen und somit nur eine Eigenfinanzierung von 5000 DM verbleiben würde, die Mitgliederbeiträge von monatlich 3 DM auf 2 DM zu senken und dem Spielmannszug ein jährliches Entgelt von 100 DM für seine Mitwirkung bei den Festzügen zu bewilligen,

1965 der Vergabe aller Innenarbeiten, wie u. a. eines neuen Fußbodens, der Heizungsanlage, der Elektroarbeiten, des Innenanstrichs, der Klosettanlagen, der Bestuhlung, der Kücheneinrichtung, der Fliesenverlegung usw. sowie der neuen Dachbedeckung zuzustimmen.

Der Umbau unserer Schützenhalle in eine Mehrzweckhalle wurde fristgemäß zum Schützenfest 1965 vollendet. Sie präsentiert sich dem Besucher nunmehr nach dem Anbau mit einem geräumigen, mit allen modernen Turngeräten versehenen Turnsaal mit Schwingboden, der nach der eigentlichen Halle hin mit einer Harmonika-Schiebetür abgetrennt ist, einer leistungsfähigen Elektroküche mit Speiseraum, einer Schänke und modernen Toilettenanlagen. In den Kellerräumen sind die Waschanlagen für die Buben und Mädchen sowie die neuzeitliche Ölheizungsanlage untergebracht.

Die neue Vorderfront mit eingebauter Musikbühne und die in Buntglas gehaltenen Oberfenster, eine Garderobe, die modernen Fenster an den Hallenseiten und der neue Fußboden ergänzen das schöne, ausgeglichene Gesamtbild der Halle.

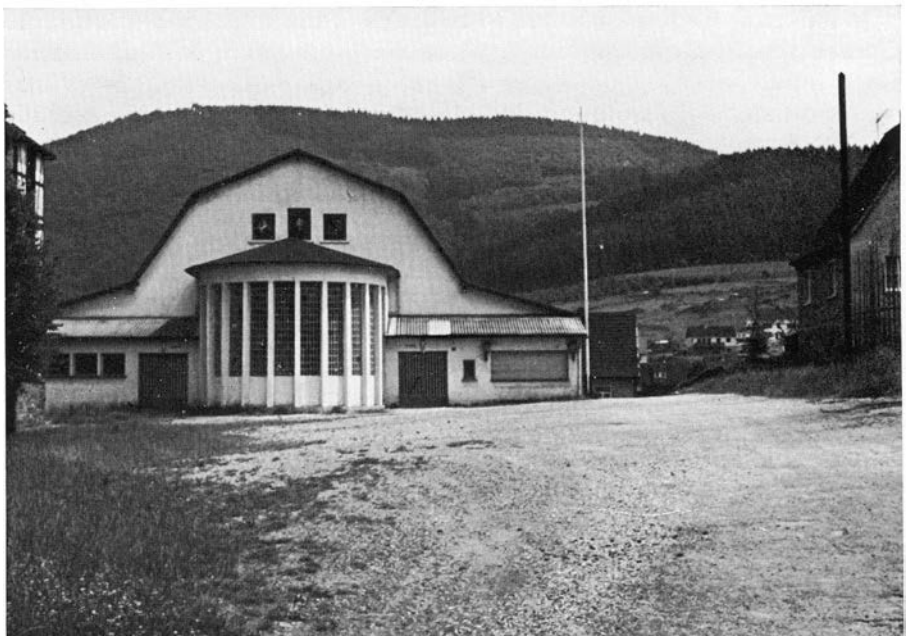
Alle Besucher der Halle sind immer wieder überrascht und von der Leistung der Schützenbruderschaft tief beeindruckt.

Das Schützenfest 1965 selbst wurde wieder in althergebrachter Weise begangen. Es begann am Samstag um 18 Uhr mit einer feierlichen Vesper. Anschließend wurde der Vogel aufgesetzt und danach **[127]** bei Konzert und Tanz in der Festhalle bis 24 Uhr gefeiert. Am Sonntagmorgen nahm die Bruderschaft geschlossen an dem feierlichen Hochamt und der darauffolgenden St.-Anna-Prozession teil. Am Nachmittag begann nach dem Festzug um 3 Uhr die Feier in der festlich geschmückten Halle, die bei den vielen auswärtigen Besuchern die Gäste bald nicht alle fassen konnte, obschon der Turnsaal mit 150 Sitzplätzen zusätzlich zur Verfügung stand. Die allgemeine Stimmung konnte nur als überschäumend bezeichnet werden. Der Schützenfestmontag sah die Bruderschaft um 8 Uhr bei dem feierlichen Seelenamt für die verstorbenen Schützenbrüder und anschließend auf dem Wege zur Vogelstange.

Den Königsschuß tat Schützenbruder Siegfried Hesener. Es folgte die Parade vor dem neuen König und seine Proklamation. Nach dem anschließenden zum Teil ausgedehnten Frühschoppen begann um 3 Uhr der Festzug mit der Einholung des neuen Königspaares und seines Hofstaates, der nach Rückkehr in die Halle mit dem Königstanz endete.

[128] Wiederum bildete sich bei Musik und Tanz eine froh gestimmte Gemeinschaft, die nach dem Zapfenstreich erst nach Mitternacht ihr Ende fand.

Die offizielle Einweihung der Mehrzweckhalle war jedoch erst für den 12. September 1965 vorgesehen.



Die Schützenhalle nach ihrem Umbau als Mehrzweckhalle

Für diese Feier waren eingeladen die Vorstände der Schützenvereine von Rönkhausen, Schönholthausen, Fretter, Weringhausen, Bamenohl und Finnentrop, weiter die Vorstände der Sportvereine von Rönkhausen, Ostentrop, Fretter, Bamenohl, Finnentrop sowie die Rhönrad-Abteilung von Finnentrop.

Ferner waren um Teilnahme gebeten der Kreisschützenbund, vertreten durch Kreisschützenoberst Johannes Siepe, Wenholthausen, Kreisvorsitzender Stöckeler vom Fußball- und Leichtathletik-Verband Westfalen (Kreis Meschede) sowie W. Gester vom III. Bezirk des Lenne-Volme-Turngaues, Regierungsrat Claudi, Oberkreisdirektor Siebenkotten, Landtagsabgeordneter Falke, Amts- und Gemeindebürgermeister, Amtsdirektor Funke bzw. Vollmer sowie die Fraktionsvorsitzenden des Gemeindeparlamentes. Eingeladen waren auch als Söhne des Dorfes die geistlichen Herren Teipel und Grüneböhmer, Architekt Kirchhoff als Planer der neugestalteten Halle, Direktor Krautmann und Prokurist Kruse von der Union-Brauerei sowie sämtliche Unternehmer, die am Umbau der Halle beteiligt waren.

Die Begrüßungsansprache hielt der l. Vorsitzende der Schützenbruderschaft, Erwin Kramer. Anschließend sprachen die eingeladenen Gäste ihre Glückwünsche zu dem gelungenen Werk aus und gaben zugleich ihrer Bewunderung über die Leistung der Bruderschaft beredten Ausdruck.

Nach Einsegnung aller Räumlichkeiten der Halle durch Pastor Habbel fand der Vorsitzende des Turn- und Sportvereins 1919 Lenhausen, Albert Schulte, warme Worte des Dankes an alle Stellen, die den Bau gefördert und so schön und zweckmäßig gestaltet haben, daß die Lenhausener Jugend nunmehr mit Begeisterung, unbehindert von allen Witterungseinflüssen, ihrer sportlichen Ertüchtigung nachgehen kann.

Anschließend unterhielt der TuS die Gäste und die zahlreich erschienenen Festteilnehmer mit sehr ansprechenden turnerischen Vorführungen, unter denen die Rhönrad-Abteilung Finnentrop besonderen Beifall fand.

Der nachfolgende Tanz hielt alle Besucher noch lange beisammen.

Um die Leistungen der Schützenbruderschaft abschließend zu **[129]** würdigen, seien hier zusammenfassend die Kosten wiedergegeben, wie sie sich nach der endgültigen Abrechnung des Gesamtumbaues der Schützenhalle ergeben haben und die naturgemäß die in den vorangegangenen

Beschlüssen und Kostenvoranschlägen überschläglich ermittelten Werte übersteigen.

So betrugen in den Jahren 1959/60 die Kosten für den Umbau der Vorderansicht der Halle einschließlich der Musikbühne, der Garderobe, der zweiten Theke sowie der Seitenwände mit den neuen Fenstern 60 000 DM.

Der Abbruch des alten Gebäudeteils, die wesentliche Erweiterung der Halle nach Osten hin, die in ihrem Neubauteil nunmehr die Theke, die Küche und den Speiseraum, die Herren- und Damentoiletten, die Wirtschafts- und Kellerräume, den Heizungskeller sowie den geräumigen Turnsaal mit den dazugehörenden Umkleide-und Waschräumen umfaßt, erforderten in den Jahren 1964/65 einen Kostenaufwand von rund 250 000 DM.

Außerordentliche Spenden von Schützenbrüdern in Höhe von 11 000 DM ermöglichten den Einkauf von Materialien für die zusätzlich in Eigenleistung durchgeführten Arbeiten, so daß der Gesamtumbau der Halle 321 000 DM gekostet hat.

Hiervon hat die Schützenbruderschaft — nach Abzug der öffentlichen Mittel in Höhe von 140 000 DM für die Umwandlung der Halle in eine Mehrzweckhalle — innerhalb einer Zeitspanne von 8 Jahren einen Gesamtbetrag von 180 000 DM aufgebracht bzw. finanziert, wovon allerdings noch rund 50 000 DM zu verzinsen und zu amortisieren bleiben.

Diese Belastung ist bei einem Stand von 350 Mitgliedern und einer jährlichen Beitragsverpflichtung von 24 DM auf die Dauer von 5 Jahren und den zu erwartenden Festüberschüssen sowie den Erlösen aus Überlassung der Halle an die Ortsvereine und auswärtigen Betriebe durchaus vertretbar und macht der Finanzpolitik der Bruderschaft alle Ehre.

Während diese Chronik in Druck geht, werden neben dem noch notwendigen Außenanstrich der Halle die Arbeiten zur Begradigung des Hallenvorplatzes durch den Bau von Stützmauern, Schaffung von Grünflächen usw. durchgeführt, die nochmals 15 000 DM erfordern.

Dieser Betrag wird durch eine Sonderumlage von 30 DM je Mitglied für das Jahr 1968 sowie Sonderspenden und Eigenleistungen gedeckt werden.

Insgesamt wird hiernach die Schützenbruderschaft mit Abschluß **[130]** dieses Jahres — einschließlich 4000 freiwillig geleisteter Arbeitsstunden — rund 200 000 DM aufgebracht haben.

Der Dank der ganzen Dorfgemeinschaft für eine solche Leistung gebührt, wie der Chronist hiermit ausdrücklich feststellt, dem gesamten Vorstand der Bruderschaft, insbesondere auch dem derzeitigen Ehrenvorsitzenden Johann Teipel, der die Planung noch vor seinem Rücktritt einleitete, sowie dem derzeitigen l. Vorsitzenden Erwin Kramer, der oft unter Hintansetzung seiner eigenen Geschäfte den Umbau der Halle in die neue Mehrzweckhalle unermüdlich vorwärtstrieb, wobei er verständnisvolle Unterstützung in dem stellvertretenden Vorsitzenden Albert Schulte und dem Geschäftsführer Martin Kleinsorge fand.

Der gleiche Dank aber muß auch allen Mitgliedern der Bruderschaft ausgesprochen werden, die jahrelang ohne Murren die stark erhöhten Beiträge leisteten und weiter leisten und damit erst die Grundlage für die Finanzierung schufen.

Die Bruderschaft braucht sich der Väter, die vor fast 60 Jahren, ebenfalls unter persönlichen und finanziellen Opfern, die Schützenhalle bauten, nicht zu schämen.

Möge dieser Geist der Gemeinschaft dem Dorfe immer erhalten bleiben.

In der ordentlichen Generalversammlung vom 19. Februar 1967 konnte die Bruderschaft den neuen Präses, Pastor Schlootkötter, begrüßen, der anstelle unseres am 25. Juli 1966 heimgegangenen Pfarrers Habbel als geistlicher Präses dem Vorstand angehört.

Zugleich wurde turnusmäßig für die nächsten 3 Jahre der neue Vorstand gewählt.

Er besteht nunmehr neben dem Präses, Pastor Schlootkötter, aus dem

1. Vorsitzenden	Erwin Kramer,
2. Vorsitzenden	Albert Schulte,
Schützenhauptmann	Hans Hachen,
Geschäftsführer	Martin Kleinsorge,
Kassierer	Erwin Lohr,
und den Beisitzern	Alfons Schulte-Rademacher,
	Fritz Zepke,
	Bernhard Grüneböhmer,
	Heinrich Menzebach jun.,
	Günter Wagner.

Der Vorstand und das Offizierskorps der St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e. V. sowie der Schützenkönig des Jahres 1967, Helmut Zepke, im Jubiläumsjahr 1968

[131] Dem Offizierskorps gehören an:

Hauptmann:	Hans Hachen
Adjutant:	Fritz Vollmert
Fähnrich:	Otto Grüneböhmer
Leutnante:	Paul Ende
	Walter Hanses
	Paul Kirchhoff
	Josef Schulte-Rademacher
	Werner Struwe
	Hermann Völlmecke

Auf diesen Vorstand harren neue vielfältige Aufgaben, zumal das 150jährige Jubiläum der Schützenbruderschaft im Jahre 1968 vor der Tür steht.

[132] Den im Dorf lange entbehrten eigenen Spielmannszug gründete im Frühjahr 1961 mit 20 gleichgesinnten Interessenten P. Bieker. Unter ihnen war auch Alfred Pütter, der vom Militär her als altbewährter „Tambourmajor“ die Fähigkeiten und Energie mitbrachte, eine solche Truppe aufzubauen.

Zur Beschaffung der teuren Instrumente und Uniformen wurde zwar von der St.-Anna-Schützenbruderschaft eine bestimmte Beihilfe geleistet, doch mußte jedes Mitglied des Zuges neben den vielen Übungsstunden noch erhebliche finanzielle Opfer bringen.

Schon zum Schützenfest 1961 konnte der Spielmannszug erstmalig öffentlich bei den Festzügen in Erscheinung treten und erhielt für sein Spiel und sein „zackiges Auftreten“ ungeteilten Beifall.

In der Folgezeit beteiligte sich der Zug mehrfach an Wettkämpfen unter den Spielmannszügen benachbarter Städte, so u. a. in Altena, Lüdenscheid und Plettenberg, und errang überall mehrere Preise und hohe Anerkennung.

Das ganze Dorf wünscht dem Spielmannszug, ohne dessen Mitwirkung wir uns unsere Schützenfesttage kaum mehr vorstellen können, unter seinem derzeitigen Vorstand, Josef Menzebach als l. Vorsitzender, Gerd Bauerdick als Schriftführer, Willi Baumeister als Kassierer und Siegfried Wagner als Tambourmajor, weitere Erfolge auf seinem Wege in die Zukunft.

Im Zusammenhang mit der Feier unserer Schützenfeste, für die z. Zt. immer eine auswärtige Musikkapelle verpflichtet werden muß, darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß in unserem Dorf von 1904 - 1939 ein eigenes Musikkorps bestand, das nicht nur jahrelang zur Feier unserer Schützenfeste und der sonstigen Festlichkeiten, sondern auch auswärts zu Konzert und Tanz aufspielte.

Es war die von dem unvergessenen Kapellmeister Franz Schauerte im Jahre 1904 zusammen mit 15 Musikfreunden im ehemaligen Gasthof Spielmann — jetzt Baumeister — gegründete Lenhausener Musikkapelle.

Als Franz Schauerte leider allzu früh im Jahre 1928 starb, übernahm Josef Hanses und zeitweilig Musikfreund Aufmkolk aus Heggen die Leitung der Kapelle, die sich mit Beginn des 2. Weltkrieges auflöste und sich nach seiner Beendigung nicht mehr zusammenfand.

[133] Der Männergesangverein „Eintracht“

Der Männergesangverein „Eintracht" wurde im Jahre 1895 von Hauptlehrer Poggel und seinen sangesfreudigen Freunden Josef Spielmann, Fritz Spielmann, Franz Scheermann, Josef Becker, Johann Greitemann, Ferdinand Habbel und Hermann Finke gegründet.

Die Pflege des deutschen Volksliedes und des Kirchengesanges sollten seine Ziele sein. Die Mitgliederzahl stieg schnell an. Zum erstenmal erschien der Verein im Jahre 1896 bei einem Sängerfest in Welschen-Ennest in der Öffentlichkeit. Später war er in Stockum, Affeln, Eiringhausen und Schönholthausen zu Gast und gefiel überall durch seinen abgewogenen Vortrag.

Im Jahre 1908 veranstaltete der Verein in einem großen Zelt ein eigenes Gesangsfest. Die teilnehmenden Sänger waren so zahlreich, daß man noch ein zweites Zelt aufbauen mußte. Im l. Weltkrieg ruhte wegen der zahlreichen Einziehungen zum Heeresdienst die Vereinstätigkeit, um 1920 unter der Leitung des alten Dirigenten — nach Beitritt zahlreicher neuer Mitglieder — erneut aufzuleben.

Als im Jahre 1925 nach dreißigjähriger Liebe und Treue zum deutschen Lied Hauptlehrer Poggel den Dirigentenstab an seinen Sohn, den Junglehrer Hubert Poggel, weitergab, ernannte ihn der Vereinsvorstand zum Ehrendirigenten des Vereins. Da Herr Poggel mit seinen nunmehr 97 Lebensjahren noch sehr rüstig ist, hofft der Verein, seinen Ehrendirigenten noch zum 100. Geburtstag

beglückwünschen zu können.

Im Verlauf der folgenden Jahre wurde der Dirigentenstab 1929 an Hermann Specht, ein altes Vereinsmitglied, weitergegeben, weil Junglehrer Poggel zum Schuldienst einberufen wurde. Unter seiner Leitung nahm der Verein erstmalig an einem Wettstreit in Kirchhundem teil und errang hervorragende Preise. Einen ebenso großen Erfolg hatte ein Wertungssingen 1932 in der Lenhausener Schützenhalle.

Als 1933 Lehrer Hubert Poggel an die Lenhausener Volksschule versetzt wurde, gab H. Specht, der dem Verein ein unermüdlich strebender Chorleiter gewesen war, die Leitung des Vereins in die Hände seines alten Dirigenten zurück.

Der 2. Weltkrieg brachte das Singen wiederum zum Erliegen und nahm dem Verein dazu seinen Dirigenten, Lehrer Hubert Poggel, sowie die Sänger Walter Pütter, Martin Struwe, Peter Scheermann, **[134]** Franz Henke und Heinrich Wenders, deren aller Andenken im Verein für immer hochgehalten werden wird.

Nach Beendigung des Krieges sammelte der l. Vorsitzende Ludwig Baumeister seine Sänger wieder um sich und nahm unter der Leitung von Lehrer Babilon den Chorbetrieb wieder auf.

Von nun an wechselte der Dirigentenstab mehrfach seine Besitzer. Lehrer Babilon gab ihn wegen Versetzung 1947 an Helmut Baumeister, der ihn wegen Aufnahme seines Musikstudiums in Köln 1948 an Herrn Vollmer, Werdohl, weitergab. Als dieser 1950 sein Amt als Chorleiter niederlegte, übernahm Friedrich Wilhelm Figge aus Plettenberg den Chor.

Ab 1949 wechselte auch die Vereinsführung ihre Spitze, da Ludwig Baumeister das Amt des l. Vorsitzenden aus persönlichen Gründen aufgeben mußte und Willi Auvermann an seine Stelle trat.

Der neue Chorleiter Wilhelm Figge hatte gleich Gelegenheit, sein Können unter Beweis zu stellen, als der Verein am 24. 9. 1950 in der Schützenhalle sein 50jähriges Jubiläum feierte und ihm aus diesem Anlaß das Kreisausscheidungssingen des Sängerkreises Meschede übertragen wurde. Das Fest wurde ein voller Erfolg, zu dem die Presse ausführlich Stellung nahm.

In der Jahreshauptversammlung 1951 wurde Ludwig Baumeister wieder als l. Vorsitzender gewählt. Zuvor hatte am 27. l. in Gegenwart aller aktiven und passiven Mitglieder eine große Jubilarehrung im Vereinslokal stattgefunden, bei der dem Ehrendirigenten und Gründer des Vereins, Hauptlehrer i. R. Poggel, vom Vorsitzenden des Sängerkreises Meschede für seine 50jährige aktive Mitarbeit am deutschen Chorwesen die goldene Ehrennadel und ein Diplom des Deutschen Sängerbundes überreicht wurde. Zugleich wurden die Sangesbrüder Willi Auvermann, Ludwig Baumeister, Peter Bauerdick, Josef Rabe, Anton Schröer und Anton Schulte durch die silberne Ehrennadel und ein Diplom geehrt.

Im Juli d. J. nahm der Verein mit ansprechendem Erfolg an einem Wertungssingen in der I. Klasse des Bezirks Lenne-Wenne in Wenholthausen und am 9. September d. J. an einem Freundschaftssingen des MGV Himmelmert-Kückelheim teil und bestand unter großen Vereinen sehr ehrenvoll.

Das Jahr 1951 wurde am 30. 9. in der Schützenhalle mit einem großen Chor- und Orchesterwerk unter Mitwirkung des Orchesters Stahlschmidt, Plettenberg, abgeschlossen. Die Presse lobte anschließend Chor und Dirigenten.

[135] Das Jahr 1952 brachte der „Eintracht“ den ersten ganz großen Erfolg. Es gelang ihr, bei dem Wertungssingen des Bezirks Lenne-Wenne in Bamenohl am 11. Mai die höchste Punktzahl und damit die Wanderkette des Kreises Meschede zu erringen. Ebenso gut schnitt der Verein bei einem Gesangwettstreit im Juni in Heggen ab, bei dem er in der I. Landesklasse den 6. Klassen- und 4. Hauptehrenpreis errang.

In einem Wertungssingen am 3. Mai 1959 erzielte die „Eintracht“ in Kückelheim die höchste Punktzahl. Darüber hinaus wirkte der Verein bei der Primizfeier von Pater Markus, beim Abschied

von Pastor Brinker, bei der Einweihung des Kriegerehrenmals auf dem Halo und bei dem Erntedankfest im Oktober des Jahres mit.

Leider endete das Jahr mit dem Abschied des Chorleiters F. W. Figge, der wegen Übernahme eines weiteren größeren Vereins seinen Posten aufgab. Sein Nachfolger wurde Fritz Tusch, Iserlohn, dem ein sehr guter Ruf vorausging und dessen Wirken der Verein mit vollem Vertrauen entgegensah.

Der neue Chorleiter übernahm mit Beginn des Jahres 1954 den Verein und trat damit erstmals im Mai des Jahres bei einem Wertungssingen des Bezirks Lenne-Wenne — außer Wertung — in Bamenohl auf.

Es gelang auch endlich, das längst vorgesehene neue Klavier zu beschaffen.

Am 26. 11. 1954 nahm die „Eintracht“ ihre neuen Satzungen an.

Das Jahr 1955 war wieder ein Jubiläumsjahr für den Verein. Er wurde 60 Jahre alt, Grund genug, um den Tag würdig zu begehen. Die Feier fand am 7. und 8. Mai in der Schützenhalle statt. An dem vorgesehenen Freundschaftssingen nahmen 19 auswärtige Vereine mit 800 Sängern teil. Es war das größte und bestorganisierte Sängerfest, das Lenhausen bis dahin erlebte. Im Festkommers wurden durch den l. Vorsitzenden des Sängerkreises Meschede Josef Rawe für 40jährige Mitgliedschaft, Hubert Schulte, Paul Schulte, Franz Scheermann, Josef Schulte-Rademacher, Heinrich Baumann, Fritz Hammecke, Hans Gerwiener, Franz Michalik und Anton Schulte II für 25jährige Mitgliedschaft durch Überreichung der Ehrennadel des DSB geehrt.

Im Jahre 1956 begnügte sich der Verein mit der Teilnahme an einem Freundschaftssingen im Juni in Dahl und im Juli in Iserlohner Heide. Als Ausgleich erfreute er aber die Lenhausener im Mai 1957 mit einem Wunschkonzert in Verbindung mit dem Iserlohner **[136]** Mandolinenorchester und am 8. September mit einem großen Konzert des 100 Köpfe umfassenden Bielefelder Kinderchors, der mit seinen Kunstliedern und Volksweisen eine erstaunliche Leistung bot und begeistert gefeiert wurde.

Diese Veranstaltung war beste Kulturarbeit für unser Dorf und ehrte die Veranstalter.

Am l. Februar 1958 konnte der Verein anläßlich eines gemütlichen Abends, bei dem auch Tenor Egon Geuhs, ein von den Lenhausenern gern gesehener Gast, mitwirkte, wiederum einige Sangesbrüder für 25jährigen Dienst am deutschen Lied auszeichnen; es waren Hubert Baumeister, Kurt Krusebinski und Dr. Fischer.

Der 3. Mai 1959 bescherte Lenhausen in der Schützenhalle ein großes Opern- und Operettenkonzert unter Mitwirkung des Salonorchesters Iserlohn und des hier sehr geschätzten Tenors Egon Geuhs. Der Verein stellte damit seine Kulturarbeit am Dorf erneut unter Beweis. Überaus herzlicher Beifall war der Dank.

Bei einem Wertungssingen am 14. Juni in Weringhausen erzielte der Verein das Prädikat „Sehr gut“.

Von einem Gesangswettstreit am 16. 8. 1960 in Berghausen (Kreis Wittgenstein) konnte die „Eintracht“ neue Lorbeeren nach Hause bringen. Sie errang in der l. Klasse sämtliche ersten Preise und den Dirigentenpreis.

Als am 23. April 1961 Pastor Habbel sein 25jähriges Priesterjubiläum feiern konnte, sang der Verein ihm zu Ehren unter Mitwirkung von Egon Geuhs die Deutsche Messe.

Dieses Jahr brachte dem Verein in der Person von Alfons Schulte-Rademacher einen neuen l. Vorsitzenden.

Das Jahr 1962 bedeutete durch die Teilnahme am 100. Geburtstage des Deutschen Sängerbundes in der Grugahalle in Essen wiederum einen Höhepunkt im Leben des Vereins.

Chordirigent Tusch hatte die von ihm geleiteten neun Chöre durch vorangegangene mehrfache Proben zu einem Gemeinschaftschor von 300 Sängern zusammengefaßt und trug Werke von Willi Giesen vor. Mit dem Morgengesang „In den Tag, in den Tag“ erntete er den wohl stärksten Beifall der 4000 Zuhörer.

Der Tag in Essen wird allen Sangesbrüdern unvergeßlich bleiben.

Anfang September konnte die „Eintracht“ unter ihrem Dirigenten ihr inzwischen ausgereiftes Können erneut bei einem Gesangswettstreit in Heggen beweisen. Sie errang in der 2. Landesklasse A den l. Klassenpreis, den l. Ehrenpreis, den 2. Hauptehrenpreis, den **[137]** l. Höchstpreis, den Klassenhöchstpreis und den 2. Dirigentenpreis. Die Preise wurden in feierlichem Zuge, von allen bewundert, zum Vereinslokal gebracht.

Zu einer Fahrt ins „Blaue“ hatte der Verein seine Mitglieder am 8. September 1963 eingeladen, die über Wipperfürth, Altenberg, Müngstener Brücke nach Schloß Burg an der Wupper führte. Der Rückweg wurde über Remscheid — Brügge nach Plettenberg-Oesterau genommen, wo in einem Lokal ein abschließendes gemütliches Beisammensein stattfand.

Einen weiteren großen Erfolg konnte der Verein bei seinem Auftreten am 5. 7. 1964 in Netphen verbuchen. Bei diesem Wettsingen in der 3. Klasse wurden der l. Klassenpreis, der l. Ehrenpreis, der l. Hauptehrenpreis, der 2. Höchstpreis, der Klassenhöchstpreis und der l. Dirigentenpreis errungen.

Am 17. 10. 1965 war wieder ein großer Feiertag für die „Eintracht“. Er galt dem 70jährigen Jubiläum des Vereins, das mit einem Freundschaftssingen unter Teilnahme von 11 Vereinen in der Schützenhalle festlich begangen wurde. Unter den Gästen war u. a. der Ehrendirigent, Hauptlehrer i. R. Poggel, der vom Vereinsvorstand und allen Sängern herzlich begrüßt wurde. Zu seinem 95. Geburtstage am 20. 10. gratulierte ihm eine Abordnung und überreichte dabei ein Angebinde.

Im September und Oktober waren unsere Sänger bei einem Freundschaftssingen in Böddinghausen bei Plettenberg zu Gast.

Im Jahre 1966 gab es wieder einen Höhepunkt im Kulturleben unseres Dorfes.

Die St.-Anna-Schützenbruderschaft veranstaltete am 16. Oktober unter Mitwirkung der „Eintracht“ und der Bückeburger Jäger ein großes Konzert in der Schützenhalle. Es war ein großer Erfolg. Darüber hinaus hatte der Verein bereits im Februar an einem Freundschaftssingen in Rönkhausen und desgleichen im Juni in Dünschede teilgenommen.

Als der Chorleiter Tusch am 12. 11. sein 40jähriges Dienstjubiläum als Bundesbahner begehen konnte, ließ es sich der Verein nicht nehmen, innerhalb der „Chorgemeinschaft Tusch“ an dem Festkommers teilzunehmen.

Bei der Einführung unseres neuen Pfarrers Schlootkötter am 13. 11. 1966 trug die „Eintracht“ mit 3 Liedervorträgen zu der Feier bei.

Wenn ich vorstehend versucht habe, die kulturelle Arbeit des Männergesangvereins „Eintracht“ und seinen Dienst am deutschen **[138]** Lied vom Tage seiner Gründung im Jahre 1895 ab in etwa zu würdigen, so wird dieser Bericht bei weitem nicht der Gesamtleistung dieses allzeit einsatzfreudigen Vereins gerecht.

Ich denke hier nicht nur an die von ihm jährlich für die Kinder veranstalteten Sommerfeste, sondern vor allem an seine Bereitwilligkeit, jederzeit bei besonderen kirchlichen Anlässen zur Verfügung zu stehen und bei goldenen Hochzeiten, beim Neujahrssingen, bei Feiern am Kriegerehrenmal und bei sonstigen Gelegenheiten der Allgemeinheit zu dienen.
Möge dieser Geist dem derzeitigen Vorstand

1. Vorsitzender	Alfons Schulte-Rademacher,
2. Vorsitzender	G. Pütter,
1. Schriftführer	Paul Teipel,
2. Schriftführer	Ferdi Rötz,
1. Kassierer	Fritz Hammecke,
2. Kassierer	Paul Römer,
1.Notenwart	Bernhard Vollmert,
2. Notenwart	Günter Pütter,
Beisitzer	Ewald Bischopink und Helmut Auwermann

den 39 aktiven Sängern, den 83 passiven Mitgliedern und den 10 Ehrenmitgliedern immer erhalten bleiben.

Albert Schulte

Der Turn- und Sportverein 1919 Lenhausen

Als im Jahre 1919 der jetzige Ehrenvorsitzende des TuS Lenhausen, Fritz Becker, aus englischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, brachte er aus der Heimat des Fußballs dieses Spiel mit nach Lenhausen.

Es gelang ihm, Freunde aus unserem Ort für dieses Spiel zu begeistern, und so war es möglich, durch die Mithilfe von Robert und Adalbert Becker, Alfons und Theodor Greitemann, Josef Schulte-Sofie und Josef Schulte-Rademacher schon im Herbst 1919 in Lenhausen einen Fußballklub zu gründen, dem sich im Jahre 1925 unter Leitung von Josef Schulte-Sofie eine Turnabteilung anschloß. Der Verein führte alsdann den Namen „Turn- und Sportverein Lenhausen". Dieser TuS schloß sich damals der DJK an.

[139]

Aus der Gründungszeit des Vereins. — Die l. Mannschaft im Jahre 1920

Der erste Sportplatz war auf der Kampeswiese. Es folgte ein Platz auf der Frielentroper Weide, bis man im Jahre 1921/22 daranging, den bis dahin als Ödland liegenden Strengen zu planieren und als

Sportplatz herzurichten. Durch den „Freiwilligen Arbeitsdienst“ wurde der Platz Anfang der 30er Jahre erweitert und die ersten Bäume angepflanzt.

Die jetzige Gestaltung des Platzes erfolgte im Jahre 1956/57.

Vereinsfarben waren zunächst Grün-Weiß, dann Rot-Weiß, bis man sich 1922 für Schwarz-Weiß entschied, die wir auch heute noch haben.

Die Fußballmannschaft des TuS spielte in den 20er Jahren im DJK-Bezirk „Untere Lenne“, etwa von Grevenbrück bis Hagen/Westfalen.

Einen sichtbaren Höhepunkt erreichte der Fußballverein im Jahre 1930 mit dem Erwerb der Gaumeisterschaft gegen Netphen auf dem Sportplatz in Theten. Viele bekannte Mannschaften des Ruhrgebietes, wie „Falke“ Gelsenkirchen, „Wacker“ Ahlen u. a., weilten in diesen Jahren in Lenhausen.

[140] Mit der Mannschaft des Reichswehr-Kavallerie-Regimentes aus Paderborn bestand eine enge Freundschaft. Diese Mannschaft weilte zweimal in Lenhausen. Der DJK-Reichsverband setzte in dieser Zeit Edmund Becker in einem Spiel „Westdeutschland — Ostholland“ ein.

Erfolgreich wie die Fußballer waren auch die Leichtathleten Gebr. Becker, Josef Hellweg, Johannes Schmidt-Voss, die manchen Sieg nach Lenhausen holten.

Am Reichstreffen der DJK 1932 nahm Fritz Zepke als Turner teil. Er errang im Gerätekampf den 36. Platz — für die Konkurrenz, die er dort antraf, ein großer Erfolg.

Im Jahre 1934 wurden durch die damalige Regierung alle „konfessionellen Jugendverbände“, darunter fielen auch die DJK-Sportvereine, aufgelöst. Versuche, den Verein in den Jahren 1936/37 im damaligen Reichsbund für Leibesübungen neu zu beleben, scheiterten daran, daß die nach Eiringhausen abgewanderten Spieler nicht bereit waren, nach Lenhausen zurückzukommen.

Der 2. Weltkrieg hat manchen Aktiven gefordert. Nur einige Namen: Martin Schulte, Theo Burmann, Josef Struwe, Anton Emting. Andere kamen als Schwerkriegsbeschädigte zurück.

Nach Beendigung des Krieges fanden sich im Jahre 1946 alte Sportler wieder zusammen und ließen den TuS neu aufleben. Der bis zur Auflösung der DJK als l. Vorsitzender amtierende Lehrer Kannengießer war nicht mehr da, so stellte sich Josef Rawe (Oel-Rawe) als Vorsitzender zur Verfügung.

Leider war dieser erste Versuch nicht beständig, und es gab im Jahre 1948 noch einmal eine Unterbrechung.

Erst im Jahre 1949 — Fritz Becker wurde Vorsitzender — hatte die Sache Bestand. Erwin Kramer löste Fritz Becker als Vorsitzenden im Jahre 1954 ab, dessen Nachfolger im Jahre 1962 Albert Schulte wurde und dieses Amt heute noch innehat.

Seit Anfang der 50er Jahre spielen im Fußball ständig 3 bzw. 4 Mannschaften in den Kreisklassen; eine I. Mannschaft, eine II. Mannschaft, eine Jugendmannschaft und eine Schülermannschaft.

Nach dem Umbau der Schützenhalle als Mehrzweckhalle im Jahre 1965 hat sich auch der Turnbetrieb wieder sehr belebt. Jungen und Mädchen bis 14 Jahre und darüber haben jeweils eigene Turnstunden. 1967 ist dazu noch eine Hausfrauen-Gymnastikstunde gekommen.

Mit allen Jugendlichen, Aktiven und Passiven hat der TuS heute weit über 200 Mitglieder.

[141]

Unsere Mannschaft der l. Kreisklasse Meschede im Jahre 1967

Es ist ein Verdienst des jetzigen langjährigen Vorstandes, der das Vereinsschiff durch alle Höhen und Tiefen der Nachkriegsjahre gesteuert hat, daß der TuS ein so vielseitig arbeitender Sportverein geworden ist. Wäre das nicht der Fall, es wären 1965 beim Umbau der Schützenhalle zur Mehrzweckhalle keine 140 000 DM Sportförderungsmittel als verlorener Zuschuß in den Umbau geflossen, bereitgestellt von Land, Kreis und Gemeinde.

Der TuS Lenhausen ist heute Mitglied des Fußball- und Leichtathletikverbandes Westfalen im Deutschen Fußballbund sowie Mitglied des Westfälischen Turnerbundes im Deutschen Turnerbund.

Derzeitig amtierender Vorstand des TuS Lenhausen:

	1.Vorsitzender	Albert Schulte
	2. Vorsitzender	Paul Ende
	Geschäftsführer	Josef Schulte
	Kassierer	August Blume
	Beisitzer	Otto Grüneböhmer
	Beisitzer	Helmut Zepke
[142]	Jugendleiter	Hubert Spanke
	Fußballfachwart	Erich Lerch
	Oberturnwart	Fritz Zepke
	Turnwart und Jugendturnwart	Fritz Blume
	Turnwartin	Hildegard Blume
	Jugendturnwartin	Ursula Bönighausen
	Spielausschuß:	
	Fachwart	Erich Lerch
	Beisitzer	Paul Braunsdorf
	Beisitzer	Hans Schäfer
	Beisitzer	Franz-Josef Emting
	Beisitzer	Gisbert Bauerdick

Der Sauerländische Gebirgsverein — Abt. Lenhausen

Viele heimatliebende und wanderfreudige Männer und Frauen im Dorf hatten es schon längst als einen Mangel empfunden, dem SGV nicht angeschlossen zu sein.

Somit fiel eine Anregung des damaligen Bezirksleiters „Unterlenne“, Herrn Neuhaus von der Abteilung Altena des SGV, in Verbindung mit den Bemühungen des damaligen Bahnhofsvorstehers Eickenberg, zu Beginn des Jahres 1934 auf fruchtbaren Boden, auch eine Abteilung Lenhausen des SGV zu gründen.

Die Gründungsversammlung fand dann am 10. l. 1934 im Gasthof Bischoff statt, und Karl Eickenberg wurde l. Vorsitzender. Für den Wanderausschuß wurden benannt: Willi Zepke, Fritz Becker, Josef Bischoff, Fritz Rawe, Josef Schulte, Karl Kersting, Albert Voss und Hubert Poggel.

Im Verlauf des Jahres wurde dann fröhlich gewandert, so nach Kloster Brunnen, Werdohl, zur Heldengedenkfeier auf den Kohlberg und in die nähere Umgebung des Dorfes.

Auch sonst war die junge Abteilung sehr rührig. Man kam alle 4 Wochen zusammen, verhandelte mit dem Grafen wegen Freigabe der Wälder, kümmerte sich um den Naturschutz und die Aufstellung von Wegetafeln und bewarb sich beim Bezirk in Altena um die traditionelle Sternwanderung am Himmelfahrtstag 1935 nach Lenhausen.

[143] Der Antrag wurde bewilligt. Das Fest fand am 30. 5. 1935 in der Schützenhalle statt. Der Bezirk „Unterlenne“ des SGV wanderte mit 295 Wanderfreunden an. Die Abteilung Lenhausen hatte alles getan, um den Gästen einige frohe Stunden zu bereiten. Nach der Festrede durch den Bürgermeister der Stadt Lüdenscheid, Dr. Schneider, wechselten heimatliche und humoristische Vorträge, u. a. durch Paul Lübke, Peter Schmidt aus Hagen, Eickenberg und anderen, mit Volkstänzen und Musikvorträgen in bunter Reihenfolge ab.

Die Gäste verabschiedeten sich voller Lob über die gelungene Veranstaltung in den späten Abendstunden, um die Züge zur Heimreise zu benutzen.

Im Jahre 1935 wurden Wanderungen nach Weuspert, Wildewiese, Plettenberg, Herscheid und zum Hohen Lenscheid unternommen. Am Bezirksfest in Plettenberg beteiligte sich die Abteilung mit 20 Mitgliedern.

Im Verlaufe der nächsten Jahre erlahmte allmählich die Vereinstätigkeit und konnte auch durch die Wahl des neuen Vorsitzenden Franz Siedler am 3. l. 1943 bis Kriegsende nicht mehr belebt werden. Man hatte andere Sorgen,

Zur Neubelebung des Vereins wurde zum 10. 4. 1948 eine Versammlung einberufen, an der auch der Bezirksleiter Neuhaus teilnahm. Man wurde sich darüber einig, einen neuen Vorstand mit jüngeren Kräften zu wählen. Dieser setzte sich dann neben Bernhard Grüneböhmer als Vorsitzendem aus den Mitgliedern Franz Sieler, Theo Dröge, Heinrich Rawe, Edmund Rawe, Josef Baumeister, Hubert Schmidt, Paula Bischoff und Franz Bischoff zusammen.

Der neue Vorstand gab seiner Genugtuung über die inzwischen erfolgten zahlreichen Neuaufnahmen Ausdruck und beschloß zugleich, sich zahlreich an der nächsten Sternwanderung am Himmelfahrtstage — 6. 5. 1948 —, diesmal nach Hagen (Kreis Arnsberg), zu beteiligen.

In dieser Versammlung faßte die Abteilung zugleich einen weitreichenden und großherzigen Entschluß. Sie wollte den Gefallenen beider Weltkriege ein würdiges Denkmal setzen, zumal das Ehrenmal für die Toten des l. Weltkrieges an der Kirche durch Bombentreffer vernichtet war und nicht wiederhergestellt werden konnte.

Ich möchte die Größe dieser Aufgabe nicht von mir aus würdigen, sondern will den damaligen

Vorsitzenden der Abteilung, Bernhard Grüneböhmer, nach einem Bericht aus jener Zeit selber sprechen lassen:

[144] **Wir bauten ein Kriegerehrenmal!**

Wir schrieben das Jahr 1949. Längst waren die Trümmer unseres Dorfes, die übriggeblieben waren von den letzten Tagen des Krieges, nicht beseitigt. Das sonst so still und friedlich liegende Dörfchen war durch den Einmarsch der Truppen eine Ortschaft der Verwüstung geworden. Zwölf Häuser waren total vernichtet und fast die Hälfte aller Häuser schwer bzw. leicht beschädigt. Noch heute sind die Spuren deutlich zu erkennen. Schwer getroffen war die Kirche und das daneben stehende Kriegerdenkmal vom Kriege 1914/18. Was war zu machen, um all die Namen derer, die hier in Stein eingemeißelt waren, nicht zu vergessen? Hinzu kamen noch die vielen Gefallenen des letzten Krieges.

Nach langer Überlegung faßte dann die Abteilung den Entschluß, ein neues Denkmal zu bauen. Inzwischen war das alte Denkmal restlos beseitigt worden, so daß eine Instandsetzung nicht stattfinden konnte. Auch der Platz war für ein neues Denkmal nicht wieder zu erwerben. Ein Wanderfreund der Abteilung stellte daraufhin ein Stück seiner bebauten Felder zur Verfügung. Allerdings ist dieser Platz für den Publikumsverkehr nicht so günstig wie der des früheren Denkmals. Wir ließen uns aber bei der Wahl dieses Platzes von dem Gedanken leiten, daß dem neuen Denkmal, abseits vom alltäglichen Leben, trotzdem aber jederzeit und von allen Orten zu sehen, mehr Beachtung geschenkt würde als bisher.

Der Plan war gefaßt. Was war zu machen?

Wir waren uns klar darüber, daß dieses Werk für unsere Abteilung eine große Belastung bedeutete. Trotzdem gingen wir ans Werk.

Die ersten Vorbereitungen wurden vom Vorstand getroffen. Ein Plan wurde angefertigt, und schon bald ging die Arbeit Schritt für Schritt voran. Jeden einzelnen Arbeitsgang zu erläutern, würde zu weit führen, aber es wäre zu erwähnen, daß 20 Kubikmeter Steine für den ersten Bauabschnitt erforderlich waren. In der Mitte des Platzes wurde ein 7 m hohes Eichenkreuz errichtet, in dessen Steinsockel eine Eichentafel angebracht wurde mit dem eingeschnitzten Gedenkspruch:

„Wanderer, denk der vielen Krieger,
die ferne ruh'n im ew'gen Schlaf.
Auch derer, die durch Feindesflieger
zuletzt im Ort die Kugel traf!“

[145]

Teilansicht des Kriegerehrenmals auf dem Halo

Dieser Spruch wurde genommen, da es sich bei unseren Gefallenen nicht nur um Männer handelte, die an der Front gefallen waren, sondern auch um Frauen und Männer, die durch Jabogeschosse und Bombenangriff im Dorf umgekommen sind.

Durch Anpflanzungen wurde dieser Stätte ein würdiges Bild verliehen. In einer am vierten Oktobersonntag des Jahres stattgefundenen Gedenkfeier mit Einweihung dieses Denkmals gedachten wir all unserer Gefallenen.

Das war geschafft, aber die Anlage entsprach nicht unserem Wunsch. Wir faßten daher in der Generalversammlung am 4. l. 1953 den Entschluß, das Denkmal weiter auszubauen.

Ein neuer Plan wurde ausgearbeitet, aber die Anforderungen, die man an uns stellte, waren weit höher als bei dem I. Bauabschnitt. Der II. Bauabschnitt wurde mit 6000 DM veranschlagt. Dies war viel Geld, zumal die kleine Ortschaft Lenhausen (1100 Einwohner) den Betrag selbst aufzubringen hatte. Hinzu kamen natürlich sämtliche **[146]** Arbeiten, die freiwillig getan werden mußten. Manchmal haben wir gedacht, wir würden das nie schaffen.

Der Vorstand übernahm dann die Umfrage bei der Dorfbewohnerschaft nach dem, was jeder einzelne Bürger zu spenden gewillt war. Die Zusicherungen waren so gut, daß wir uns zunächst um die finanzielle Angelegenheit keine Sorge zu machen brauchten.

Aber dann kam die praktische Arbeit. Zunächst mußten einmal 80 Kubikmeter Bruchsteine für die Terrassenmauern von uns selbst im Steinbruch gebrochen werden. Weiter mußten diese Steine 5 km weit transportiert werden. Sämtliche Lastwagen mußten unterwegs auf Pferdefuhrwerke umgeladen werden. Diese Steine wurden von uns selbst zu Trockensteinmauern gesetzt. Um die Terrassen auszufüllen, mußten 50 Kubikmeter Erde 3 km weit transportiert werden, die ebenfalls unterwegs auf Pferdefuhrwerke umgeladen wurden. Da innerhalb der Terrassen 2 Wege hergestellt wurden, mußten 40 Kubikmeter Schotter und Splitt 3 km weit transportiert werden. Als Belag auf die Wege wurden 12 Kubikmeter Schwefelasche verwendet, die 16 km weit transportiert wurden. Dies alles wurde in freiwilliger Arbeit in 2080 Arbeitsstunden geleistet. Hinzu kommen 170 LKW-Stunden und 320 Pferdestunden.

In diese Anlage hinein wurden dann die 70 Gedenksteine, versehen mit dem Namen des Gefallenen, Geburtsdatum sowie Sterbe bzw. Gefallenendatum, zu Ehren der 98 insgesamt Gefallenen eingegraben.

In dem oberen Teil stehen die Steine der Gefallenen des Krieges 1914/18 und im unteren Teil die des letzten Krieges, schön geordnet nach dem Todestage.

Auf einer besonderen Terrasse sind dann die Steine der Frauen und Kinder untergebracht, die im Laufe des Krieges durch Bomben-und Jaboangriffe umgekommen sind. Eine weitere besondere Terrasse wurde angelegt, um die Steine derer zu setzen, aus deren Familien mehrere Geschwister usw. gefallen sind, deren Namen auf einem Stein zu lesen sind.

Inmitten des Treppenaufganges steht dann der Stein zum Gedenken an die noch 14 Vermißten des Ortes mit der Inschrift:

„Gedenke im Gebet unserer Vermißten!“

So ist das Ganze schon mehr ein Friedhof. In einer sinnvollen Feierstunde gedachte die gesamte Dorfbewohnerschaft am 25. 10. **[147]** ihrer Gefallenen, und wir sahen in dieser überwältigenden Teilnahme unseren schönsten Dank für getane Arbeit.

Inzwischen wurde eine Lichtanlage geschaffen, die es ermöglicht, an bestimmten Gedenk- und Feiertagen das Kreuz zu beleuchten. Hierzu mußte ein Gummikabel von 260 m angeschafft werden, um an die nächste Lichtleitung anzuschließen. Heute steht nun ein Denkmal hoch auf dem Halo, direkt an der Hauptwanderstrecke 22. Weit und wuchtig ragt und mahnt das Kreuz am Horizont.

Dank der Opfer- und Arbeitsfreudigkeit der Bewohnerschaft Lenhausens war uns dieses nur möglich, und es wäre zu empfehlen und zu überlegen, ob nicht in manchen Orten noch gleiches geschafft werden könnte. Oder schulden wir all unseren lieben Gefallenen keinen Dank? Ein solches Werk verlangt selbstverständlich Opfer und viele Mühe und geht nur zu machen, wenn auch tatsächlich alle mit Hand anlegen.

Soweit der Bericht.

Hat sich die SGV-Abteilung Lenhausen mit dem Bau dieses Ehrenmals nicht selbst auch ein schönes Denkmal gesetzt?

In den vergangenen Jahren hat sich die Abteilung neben der regelmäßigen Pflege des Ehrenmals besonders um die Aufstellung von Ruhebänken für die Wanderfreunde und die Alten im Dorf bemüht, von denen sie z. Zt. 38 Stück in Obhut hat, die zum Teil von Gönnern der Abteilung gestiftet wurden.

Darüber hinaus nahmen jedes Jahr zahlreiche Mitglieder der Abteilung an Halbtagswanderungen und einer Ganztagswanderung teil. Totengedenkfeiern und Weihnachtsfeiern fanden regelmäßig statt. Das Wegenetz der Abteilung in einer Gesamtlänge von 15 km ist vorbildlich gekennzeichnet.

Das ganze Dorf erkennt die Arbeit der Abteilung und ihres rührigen Vorstandes, dem neben seinem derzeitigen Vorsitzer Alois Baumeister die Mitglieder Heinrich Grüneböhmer, August Blume, Albert Schulte, Maria Teipel, Paul Hammecke und Franz Bischoff angehören, dankbar an und grüßt mit:

„Frisch auf!“

[148] Der Kleintierzuchtverein

Der Kleintierzuchtverein Lenhausen und Umgebung wurde am 27. 3. 1942 von Freunden der Kaninchenzucht, u. a. von Hubert Spanke, Fritz Becker, Heinrich Hinz und Josef Rabe, zunächst als Kaninchenzuchtverein gegründet. Hierbei spielten in dieser Kriegszeit neben der Liebe zum Tier auch wirtschaftliche Gründe mit, weil die Fleischportionen immer kleiner und die Felle dringend für die Winterausrüstung unserer Soldaten an der Ostfront benötigt wurden. Als l. Vorsitzender wurde von den anfangs nur 15 Mitgliedern Hubert Spanke gewählt, der dieses nicht leichte Amt — von einer kurzen Unterbrechung abgesehen — noch heute innehat.

Ich hebe aus der Vereinsgeschichte Nachstehendes als bemerkenswert hervor:

Bereits am l. 8. 1942 konnte eine Jungtierschau mit 61 Jungtieren veranstaltet werden, der 1943 mit gutem Erfolg eine größere Ausstellung folgte.

In den regelmäßig abgehaltenen Versammlungen wurden Stallungs- und Bewertungsfragen, Fellablieferung und Krankheiten der Tiere u. a. m. behandelt.

In den Nachkriegsjahren ging der Mitgliederbestand von zuletzt 40 Zuchtfreunden zunächst stark zurück, was aber dem Erfolg einer Ausstellung am 5. 11. 1947 in der Schützenhalle keinen Abbruch tat, denn es konnten 375 RM an Preisen vergeben werden.

Am 9. l. 1949 wurde die Umbenennung des Kaninchenzuchtvereins in Kleintierzuchtverein beschlossen, um auch den Geflügelzüchtern den Beitritt zu ermöglichen. Der alte Vorstand wurde wiedergewählt.

In diesem Jahre gingen die Kaninchenbestände wegen der Normalisierung des Lebensmittelmarktes schlagartig zurück, während die Hühner-, Enten- und Taubenhaltung so stark zunahm, daß der Verein sich genötigt sah, eine Brutmaschine anzuschaffen.

Dr. David hielt mehrere interessante Vorträge über Geflügelrassen, Geflügelkrankheiten und ihre Verhütung.

In der Jahreshauptversammlung 1950 wurden nach Wiederwahl des Vorstandes neue Satzungen angenommen. Am 5. 3. brachte eine Zuchtausstellung beachtliche Erfolge. Im Oktober des gleichen Jahres wurde die Bildung einer Jugendgruppe des Vereins beschlossen, die bei der großen Ausstellung im November d. J. in der Schützenhalle zwei Diplome erringen konnte. Bei dieser Gelegenheit wurden 92 **[149]** Kaninchen, 115 Stück Geflügel und 32 Tauben gezeigt und eine größere Anzahl von Preisen für beste Zuchterfolge bei Kaninchen und Geflügel vergeben.

In einer Versammlung am 27. 9. 1951 wurde auch die Eingliederung des alten Ziegenzuchtvereins in den Verein genehmigt, doch sei hier gleich bemerkt, daß diese Aufnahme schon in den nächsten Jahren wegen Abschaffung fast aller Ziegen im Dorf gegenstandslos wurde.

Die Ausstellung am 24. und 25. 11. 1952 war wiederum mit 49 Kaninchen und 111 Hühnern, Enten und Tauben gut beschickt. Die Tiere wurden durchweg ausgezeichnet bewertet und mit entsprechenden Preisen bedacht.

Der Besuch der Jahreshauptversammlung 1953 ließ viel zu wünschen übrig, auch mußte der Vorstand größere Beitragsrückstände feststellen. Der Vorstand selbst wurde wiedergewählt.

Aus den Jahren 1955—1961 ist außer von den jährlichen Ausstellungen in der Schützenhalle, die sich immer größerer Beliebtheit bei jung und alt erfreuten, und der Beschickung auswärtiger Ausstellungen nichts Wesentliches zu berichten. Der l. Vorsitzende blieb, einzelne Vorstandsmitglieder wurden aus persönlichen Gründen ausgewechselt.

In einer Versammlung am 19. 11. 1961 wurde beschlossen, Zuchtfreunden, die 10 Jahre Mitglied waren, die silberne, und solchen mit 20jähriger Mitgliedschaft die goldene Vereinsnadel zu verleihen. Somit erhielten die „Goldene“ Vorsitzender Hubert Spanke, Fritz Becker, Josef Rawe, W. Melchior und H. Hinz und die „Silberne“ E. Bauerdick, P. Bauerdick, Fr. Adam, J. Vollmert und G. Michel.

In der Jahreshauptversammlung vom Februar 1962 wurde u. a. mitgeteilt, daß Zuchtwart Baumgart auf der Kleintier-Bundesschau in Stuttgart für 3 ausgestellte Tiere den ZDK-Ehrenpreis erhalten hatte, wozu die Versammlung herzlich gratulierte.

Inzwischen rückte der Tag der für den 27. und 28. 10. 1962 vorgesehenen 20jährigen Jubiläumsschau heran. In mehreren Versammlungen wurden die Vorbereitungen im einzelnen besprochen.

Die Ausstellung wurde ein voller Erfolg. Als l. Sieger und Vereinsmeister ging l. Vorsitzender Spanke, als 2. Sieger Alois Midaner, als 3. Sieger Heinrich Pritzen hervor. Helmut Greitemann, Fritz Becker, Willi Jager, Hermann Decker, Josef Vollmer und Willi Adam waren die Züchter, die bei der Wertung der Tauben, Hühner und des Ziergeflügels am besten abschnitten.

Bei der Kreisschau in Altena 1963 und in Neuenrade 1964 waren **[150]** die Erfolge noch besser, denn von 23 nach Neuenrade gegebenen Kaninchen erhielten 17 Tiere Preise.

In der Jahreshauptversammlung 1965 wurde der Vorstand neu gewählt, der für die nächsten 3 Jahre den Verein leiten und die große 25jährige Jubiläumsschau im Herbst 1967 vorbereiten sollte. Es sind

1.Vorsitzender	Hubert Spanke,
2. Vorsitzender	H. Pritzen,
Kassierer	W. Melchior,
Zuchtwart „K“	H. Pritzen,
Gerätewart	W. Vollmert,
Geschäftsführer	F. Rötz,
Schriftführer	H. Greitemann,
Zuchtwart „G“	W. Rohrmann.

Außerdem konnte wiederum einigen Zuchtfreunden die silberne Ehrennadel verliehen werden.

Zu einem Ereignis besonderer Art im Leben des Vereins wurde die 25jährige Jubiläumsfeier am 15. 4. 1967 im Saal des Gasthofes Bischoff.

Der l. Vorsitzende Hubert Spanke konnte als Ehrengäste u. a. Pastor Schlootkötter, Amtsbürgermeister Walter Grauheer, Albert Schulte als Vertreter der Kreisverwaltung, Werner Freiburg und Heinrich Menzebach als Mitglieder der Gemeindevertretung, Graf Hunold von Plettenberg sowie die Vertreter der örtlichen Vereine begrüßen.

Die Vertreter des Kreisverbandes der Kaninchenzüchter Altena, die Herren vom Kreisverband der Rassegeflügelzüchter Altena-Lüdenscheid sowie der Vorsitzende des Landesverbandes der Rassegeflügelzüchter Westfalen-Lippe, Ewald Belz, bekundeten gleichfalls mit ihrem Erscheinen ihr großes Interesse an dieser Jubiläumsveranstaltung des Vereins.

Aus der Ansprache des l. Vorsitzenden bleibt u. a. als bemerkenswert hervorzuheben, daß in den vergangenen Jahren 20 Kaninchen-und Geflügelschauen durchgeführt, mehrfach Landes- und Kreisschauen beschickt wurden und daß die Freude an der Zucht und allgemein die Liebe zum Tier die anfangs nur geringe Mitgliederzahl auf die stattliche Höhe von 56 Mitgliedern hat ansteigen lassen.

Zum Schluß seiner Ausführungen konnte der l. Vorsitzende den Trägern der goldenen Ehrennadel und zugleich Mitbegründern des Vereins, Josef Rabe, Fritz Becker und Heinrich Hinz sowie dem **[151]** langjährigen Vorstandsmitglied Wilhelm Melchior, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins antragen.

Anschließend sprachen die Gäste dem Verein ihre Glückwünsche aus und überreichten Ehrengeschenke. Die Vereinsmitglieder ehrten ihren Vorsitzenden mit einem Album, das die Fotos aller Mitglieder enthält.

Diese Jubiläumsfeier, der am 25. und 26. 11. d. J. die große Jubiläums-Verbandsschau in der Schützenhalle folgen soll, hielt die Vereinsmitglieder und Gäste bei Musik und Tanz noch länger zusammen.

Die Jubiläumsschau des Kleintierzuchtvereins W 741 Lenhausen und Umgebung, verbunden mit der Kreisverbandsschau des Kreisverbandes der Rassegeflügelzüchter Altena-Lüdenscheid-Olpe fand unter Leitung des l. Vorsitzenden des Lenhausener Vereins, Hubert Spanke, am 25. und 26. 11. d. J. in der Lenhausener Schützenhalle statt.

Es wurden 760 Tiere verschiedener Rassen und Stämme ausgestellt; davon 129 Kaninchen, 192 Hühner, 169 Zwerge, 226 Tauben sowie 44 Tiere Wassergeflügel.

Für die beste züchterische Gesamtleistung erhielt E. Denker, Plettenberg, die Silbermedaille der Landeskammer Westfalen-Lippe. Ehrenpreise des Landesverbandes konnten 6 Züchter aus Plettenberg, Altena, Lüdenscheid und Meinerzhagen erringen. Ehrenpreise des Kreisverbandes Altena-Lüdenscheid-Olpe erhielten 21 Aussteller, darunter 5 Lenhausener Zuchtfreunde, auf Geflügel und Tauben. 7 Erinnerungspreise wurden vergeben, darunter ebenfalls 2 an Lenhausener Züchter für Erfolge in der Geflügel- und Taubenzucht.

In der Kaninchenzucht erhielt die höchste Punktzahl auf die beste Familie — Weiße Wiener — H. Pritzen und wurde damit Vereinsmeister.

Die Medaille des Landesverbandes Westfalen-Lippe erhielt auf beste Wurfgeschwister W. Herda, Lenhausen, und H. Pritzen nochmals auf besten Zuchtstamm die höchste Punktzahl.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß diese Jubiläumsschau mit ihren prachtvollen 760 Tieren und ihrer mustergültigen Ausrichtung und Organisation kaum noch überboten werden kann,

wozu allerdings die Lenhausener Schützenhalle mit ihren Nebenräumen die idealen Voraussetzungen schaffte.

Das Dorf dankte dem Verein für seine wochenlangen Bemühungen **[152]** um die Ausgestaltung dieser großen Schau mit überaus regem Besuch an beiden Ausstellungstagen.

Ich möchte meinen Bericht über unsere Kleintierzüchter nicht schließen, ohne meine Bewunderung über die Liebe zum Ausdruck zu bringen, mit der sie ihre Kleintiere betreuen. Ihre Pflege bedeutet für sie nach harter Tagesarbeit Ruhe und Entspannung und erzieht zugleich zur Regelmäßigkeit und Sauberkeit.

Wer insbesondere die Freude der Kinder an allen Tieren beobachtet und die Spannung unserer „Duvejecke“ kennt, mit der sie die Rückkehr ihrer Lieblinge von oft Hunderten von Kilometern entfernten Auflaßorten erwarten, fühlt sich innerlich unseren Zuchtfreunden mit ihrer Liebe zur Natur und zu den Tieren verbunden und wünscht ihren Bemühungen weiter viel Glück und Erfolg.

Die Spar- und Darlehnskasse Lenhausen eGmbH

Wie vielerorts im Sauerland, führte der wirtschaftliche Aufschwung des Dorfes vor der Jahrhundertwende zu dem Entschluß, eine selbständige Spar- und Darlehnskasse im Rahmen der Pfarrgemeinde zu gründen. Sie sollte den allgemeinen Sparsinn fördern, das brachliegende Geld sammeln und die Mitglieder in geschäftlicher Hinsicht und sonstigen persönlichen Anliegen durch Hergabe von Darlehen unterstützen.

Die Gründung fand im Jahre 1889 statt. Der erste Vorstand setzte sich aus Schreinermeister Josef Baumeister, Lenhausen, Josef Lennemann, Finnentrop, Franz Kramer und Josef Spielmann, Lenhausen, sowie Josef Schmidt aus Rönkhausen zusammen. Den ersten Aufsichtsrat bildeten Bernhard Grauheer, Finnentrop, Josef Baumeister-Fiss und Josef Harhof, Frielentrop.

Der erste Sparkassenrendant war bis zum Jahre 1894 Josef Brögger.

Die Spar- und Darlehnskasse Lenhausen hat in den 75 Jahren ihres Bestehens das bei der Gründung in sie gesetzte Vertrauen in vorbildlicher Weise erfüllt und das Wirtschaftsleben des Dorfes in den Grenzen ihrer Möglichkeiten durch Gewährung zahlloser kurz- oder langfristiger Kredite sowie Vermittlung von Hypotheken an ihre Mitglieder nachhaltig beeinflußt.

Das ist nicht nur den 4 Rendanten Josef Brögger (1889 - 1894), **[153]** Josef Spielmann (1894 - 1908), Josef Grüneböhmer (1908 - 1946) und seinem Sohn, dem derzeitigen Verwalter der Kasse, zu danken, die in gewissenhafter Weise ständig die Interessen aller Sparer vertreten haben, sondern auch den jeweiligen Vorstandsvorsitzenden in den Jahren von 1894 bis heute, Schreinermeister Josef Baumeister, Hauptlehrer Poggel, Josef Baumhoff und Paul Baumhoff sowie auch den Aufsichtsratsvorsitzenden Bernhard Grauheer, Lehrer Rath, Franz Schneider, Lehrer Brachthäuser, Hermann Schulte, Hauptlehrer Poggel und Ludwig Vente.

Diese Männer des Vorstandes und Aufsichtsrates — von ihnen Hauptlehrer Poggel allein 34 Jahre als Vorstands- und 25 Jahre als Aufsichtsratsvorsitzender — haben in den guten Jahren des wirtschaftlichen Aufstiegs vor dem l. Weltkrieg, in den schlechten Jahren der beiden Weltkriege und Inflationen und in den Jahren des deutschen Wirtschaftswunders die Lenhausener Spar- und Darlehnskasse sicher durch Höhen und Tiefen geführt, so daß sie im Jahre 1964 mit Stolz auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken konnte.

Hierbei darf nicht verschwiegen werden, daß letztlich nur die unentwegte Sparfreudigkeit des ganzen Dorfes diesen Erfolg garantieren konnte.

Bernhard Grüneböhmer

Die Freiwillige Feuerwehr Lenhausen

So segensreich sich das Feuer für den Menschen und seine Umwelt auswirkt, so zerstörend und gefahrbringend ist seine Macht. Da, wo der Mensch im Laufe der Jahre durch Fleiß Werte geschaffen hat, die ihm Leben, Wohnung und Beruf bedeuten, wirkt sie sich besonders aus. So ist es allzu verständlich, daß der Mensch schon früh versuchte, die Gewalt über das Feuer zu bekommen. Da jedoch der Einsatz eines einzelnen Menschen oder der einer Familie nicht allein zum Kampf gegen die Gewalten des Feuers nutzte, entstanden im Laufe der Geschichte sogenannte Bürgerwehren. Man bekannte sich zur Hilfeleistung und schuf Mittel, um das gebräuchlichste Löschmittel „Wasser“ zur Brandstelle zu bekommen. Holz- und Ledereimer waren die ersten Hilfsmittel, um einen Brand mit Wasser löschen zu können. In wohl allen Orten, auch in den kleineren, gab es daher Männer, die sich der Brandbekämpfung und allgemeinen **[154]** Hilfeleistung verschrieben. So wurde die erste deutsche Feuerwehr als Einheit im Jahre 1847 in Durlach gegründet.

Auch in unserem Dorfe war schon lange vor der Jahrhundertwende ein bestimmter Feuerschutz vorhanden. Jedes Haus mußte im Besitz einer Feuerleiter, eines Feuerhakens und eines ledernen Löscheimers sein, und jedermann betrachtete es als eine Ehrensache, bei Wald- und Hausbränden helfend einzugreifen.

Es gab eine Handdruck-Feuerspritze, die im alten Spritzenhaus, einem Schuppen auf dem jetzigen Gelände der Schmiedewerkstatt von Christoph Reuter, ihren Platz hatte. Dieser Schuppen wurde später durch einen kleinen festen Bau nahe der Frettermündung ersetzt, der bei Gelegenheit zugleich dem Ortsgendarmen zur vorübergehenden Unterbringung eines Arrestanten diente.

Da Lenhausen erst im Jahre 1904 seine Wasserleitung erhielt, mußte sich das Löschen von Hausbränden vor und nach der Jahrhundertwende größtenteils auf die Rettung von Mensch und Tier und den Schutz anliegender Bauten beschränken, denn das durch die Löscheimer herangebrachte Wasser war naturgemäß unzureichend.

So brannten in diesen Jahren das alte Bauernhaus von Baumeister-Müller, das Haus der Familie Stangier oberhalb des Bahnhofs — jetzt im Besitz von Willy Schneider —, das Schlütersche Haus in der Kirchstraße sowie Kramer-Schmalohrs Besitztum an der Kirche — alles alte Fachwerkhäuser — völlig nieder.

Es war also an der Zeit, auch in Lenhausen eine Freiwillige Feuerwehr zu gründen, doch erst im Jahre 1927 war der Gedanke so weit Allgemeingut geworden, daß er verwirklicht werden konnte.

Aus der am 26. August 1927 stattgefundenen Ortsversammlung heraus, die im damaligen Gasthof Gerwiener (heute Schmidt) stattfand, wurde als l. Brandmeister der verstorbene Lehrer Ernst Kannengießer gewählt. Sein Vertreter wurde der Fabrikant Albert Voß sen., der bis dahin schon lange Jahre in Finnentrop Dienst geleistet hatte. Diese beiden Gewählten wurden beauftragt, mit dem Amtmann des Amtes Serkenrode wegen der Beschaffung von Ausrüstungen, Geräten und Uniformen zu verhandeln.

Schon 14 Tage später kamen die interessierten Männer der Ortschaft Lenhausen zusammen und bildeten nunmehr eine eigene Löschgruppe.

Die ersten Mitglieder dieser Löschgruppe waren: Ernst Kannengießer, Albert Voß sen., Franz Gerwiener, Theodor Vollmert, Franz Baumhoff, Theodor Schmidt, Josef Kramer, Gottfried Schulte, Anton **[155]** Emting, Johann Hesener, Karl Sieler, Franz Sieler, Johann Schmidt, Heinrich Baumann, Fritz Bracht, Josef Grüneböhmer, Heinrich Grüneböhmer, Fritz Becker, Franz Schulte, Bernhard Vollmert, Johann Blume, Wilhelm Auwermann, Josef Hellweg, Clemens Schütz, Heinrich Wenders und Josef Vollmert.

Letztgenannter zählt noch heute zu den aktiven Männern der Löschgruppe Lenhausen und wurde

bereits für 40jährige aktive Mitgliedschaft mit dem goldenen Feuerwehr-Ehrenzeichen des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet.

Im Jahre 1928 legte nach verhältnismäßig kurzer Zeit der l. Brandmeister Ernst Kannengießer sein Amt nieder, das von dem stellvertretenden Brandmeister Albert Voß übernommen wurde. Zu dessen Stellvertreter wählte die Versammlung Theodor Vollmert. Unter der Leitung dieser beiden Männer nahm die Löschgruppe Lenhausen einen erheblichen Aufschwung. Neben der erforderlichen Ausbildung wurde sich um die Beschaffenheit von Gerätschaften, Uniformen und deren ordnungsgemäßer Lagerung und Unterbringung bemüht.

Im Jahre 1928 wurde die Löschgruppe bei 3 Bränden eingesetzt und stellte somit schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit ihre Daseinsberechtigung unter Beweis. Der erste überörtliche Einsatz erfolgte im Jahre 1929 in Rönkhausen und wird im Jahresbericht als mustergültig erwähnt.

In der Generalversammlung 1932 wurde im Beisein des damaligen und inzwischen verstorbenen Bürgermeisters Imholte der Bau des Steigeturmes beschlossen. Der Platz wurde von der St.-Anna-Schützenbruderschaft zur Verfügung gestellt, während das Holz vom Grafen von Plettenberg gestiftet wurde. Die Einweihung des Turmes erfolgte am 30. April 1933. Hierzu hatte man die Nachbarfeuerwehren geladen und feierte ein gemeinsames Fest in der hiesigen Schützenhalle. Zum Jahreswechsel 1932/33 trat die bis dahin selbständige Musikkapelle Lenhausen zur Feuerwehr über, so daß die Löschgruppe über mehr als 30 aktive Männer verfügte.

Im Jahre 1938 stellte der l. Brandmeister Albert Voß sein Amt zur Verfügung. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Brandmeister Albert Voß die Löschgruppe Lenhausen aus einem Nichts schuf. Private Gelder halfen den Aufbau zu meistern, so vor allem die Herrichtung eines geeigneten Geräteraumes in der alten Schule (heute Obst-und Gemüsegeschäft Kirchhoff), den Erwerb einer Handdruckspritze und den Bau des Steigeturmes.

Nach dem Rücktritt des Kameraden Voß wählten die aktiven **[156]** Mitglieder zu dessen Nachfolger den Kameraden Fritz Becker. Brandmeister Becker, der an Lehrgängen der Provinzial-Feuerwehrschule in Münster teilgenommen und die Voraussetzungen für dieses Amt hatte, führte die Löschgruppe Lenhausen bis zum Jahre 1956. In all diesen Jahren, vor allem in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, verstand es Brandmeister Becker, die Kameradschaft weiter zu festigen und die Einsätze und Übungen verantwortungsvoll zu leiten. Einsätze bei und nach Luftangriffen, auch solche von überörtlicher Art wie in Siegen und an anderen Orten, blieben der Löschgruppe in den Kriegsjahren nicht erspart. Bei Beendigung des Krieges im Jahre 1945 stand die Löschgruppe, wie viele andere Wehren, vor einem Nichts. Geräte und dergl. waren zerstört oder abhandengekommen. Nur die Handdruckspritze war erhalten geblieben. Aus Heeresbeständen wurden die ersten Löschgeräte „organisiert“, um so der Ortschaft den ihr gebührenden Feuerschutz zu gewährleisten.

Leider war ein Großteil der Männer der Löschgruppe, wie vor allem auch ein Großteil der Männer des Musikzuges, aus dem Kriege nicht zurückgekehrt. Die Folge war, daß die Löschgruppe stark verjüngt wurde. Leider konnte der Musikzug nicht neu gegründet werden, da zu viele Musiker gefallen waren und örtlicherseits kein Interesse für eine Neugründung gezeigt wurde.

Im August des Jahres 1956 stellte Brandmeister Becker sein Amt zur Verfügung, nachdem er lange Jahre hindurch gleichzeitig das Amt des stellvertretenden Amtsbrandmeisters bekleidet hatte. Auch hier darf nicht unerwähnt bleiben, daß Kamerad Becker mit seinen Männern sich stets um die Beschaffung moderner und zweckmäßiger Geräte bemüht hat. So wurde weiter erreicht, daß beim Neubau der heutigen Schule ein neuer Unterstellraum für die Gerätschaften der Feuerwehr miterrichtet wurde, der dem damaligen Bedürfnis voll und ganz entsprach. In die Jahre seiner Tätigkeit fällt auch die Bereitstellung der ersten Motorspritze mit einer Leistung von 800 l/min. sowie die eines Kraftfahrzeuganhängers, der zur Aufnahme des Gerätes dient. Anläßlich der Agathafeier im Jahre 1956 konnte die Löschgruppe die vom verstorbenen Grafen von Plettenberg und seiner Gattin gestiftete wertvolle Standarte übernehmen. Das war in der Geschichte der Löschgruppe ein denkwürdiger Tag, wird sie doch nunmehr bei allen besonderen Anlässen mitgeführt. Die Agathafeier

mit Kirchgang und gemeinsamer Abendveranstaltung wiederholt sich seitdem in jedem Jahre am ersten Sonntag nach Agatha.

Nach dem Rücktritt des Brandmeisters Becker wählten die aktiven **[157]** Kameraden am 7. September 1956 den jetzigen Brandmeister der Löschgruppe, Grüneböhmer, zu seinem Nachfolger. Zu dessen Stellvertreter wurde Kamerad Günter Pütter gewählt.

In den nun folgenden Jahren hatte die Löschgruppe beachtliche Erfolge zu verzeichnen. Grüneböhmer wurde nach Ablegung der Brandmeisterprüfung an der Landesfeuerwehrschule in Warendorf im Februar 1957 zum Brandmeister befördert und gleichzeitig zum stellvertretenden Amtsbrandmeister ernannt. Kamerad Pütter wurde gleichzeitig aufgrund seines Lehrgangsbesuches zum Unterbrandmeister befördert. Grüneböhmer wurde im Jahre 1960 zum Oberbrandmeister und im Jahre 1965 nach Ablegung der Hauptbrandmeisterprüfung an der Landesfeuerwehrschule zum Hauptbrandmeister befördert.

Das neue, im Jahre 1967 erbaute Feuerwehrgerätehaus

In den Jahren nach 1956 hat die Löschgruppe sehr viel geleistet, was mit der Übergabe des neuen Gerätehauses am 9. 9. 1966 gebührend gelohnt wurde. Für Geräte, Fahrzeuge, Uniformen und dergl. wurde damit behördlicherseits eine vorzügliche Unterkunft geschaffen. **[158]** Der gleichzeitige Bau einer Hausmeisterwohnung ermöglicht dem Gerätewart eine ständige Kontrolle der Fahrzeuge und Geräte.

Hier muß erwähnt werden, daß dieser Gerätehausbau nur durch die Bereitstellung eines geeigneten Grundstückes durch den Feuerwehrkameraden Alfons Schulte-Rademacher und den persönlichen Einsatz der Amts- bzw. Gemeindevertreter Josef Rawe, Werner Freiburg und Heinrich Menzebach sowie des Kreistagsabgeordneten Albert Schulte ermöglicht wurde. Selbstverständlich hat auch die Löschgruppe selbst mit Vorschlägen und sonstigen Anregungen nicht abseits gestanden. Das erste motorisierte Fahrzeug, ein VW-Fahrzeug zur Aufnahme der Gerätschaften und einer Besatzung von 4 Mann geeignet, konnte die Löschgruppe 1960 übernehmen. Im Jahre 1966 kam ein weiteres Fahrzeug hinzu, und zwar ein Ölwehrfahrzeug, welches vom Landkreis Meschede mit hohen Kosten beschafft wurde und für Spezialeinsätze (Ölbekämpfung) gedacht ist.

Heute verfügt die Löschgruppe über 28 aktive Männer, die sich alle ihrer übernommenen Aufgabe voll und ganz bewußt sind. Das Durchschnittsalter liegt zur Zeit bei 34 Jahren, also eine verhältnismäßig junge Mannschaft.

Alle Bevölkerungsschichten des Ortes sind in der Feuerwehr vertreten und bilden eine echte Gemeinschaft.

Ein Beweis hierfür sind die gute Dienstbeteiligung und der Einsatzwille in Ernstfällen wie Brand, Hochwasser usw. Für die aktiven Männer der Löschgruppe ist es eine Selbstverständlichkeit, immer da zu helfen, wo man sie braucht und ruft.

Träger des goldenen Ehrenzeichens ist Kamerad Josef Egelmeier, der ebenfalls in diesem Jahre für 40 jährige aktive Mitgliedschaft zu einer Freiwilligen Feuerwehr geehrt werden konnte.

Träger des silbernen Feuerwehr-Ehrenzeichens sind die Kameraden Otto Vollmert und Hubert Schmidt, die 1957 bzw. 1965 für 25jäh-rige aktive Mitgliedschaft zur Freiwilligen Feuerwehr geehrt wurden.

Neben der zugedachten Aufgabe der Brandbekämpfung und Hilfeleistung hat die Löschgruppe im Laufe der Jahre Arbeiten geleistet, die für sie Selbstverständlichkeiten waren und künftig sein werden. So übernimmt sie alljährlich aus Anlaß der St.-Anna-Prozession die Sperrung der Straßen, stellt die Brandwache aus Anlaß des Abbrennens des Osterfeuers und vieles andere mehr. Sie sorgt in Bedarfs-fällen für die Reinigung der Straßen von Schlamm und sonstigem Unrat. Sie stellt sich alljährlich für die Sammlung für die Kriegsgräberfürsorge zur Verfügung und dergl.

[159] Es muß auch erwähnt werden, daß in all den Jahren des Bestehens der Löschgruppe die Kameradschaft vorrangig war. Nette Kameradschaftsfeste, wie vor allem die jährliche Agathafeier, Familienwanderungen und Fahrten, gemeinsame Abende mit den Frauen der Kameraden usw. trugen dazu bei, die Gemeinschaft innerhalb der Löschgruppe zu fördern.

Alle kameradschaftlichen Zusammenkünfte der Löschgruppe stehen unter dem Wahlspruch:

> „Weu Dag fer Dag sien Arbet deut un dapper op diäm Posten stait un deut dat recht un deut dat geren, deu draf siek eok mol amüseiern."

Über den eigenen Rahmen hinaus unterhält die Löschgruppe mit den Nachbarwehren, so auch vor allem mit denen des Plettenberger Raumes, engste kameradschaftliche Beziehungen. Ein besonders gutes Verhältnis unterhält sie auch zum Amtsmusikzug der Freiwilligen Feuerwehr des Amtes Serkenrode in Bamenohl, der nunmehr schon 15 Jahre beim Abbrennen des Osterfeuers mitwirkt und somit zur Verschönerung der Feier beiträgt.

Nach 1945 richtete die Löschgruppe dreimal das Amtsfeuerwehrfest aus sowie einmal die Leistungswettkämpfe auf Amtsebene. Noch im Jahre 1967 konnte das Amtsfeuerwehrfest mit der 40-Jahr-Feier der Löschgruppe Lenhausen verbunden werden.

Sie selbst nahm seit Bestehen an allen Kreis- und Amtsverbandstagen teil und beteiligte sich an Großübungen wie auch an den Leistungswettkämpfen auf Amts- und Kreisebene. Im Laufe der Jahre konnte sie einmal den l. Platz auf Amtsebene belegen.

Zahlreich nahmen die heute aktiven Kameraden an Lehrgängen der Landesfeuerwehrschule in Warendorf und Münster teil. Die Löschgruppe verfügt heute über geprüfte Oberfeuerwehrmänner, Maschinisten, Erste-Hilfe- und Gerätewarte sowie neuerdings über Männer, die im Sprechfunkverkehr ausgebildet sind.

Erfreulicherweise konnte im Monat August 1967 der stark heruntergekommene Steigeturm neu mit Eternit beschlagen werden und präsentiert sich nunmehr den Männern der Löschgruppe wie der ganzen Dorfbewohnerschaft in einem stattlichen Gewande.

Abschließend kann festgestellt werden, daß sich die Löschgruppe Lenhausen in den 40 Jahren ihres

Bestehens stets auf dem richtigen Wege befunden hat.

Sie hat kleine und große Gebäude- und Waldbrände, ob in **[160]** Lenhausen oder in den Nachbarorten, gelöscht, sie hat Hilfeleistungen durchgeführt, die anerkannt wurden, sie hat sich betätigt, wo immer ihre Hilfe gebraucht wurde, sie hat sich geschult und gelernt, um für Ernstfälle gewappnet zu sein, sie tat eben alles im Sinne echter Hilfeleistung und Kameradschaft, treu ihrem Wahlspruch:

„Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!"

Die Lennetalbahn wird gebaut (1859 - 1861)

Nach der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn am 7. 12. 1835 von Nürnberg nach Fürth wurde allenthalben in Deutschland der Ruf nach dem Bau von Eisenbahnen laut.

Im westdeutschen Raum war es besonders Friedrich Harkort, der „Alte Fritz von Westfalen", der auf seiner Burg bei Wetter eine mechanische Werkstatt betrieb und 1830 in den preußischen Landtag gewählt wurde. Er entwarf die Pläne für den Bau der Cöln-Mindener Eisenbahn, die Cöln-Deutz über Duisburg—Oberhausen—Dortmund mit Minden verbindet, sowie die der Bergisch-Märkischen Bahn von Elberfeld nach Dortmund, die beide in den Jahren 1843 - 1848 fertiggestellt wurden.

Für den Bau der Lennetalbahn setzte sich besonders der damalige Landrat von Altena, Freiherr von Holtzbrink, ein. Er erhielt im Juni 1848 von höchster Stelle aus den Auftrag, die Rentabilität der Bahn nachzuweisen und mit den angrenzenden Bezirken zu verhandeln. Das zog sich wegen der ungeheuren Kosten für das Riesenprojekt bis 1850 hin. Die Regierung erklärte sich bereit, allenfalls die Zinsgarantie für die veranschlagten Kosten in Höhe von 8,5 Millionen Taler pr. Crt. zu übernehmen, die Kapitalbeschaffung selbst sollte privater Initiative vorbehalten bleiben, d. h. die Kosten sollten im Wege der Aktienzeichnung aufgebracht werden. Strittig war bis zuletzt die Aufbringung der Mittel für die Grundentschädigungen, die mit 425 000 Talern veranschlagt waren. Erst als die beteiligten Gemeinden diese Summe garantierten, konnte das Unternehmen als gesichert angesehen werden und wurde auf einer Konferenz aller interessierten Industrien sowie der Gemeinde- und Regierungsstellen **[161]** in Grüne bei Iserlohn im April 1853 endgültig beschlossen und anschließend finanziert. Der Bau der Bahn wurde in Hagen begonnen. Im Jahre 1859 konnte die Strecke Hagen—Letmathe, 1860 Hagen— Altena und im Jahre 1861 Hagen—Plettenberg—Finnentrop eröffnet werden. Der weitere Bau bis Siegen wurde zügig fortgesetzt und erreichte 2 Jahre später sein Ziel.

Wie schwer die Arbeiten an dem Bau dieser Strecke gewesen sein müssen, erhellt u. a. daraus, daß die Brecharbeiten in den zahlreichen felsigen Tunneln und an den Gebirgsabhängen ohne Pulver und Dynamit, d. h. nur mit Spitzhacke, Meißel und Stößel, durchgeführt werden mußten. Bagger, Lastkräne und Lastkraftwagen waren zudem noch nicht bekannt.

Die Hauptlast trugen die in solchen Arbeiten bewanderten Italiener, die in großer Zahl angeworben wurden. Selbstverständlich fanden auch viele Sauerländer durch Stellung von Gespannen und Übernahme sonstiger Hilfsarbeiten willkommene, gut bezahlte Arbeit.

Wie wirkte sich nun die neue Eisenbahn nach ihrer Fertigstellung auf das wirtschaftliche Leben im Sauerland aus? Zuallererst waren die bestehenden Industriebetriebe an der Lenne wie in Altena, Plettenberg und in der hoch entwickelten Industriestadt Siegen die Nutznießer. Die Eisenbahn ermöglichte den billigen Antransport von Kohlen und Rohmaterial und den Abtransport der Fertigprodukte von Eisen und Stahl. Der teure Transport mit Pferdefuhrwerken hatte große Summen verschlungen.

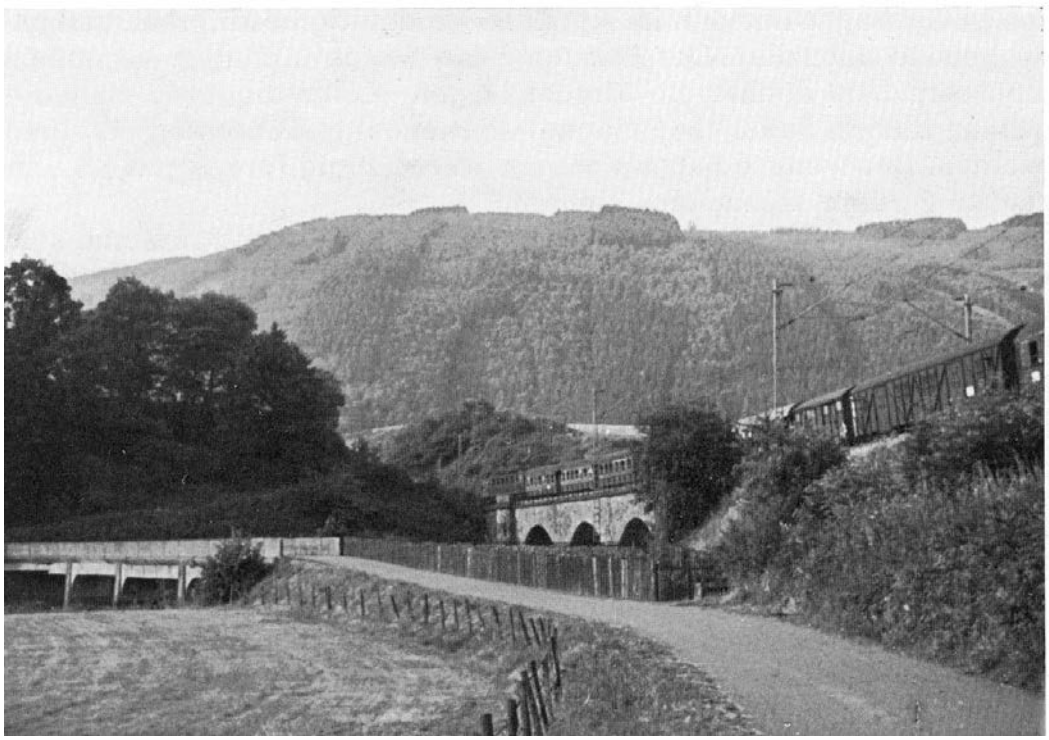
Aus kleineren Betrieben erwuchsen nunmehr in wenigen Jahren ansehnliche Fabriken, die den Bewohnern unserer Dörfer und Gemeinden gut bezahlte Arbeit boten und damit den meist bäuerlichen Familien und ihren zahlreichen Kindern eine willkommene Entlastung brachten.

An den Bahnhöfen entstanden vielerorts Sägewerke, die das Gold des Sauerlandes, seinen Holzreichtum, verarbeiten und besonders den Zechen im Ruhrgebiet die notwendigen Grubenhölzer billig zuführen konnten.

Neue Eisenwerke, Kalkwerke und sonstige Betriebe taten sich auf und mehrten langsam, aber sicher den Wohlstand der Bevölkerung.

Für die Lenhausener selbst aber muß es ein großartiges Erlebnis gewesen sein, als der erste Zug fauchend aus dem Eisenberg hervorkam, über die neue Lennebrücke fuhr, tutend das Dorf passierte und in den Bahnhof einlief.

In das Läuten der Kirchenglocke mischte sich der Jubel der Kinder **[162]** und der Alten, von denen sich manch einer heimlich ob des teuflisch anmutenden Dampfrosses bekreuzigt haben mag. Und dazu diese unheimliche Geschwindigkeit, mit der der Zug sich mit „15 km" in der Stunde dahinbewegte. Dagegen konnten die Fuhrunternehmer, die mit scheelen Augen dieser Entwicklung zuschauen mußten, nicht ankommen.



Die im Jahre 1861 erbaute Lennebrücke der Lennetalbahn.

Der Personenwagenpark entsprach allerdings unseren heutigen Ansprüchen nur wenig. Die Wagen ähnelten in etwa den landläufigen Kutschen. Die 3. Klasse war ohne Fenster und Dach, die 2. Klasse mit Dach, aber ohne Fenster, und nur in der l. Klasse befand man sich in einem geschlossenen Raum, der die Passagiere gegen Rauch, Staub und die sonstigen Witterungseinflüsse in etwa schützte. Aber das tat der allgemeinen Begeisterung keinen Abbruch, und als sich das Eisenbahnnetz im Sauerland durch den Bau der Ruhrtalbahn — Gesamteröffnung am 6. l. 1873 — und der Bahn Finnentrop—Olpe und Altenhundem—Fredeburg sowie Letmathe—Iserlohn und schließlich im Jahre 1909 von Finnentrop nach Wennemen erweiterte, **[163]** war auch für das Sauerland das Tor zur Welt weit aufgestoßen. Eine wahrhaft neue Zeit war angebrochen.

Die Bahnhofsanlagen in Lenhausen selbst waren den damaligen bescheidenen und dürftigen Verhältnissen angepaßt: ein Warteraum in der Größe von etwa 4x6 m, ein etwas größerer Dienstraum, der auch noch die Signal- und Weichenhebel aufnehmen mußte, und ein kleiner Güterschuppen nebst einem Ladegeleis zum Be- und Entladen der Wagenladungsgüter.

Als nach der Jahrhundertwende das Bahnhofsgebäude offensichtlich den Anforderungen des Verkehrs nicht mehr genügte, beschloß die Eisenbahndirektion Wuppertal, einen Neubau zu errichten. Hierbei hat ein Sohn unseres Dorfes, der damalige vortragende Rat im Eisenbahnministerium, Euteneuer, insoweit mitgewirkt, daß ein schöner, dem Landschaftsbild angepaßter Neubau entstand, der seinem Zweck bis heute vollauf genügt hat.

Das alte Bahnhofsgebäude wurde abgetragen und auf dem Lehmberg wieder aufgebaut. Es hat noch eine Reihe von Jahren einer Familie als Wohnung gedient.

Das alte Bahnhofsgebäude mit Unterführung

[164]

Unser Postwesen und die Postkutsche um „Anno dazumal"

Wer vor etwa 150 Jahren seinen weit „hinter den Bergen“ wohnhaften Bruder zur Taufe seines Erstgeborenen einladen wollte, der mußte sich bei Nacht und Nebel und mit voller Verpflegung selbst auf die Socken machen, um ihn herbeizuholen, denn das Postwesen steckte zu dieser Zeit noch sehr im argen, und Telefon und Telegraf waren noch nicht erfunden.

In Attendorn wurde erst 1817 die erste Poststelle eingerichtet, und ab 1838 bis 1850 gab es erstmalig eine Postverbindung von Arnsberg nach Attendorn über Sundern, Allendorf, Lenhausen und zurück. Im Jahre 1842 besaß das Sauerland 42 Postexpeditionen gegenüber 23 im Jahre 1817.

Die 1850 in Preußen eingeführten Briefmarken gaben der Entwicklung des Postwesens einen guten Auftrieb. Es wurden immer mehr Postwagenkurse eingeführt, wozu der beschleunigte Ausbau des Straßennetzes wesentlich beitrug.

Den Postverkehr in Richtung Serkenrode besorgte ab 1865 eine Botenpost zwischen Finnentrop und Serkenrode. Der Marsch begann täglich um 6 Uhr in Finnentrop, führte über Müllen, Schönholthausen, Ostentrop und Fretter nach Serkenrode, wo der Mann um 9 Uhr eintraf. Um 11 Uhr mußte er in Finnentrop zurück sein. Diese Botenpost bestand bis zur Eröffnung der Eisenbahnlinie Finnentrop—Wennemen—Meschede im Jahre 1911. Bis zu diesem Zeitpunkt bestand ab l. Juni 1872 zusätzlich ein Postkutschenbetrieb zwischen Serkenrode und Finnentrop, der hauptsächlich dem

Paketverkehr und der Personenbeförderung diente. Wer erinnert sich noch dieser alten Kutsche, wenn sie, von Hundegebell begleitet, die Hüttefohr hinabrollte und immer freudig von jung und alt begrüßt wurde?

Einen grundsätzlichen Wandel im Postverkehr erbrachte übrigens die Eröffnung der Lennetalbahn Hagen—Siegen, der Ruhrtalbahn 1870, der Bahnlinie Finnentrop—Olpe—Rothemühle 1874/75 und der Linie Finnentrop—Wennemen im Jahre 1910. Von dieser Zeit an nahm der Postverkehr, zugleich mit der industriellen Entwicklung, einen stürmischen Verlauf, der seinen Höhepunkt wohl in unseren Tagen mit Fernsprech-Selbstwählverkehr und pünktlicher Postzustellung auch über weiteste Entfernungen erreicht hat.

Die erste Poststelle in Lenhausen muß bereits nach Aufnahme des Postkutschenbetriebes zwischen Finnentrop und Serkenrode im **[165]** Jahre 1872, und zwar in der gräflichen Rentei, eingerichtet worden sein. Anschließend befand sie sich unter Verwaltung von J. Dröge bis 1898 im Hause von Josef Tönnesmann und bis 1911 in Obhut der Familie Baumeister-Schneider.

In diesem Jahre übernahm Fräulein Therese Hennecke die Postagentur und hat den inzwischen immer mehr anwachsenden Postverkehr bis zum Jahre 1954 zur vollsten Zufriedenheit ihrer vorgesetzten Stellen und des ganzen Dorfes bewältigt. Ihr Vater, der älteren Generation noch gut als der „alte Hennecke“ im Gedächtnis, war lange Jahre Briefträger im Ort. Er hat im Laufe seiner Amtstätigkeit — zu seinem Zustellbezirk gehörten damals noch Rönkhausen, Glinge und Weuspert — einen Weg zurückgelegt, der mindestens dem Erdumfang entspricht. Sein Nachfolger wurde der allseits beliebte Franz Schrage, der bis zu seiner Einberufung in den ersten Tagen des l. Weltkrieges diesen Dienst versah. Er starb leider schon 1916 den Heldentod. Von da ab haben die Postzusteller unseres Dorfes mehrfach diesen Dienstposten gewechselt, bis ihn im Jahre 1934 Franz Schulte übernahm, der ihn 30 Jahre lang bis zu seiner Pensionierung in vorbildlicher Weise versehen hat.

Vom Jahre 1954 - 1965 war unsere Post in einem Nebengebäude des Hauses Heinrich Korte untergebracht. Die Räumlichkeiten waren jedoch so beengt, daß sich die Postverwaltung gezwungenermaßen nach einer geräumigeren Unterkunft umsehen mußte. Sie fand diese gegenüber der Kirche im Hause von Josef Schulte-Allebackes.

Bei dieser Gelegenheit hat Lenhausen zugleich die erste öffentliche Fernsprechstelle erhalten.

Wir bauen eine Wasserleitung (1904)

Man spreche mir nicht von guten alten Zeiten, wenigstens nicht in bezug auf die Wasserversorgung unseres Dorfes bis zum Jahre 1904.

Wie war es denn bis dahin?

Es gab nur Pumpen aller Gattungen, darunter Prachtexemplare und museumsreife Altertümer. In jedem Haus war eine Pumpe, die zudem noch von allen Beisassen und sonstigen Mietern **[166]** mitbenutzt wurde. Und es gab in jedem Garten einen verdeckelten Brunnen, der bis auf das Grund- oder ein sonstiges Quellwasser hinabführte.

Kein Wunder also, daß immer wieder im Dorfe Fälle von „Nervenfieber“ oder, besser gesagt, von Typhus auftraten, weil die Brunnen zwangsläufig alle in der Nähe von Jauchegruben und Miststellen angelegt und deshalb leicht der Verunreinigung von dieser Seite her ausgesetzt waren.

Die Pumpen hatten oft ihre Mucken und wollten nicht mit dem begehrten Naß herausrücken. Das war besonders oft wintertags der Fall, wenn der damals noch harte Frost die Bleirohre in den Kellern hatte einfrieren lassen. Dann mußte der Hausvater mit brennenden Strohwischen heran und die Rohre auftauen, indes die Kinder, die zur Messe oder zur Schule mußten, samt dem lieben Vieh darauf warteten, bis die Pumpe endlich mit schweren Seufzern und Spucken das Wasser herausrückte.

Das sollte endlich anders werden, beschlossen Gemeinderatsmitglieder und Dorfstrategen, nachdem sie in vielen „feuchten Sitzungen“ die Finanzierung und das Hin und Her dieser schwierigen Angelegenheit verhandelt hatten, und dann war es endlich soweit.

Das notwendige Wasser aus einer nie versiegenden Quelle hoch in den Buchen am Dahlberg sollte in einem Vorbecken und einem weiter unten gelegenen großen Betonbassin aufgefangen und durch eine Rohrleitung allen Verbrauchsstellen im Dorf zugeführt werden. Es wurde von Amts wegen untersucht und für einwandfrei befunden. Der Bau der Wasserleitung konnte beginnen.

Die Aufregung im Dorf war naturgemäß groß, besonders die Schuljugend versprach sich allerhand Möglichkeiten zur „Mitarbeit“ beim Bau der Leitungen, und sie wurde auch nicht enttäuscht.

Als Arbeiter für den Aushub der Gräben und die Verlegung der Rohre rückte alsbald eine größere Kolonne italienischer Facharbeiter an, die Unterkunft und Verpflegung im Dorfe suchten und auch bei vielen Familien fanden, die sich zusätzlich das immer knappe Bargeld mitnehmen wollten.

Die Eisenbahnwaggons mit den neuen Rohren kamen an; die Arbeiten begannen, und es ging bald zügig vorwärts.

Als nach langen Wochen der Arbeit die letzten Gräben eingeebnet und die große Stunde gekommen war, da ging der Ruf von Haus zu Haus, von Mund zu Mund: „Et loipet, et loipet!“, und der letzte Zweifel am Gelingen des großen Werkes schwand dahin. Tage später **[167]** hieß es auch schon: „Jetzt awer riut met diän Pumpen!“, und der Lumpenkerl machte gute Geschäfte an Schrott und alten Bleirohren.

Wie alles in der Welt, ging der Reiz der Neuheit schnell dahin, und die heutige Generation lächelt mitleidig über die Aufregung, die dieses wahrhaft große Ereignis damals in das Leben des Dorfes brachte.

Als vor Jahren der ständig steigende Wasserverbrauch des Dorfes in Verbindung mit der Erschließung eines neuen Wohngebietes auf dem Lehmberg eine zusätzliche Wasserzuführung von Fretter aus notwendig machte, wurde die Durchführung dieses immerhin bedeutenden Vorhabens als selbstverständlich zur Kenntnis genommen und machte keinem den Kopf mehr heiß.

Wir erhalten elektrisches Licht (1909)

Um 1909 herum war es soweit! Die Gerüchte, die so lange eifrig an den Biertischen erörtert wurden, verdichteten sich: Wir bekommen elektrisches Licht!

Man konnte sich noch nichts Rechtes darunter vorstellen. Wenn man seit Jahrhunderten mit Rübölfunzeln in den Schlafzimmern, Petroleumlampen in den Küchen und guten Stuben sowie Stallaternen ausgekommen war, konnte man sich kaum denken, wie strahlendes Licht durch den Draht kommen und zudem durch einfaches „Knipsen“ an- und ausgemacht werden sollte.

Die Stimmung im Dorf war geteilt, zumal die Anlage in den einzelnen Häusern doch ziemlich kostspielig sein sollte. Die zum Teil schönen und teuren Petroleumlampen mit Rundbrennern in den „guten Stuben“ sollten einfach fortgeworfen werden? So etwas konnte man den Leuten doch wohl nicht zumuten! Und man hörte mehr als einmal einen sauerländischen „Dickkopf“ sagen: „Iek dau dätt nit met, un wann se alle metmaket!“

Als die Elektriker anrückten, wollte doch keiner zurückstehen, aber man war mit der Anlage von Brennstellen im Hause doch äußerst sparsam. Manche Haushaltungen begnügten sich zunächst mit einer Lampe unter der Decke in der Küche und der „guten **[168]** Stube“, wobei man sich den Rückgriff auf die Petroleumlampe überlegte, wenn sich die Sache doch als zu teuer herausstellen sollte.

Als dann im Dorf die Lichter aufflammten, bedeutete das doch allen ein unerhörtes Erlebnis, und des Wunderns ward kein Ende. Wenn man sich heute überlegt, welchen Siegeszug der elektrische Strom in der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne von rund 60 Jahren auch bei uns auf dem Lande angetreten hat, so findet man für diese Entwicklung schwerlich einen Maßstab.

Nach dem elektrischen Licht kamen die Elektromotoren, die als Helfer in Industrie und Gewerbe, in der Landwirtschaft und in Haus und Hof nicht mehr fortzudenken sind und unser ganzes Leben beeinflussen.

Wer hätte sich träumen lassen, daß nach dem Bau des Lenne-Lister-Kraftwerkes jenseits der Lenne im Jahre 1927 in unseren Tagen, direkt vor unserer Nase, das modernste Elektrizitäts-Pumpenspeicherwerk Europas mit einem Energieinhalt von 550 000 kwh entstehen würde und daß das gute alte Dampfroß, vor dem sich unsere Voreltern so sehr erschreckten, durch die Elektrolok ersetzt ist, die fast lautlos dahinrast und dazu ein Mehrfaches an Leistung vollbringt?

Ein Leben ohne Elektrizität erscheint uns jedenfalls heute beinahe unmöglich. Längst sind alle Vorbehalte des Jahres 1909, das uns Lenhausenern das erste elektrische Licht brachte, über Bord geworfen. Alle Räume unserer Häuser haben Brennstellen und zusätzlich Steckkontakte für Fernseher, Radio, Elektroherd, Staubsauger und viele sonstige Elektrogeräte als Hilfe im Haushalt.

Und das alles in einem Zeitraum von 50 bis 60 Jahren.

Von Zigeunern, Zichorienbrennern und anderem fahrenden Volk

„De Kötten kummet!“ Mit diesem Ruf alarmierten die Kinder in meiner Jugendzeit ihre Mütter, wenn das fahrende Volk mit seinen bunten, oft arg baufälligen Fahrzeugen am Dorfrand erschien und für ein oder zwei Tage in der alten Steinkuhle oberhalb des Dorfes Rast **[169]** machte, ein Feuer anzündete und nach etwas Eßbarem Ausschau hielt.

Die Bauernfrauen lockten flugs ihre auf den Dorfstraßen und nahen Wiesen nach Nahrung suchenden Hühner zusammen und ließen ihre Köter von den Ketten los.

Es dauerte auch nicht lange, bis die malerisch gekleideten braunen Frauengestalten in den Häusern auftauchten, Kurzwaren zum Kauf anboten und mit flinken Augen auszukundschaften suchten, wo es etwas zu holen gab.

Wenn es ihnen hier und da gelang, mit den meist allein im Hause befindlichen Frauen in die Küche zu kommen, hatten sie schon gewonnenes Spiel. Während die eine die Hausfrau mit einem großen Wortschwall in Atem hielt und ihr die Zukunft aus der Hand lesen wollte, hatte die andere schon mit teuflischer Geschicklichkeit einen Griff in die „Kaffeetasse“ getan, die die Hausmutter als ihre kleine Sparkasse benutzte. Wenn die Männer dann abends von der Arbeit nach Hause kamen, war des Lamentierens kein Ende. Die Zigeunermänner lagerten inzwischen um das Feuer, und wenn ihre Frauen nicht schon einem verspäteten Huhn den Hals umgedreht hatten, mußte oft ein ahnungsloser Igel den Braten abgeben.

Nicht selten führten die Zigeuner auch überzählige, meistens von der Weide gestohlene Pferde mit sich, die sie bei den Bauern im Dorfe zu verkaufen oder zu tauschen suchten. Dann konnte es passieren, daß eines Tages ein weit entfernt wohnender fremder Bauer, auf der Suche nach seinem von der Weide gestohlenen Pferd, im Dorfe erschien und sein Pferd von dem betrogenen Käufer zurückverlangte. In solchen Fällen hatten es die Zigeuner sehr eilig, weiterzukommen, und der Gendarm hatte meistens das Nachsehen.

Kein Wunder also, daß die Machthaber des Dritten Reiches diese Ritter der Landstraße mit scheelen Augen ansahen und sie, wie es hieß, in Arbeitslager steckten und zu ehrlicher Arbeit erzogen. Daß sie diese dann ausnahmslos in die Konzentrationslager steckten und umbrachten, erfuhr das deutsche

Volk zu seinem Entsetzen erst nach dem Zusammenbruch der Gewaltherrschaft.

Wenn im Herbst die Zichorienbrenner im Dorf erschienen, an einer geeigneten Stelle außerhalb ein mächtiges Feuer anzündeten und die große Rösttrommel darüber aufbauten, gerieten alle Hausfrauen in Bewegung. Galt es doch, den Haushalt für ein langes Jahr mit „Kaffee“ zu versorgen. Unserer im Zeichen des Wirtschaftswunders aufgewachsenen Jugend sei zunächst einmal verraten, daß man Kaffee **[170]** nicht nur aus Kaffeebohnen, sondern auch aus Zichorien und Gerste brauen, ebenso, wie man den Wein schließlich „auch“ aus Trauben keltern kann.

Jede Hausfrau sorgte um die Jahrhundertwende also für ein ausreichend großes Beet mit Zichorien, die nach der Ernte im Herbst in kleine Würfel zerschnitten und vorsorglich vorgetrocknet wurden.

Wenn die Zichorienbrenner im Herbst, von Dorf zu Dorf wandernd, bei uns erschienen, brachten wir Kinder die Säcke mit den Zichorien an die Brennstelle und paßten genau auf, daß wir auch unsere eigenen, knusprig gebrannten Zichorien zurückbekamen. Bald darauf mußte die Kaffeemühle her, und der „neue Kaffee“ wurde auf seinen Gehalt geprüft.

Richtigen Bohnenkaffee gab es bei uns in dieser Zeit nur bei den nicht eben seltenen Kindtaufen und „halb und halb“ an den hohen kirchlichen Feiertagen. Es sei nur nachträglich vermerkt, daß man Herzinfarkte damals nicht einmal vom Hörensagen kannte.

Auch Scherenschleifer und Schirmflicker erschienen in regelmäßigen Abständen bei uns, nur daß sie nicht mit elegantem Kombiwagen mit Elektromotor ihrer nützlichen Arbeit nachgingen, sondern zu Fuß mit Handkarren und Tretrad das Sauerland durchzogen. Seit jeher wurde vorher über den Preis verhandelt, der ebenso, weil die Arbeit angeblich mehr Aufwand erfordert hätte, regelmäßig überschritten wurde und die Frauen in Harnisch brachte.

Auch Tippelbrüder mancher Art, die von der Wanderschaft als Handwerksgesellen den Weg in ein arbeitsames Leben nicht zurückgefunden hatten, belebten um die Jahrhundertwende die Straßen des Sauerlandes. Wenn sie bei den Handwerksmeistern des Dorfes vorsprachen und ihr „Gott grüße das ehrbare Handwerk“ murmelten, bekamen sie einige Kupferpfennige oder, wenn es hoch kam, einen „Sechser“ in die Hand gedrückt.

Am Ende des Dorfes sichteten sie ihre Beute und verschwanden dann, sich scheu umblickend, in der nächsten Wirtschaft und holten sich ihren Schoppen. Man konnte sie dann anderntags selig schlummernd bei „Mutter Grün“ wiederfinden.

[171] Dorforiginale

Wenn man in unserem Dorfe in der Dämmerstunde eine Wirtschaft betritt, wo drei bis vier ältere Männer um einen Tisch bei einem „Kurzen“ oder einem Glas Bier zusammensitzen, und plötzlich ein schallendes Gelächter anhebt, so kann man sicher sein, daß einer von den vieren mal wieder eine kleine Geschichte vom „kleinen Bauerdick“, dem „Grubenfränzchen“, dem „dicken Pete“" oder „Vollmerts Berend“ erzählt hat.

Alle vier waren einfache, prächtige Menschen mit urwüchsigem Humor, der um so natürlicher wirkte, als sie selbst ihn nicht wahrhaben wollten, und hatten dabei so ihre kleinen menschlichen Schwächen und Eigenheiten.

Wenn ich ihnen hier an dieser Stelle ein Denkmal setze, so geschieht es in dankbarer Erinnerung an die Freuden und Spaße, von denen ich in den Jahren vor und nach dem l. Weltkrieg oft Zeuge war.

Zur Person von Franz Althoff, allgemein „Grubenfränzchen“ genannt, ist zu sagen, daß er fast 2 m groß, von hagerer, dürrer Gestalt war und gerne Theater spielte. Dieser Leidenschaft konnte er im Rahmen des damaligen Jünglingsvereins nachgehen, der zur Unterhaltung des Dorfes jedes Jahr im Vereinshaus ein neues Stück einübte.

Wenn „Fränzchen“ auch am liebsten die Hauptrolle in einem Räuberstück spielte, in dem er seine Kraft und Ausdauer mit dem Säbel unter Beweis stellen konnte, so hat er doch seine größten Triumphe in dem Lustspiel „Hännes Fiulboom un sien Suon“ gefeiert.

Wenn er zu Beginn dieses Stückes, auf der Bühne Holzklötze spaltend, deklamierte: „Wann siek dät Holt doch selber höchte un iek miek nit te bücken bröchte“ und dabei seine lange Gestalt auf der kleinen Bühne nicht zu lassen wußte und, mit der Axt herumfuchtelnd, allen vernehmbar sein „Verd . . . verd . . .“ murmelte, ging der Spaß unter den Zuschauern schon los, und als er in einer Pause einmal seine weiblichen und männlichen Mitspieler hinter den Kulissen anschrie: „Hie werd nit frigget, hie werd Theater spiellt!“, kannte der Jubel keine Grenzen.

Als der „dicke Peter“, der sein 2-Zentner-Gewicht mit Würde trug und in Hagen ein Zigarrengeschäft besaß, ihn bei einem Besuch in seinem Heimatdorf in dieser Rolle sah, ruhte er nicht eher, bis er die **[172]** Lenhausener Theatergruppe zu einem Gastspiel in einem größeren Saal in Hagen überredet hatte.

Nun muß man wissen, daß der „Dicke“ seinen eigenen Spaß dabei verfolgte, als er auch den „kleinen Bauerdick“ zum Mitkommen einlud.

Der „Kleine“ war nämlich von Gestalt so klein, daß er dem „langen Fränzchen“ soeben an die Knie heranreichte. Dabei hatte ihn der Herrgott mit einem Buckel beschenkt, über dem fast unmittelbar sein prächtiger männlicher Kopf mit Schnurrbart hervorragte. Sein kindliches, allzeit fröhliches Gemüt nahm das gelassen hin. Er lebte bei seinen Angehörigen und verdiente sich, besonders in der Osterzeit, wenn die damals zahlreichen Ziegen im Dorf lammten, manchen Groschen mit dem Schlachten der „Hittekes“ und der Verwendung ihrer Felle. Er hatte eine Schwäche für kleine Bierchen und konnte davon eine erstaunliche Menge vertragen.

Auf den Schützenfesten sah man dieses edle Trio, den „Dicken“, den „Langen“ und in der Mitte den „Kurzen“, zum großen Gaudium aller Festgäste oft zusammen durch die Halle marschieren, wobei der „Dicke“ den „Kurzen" immer am Händchen führte — wahrlich ein Bild für die Götter.

Dieses Schauspiel also wollte der „dicke Peter“ seinen Hagener Freunden nicht vorenthalten, und deshalb mußte der „Kurze“, der sonst kaum das Dorf verließ, mit.

Seine Erwartungen wurden weit übertroffen. Schon beim Marsch durch die Elberfelder Straße in Hagen lief das Volk zusammen und bestaunte das seltsame Kleeblatt. Die Aufführung von „Hännes Fiulboom un sien Suon“ wurde ein voller Erfolg.

Der vierte unter den „Spaßmachern" im Dorf war Vollmerts Berend. Seine Eulenspiegeleien, von denen man tagelang erzählen könnte, waren nie bösartiger Natur, trafen aber immer den Nagel auf den Kopf. Daß er leicht stotterte, störte keinen Menschen.

So saßen wir eines Abends nach verspäteter Heimkehr — mein Bruder Theo, Berend und ich — bei unserer Mutter in der Küche zusammen und betrauerten das verpaßte Abendessen. Wir hatten einige Tage zuvor geschlachtet und Berends Eltern kurz danach ebenfalls. Plötzlich sprang Berend auf und sagte: „Mömme, wann iek us ne friske Mettwurst van Teheime huole, well Ih se uns dann broen?“ Meine Mutter, der es schon leid tat, uns strafweise ohne Abendessen zu lassen, sagte: „Jo, Berend, dät well iek wuol daun.“ Berend verschwand und kam nach kurzer Zeit mit einer großen, prächtigen **[173]** Mettwurst zurück. Meine Mutter briet sie in der großen Pfanne, und wir hieben eben mächtig ein, als Berend sagte: „Probeiert doch eok mol unsere Wurst, Mömme, ob se richtig würzet is.“ Mutter nahm ein Stück und sagte: „Deu schmecket, äs wann iek se selber maket harre.“

Das Gesicht meiner Mutter kann man sich vorstellen, als sie anderntags feststellen mußte, daß Berend die Wurst aus unserer eigenen Räucherkammer, deren Örtlichkeit er als Nachbarjunge genau kannte, geholt hatte.

Da meine Mutter viel Sinn für Humor hatte, sagte sie nur: „Diän lot mie mol wierkummen, seo ne Friächheit, mie van miner eigenen Wurst antebeuen.“

Einen anderen Schelmenstreich leistete sich Berend, als er in jungen Jahren als Jungknecht bei Bauer Habbel diente.

Bauer Habbel hatte ein kleines Augenleiden der Art, daß sein linkes Augenlid in regelmäßigen Abständen herunterzuckte, weshalb man ihn im Dorfe auch „Kniep“ nannte.

Als Berend eines Abends nach harter Tagesarbeit mit seinem Bauern und der im Hause lebenden Tante beim Abendbrot saß — nach alter Bauernsitte aß das Gesinde mit am gleichen Tisch — und ordentlich in die Kartoffeln und sein dickes Stück Speck einhieb, schielte er nach einem zweiten Stück des leckeren Bauchspecks, das die Tante, wie üblich, dem Hausvater vorbehielt.

Als dieser aufschaute und Berend das Augenlid zucken sah, fuhr seine Gabel blitzschnell auf den Fleischteller und holte das letzte Stück Speck heran. Aber da hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn ebenso schnell verpaßte ihm der Alte eine saftige Ohrfeige und knurrte: „Unverschiämter Lümmel, diu wess dienem Hären un Mester doch wual nit sien Fleisch wegfriäten?“

Berend darauf zurück: „Ih hätt mie jo selber taublinzelt, dätt iek et niämen soll“, worauf er prompt eine zweite Ohrfeige bezog. Berend erhob sich mit aller Würde und sagte: „Iek kündige“ und verließ von Stunde ab das ihm so ungastlich dünkende Haus.

Es ist hier leider kein Raum, auch nur einen Teil der Späße und Schwänke von Berend wiederzugeben.

Alle Beteiligten deckt inzwischen der grüne Rasen, aber der „kleine Bauerdick“ verabschiedete sich von diesem Leben auf eine für den gläubigen Menschen besonders ergreifende Weise, wobei jedoch niemand mit Bestimmtheit sagen kann, ob ihm bei dieser Gelegenheit nicht der Schalk im Nacken saß.

[174] Als er 6 Wochen vor seinem Tode bei seinem alten Freund und Gönner Josef Tönnesmann an einem Sonntagabend allein in der Stube saß — der Pastor hatte im Hochamt von der Auferstehung des Menschen am Jüngsten Tag gepredigt —, bat er ihn, doch dafür zu sorgen, daß er nach seinem Tode auf die Seite in den Sarg gelegt würde, weil er sonst befürchten müsse, wegen seines Buckels nicht allein wieder auf die kleinen Beine kommen zu können.

Tönnesmann mußte ihm hoch und heilig versprechen, diesen Wunsch zu erfüllen, und als er tatsächlich bald darauf verstarb, benahm sich Tönnesmann mit Schreinermeister Baumeister dieserhalb. Dieser versprach, sein möglichstes zu tun, konnte aber sein Versprechen letzten Endes doch nicht einhalten. Tönnesmann, in dem Bestreben, sein dem „Kleinen“ gegebenes Wort zu halten, wartete, bis die trauernden Hinterbliebenen den Friedhof bis auf den Totengräber verlassen hatten und drehte den Sarg mit dessen Hilfe so weit auf die Seite, daß der „Kleine“ mit seinem kindlich frommen Glauben nunmehr ruhig der Auferstehung entgegenharren kann.

Möge unseren „Spaßmachern“ — dem „Langen“, dem „Kurzen“, dem „Dicken“ und ihrem Anführer Berend — die Erde leicht sein!

Die Lenhausener Jugend bei der Nachfeier am Dienstag nach dem Schützenfest im Jahre 1919. — Unsere Spaßvögel, der „Kurze“, „Grubenfränzchen“ und „Berend“, dürfen dabei natürlich nicht fehlen.

[175]

Gedenkblatt der Opfer aus den Weltkriegen

Das Dorf betrauert

Gefallene

1914
Althoff, Hermann
Greitemann, Franz
Teipel, Anton

1915
Baumeister, Josef
Baumeister, Wilhelm
Bieker, Johann
Breuer, Johann
Gerwiener, Paul
Rosier, Bernhard
Schulte, Heinrich

1916
Baumeister, Heinrich
Hermanns, Hubert
Schräge, Franz

1917
Auwermann, Hermann
Korreck, Josef
Rauterkus, Josef
Sasse, August
Schmidt, Heinrich
Schulte, Ewald

1918
Graf von Plettenberg, Friedrich August
Poggel, Josef
Rauterkus, Ignaz
Wagener, Anton

1939
Schulte, Paul

1940
Poggel, Hubert

1941
Hanses, Siegfried
Schmidt, Josef

1942
Grüneböhmer, Erwin
Lohr, Alfred
Nau, Wilhelm
Schulte, Martin
Graf von Plettenberg, Josef Gabriel

1943
Grüneböhmer, Josef
Pütter, Walter
Sternberg, Rudolf
Struwe, Josef
Schulte, Franz
Thomee, Paul

1944
Baumhoff, Rudolf
Bischoff, Josef
Bracht, Fritz
Czysz, Maximilian
Dröge, Heinrich
Gerwiener, Karl
Henke, Franz
Köper, Alfred
Köper, Johannes
Schmidt, Paul
Schriever, Willi
Schulte, Konrad
Teipel, Josef
Wintersohle, Paul
Zepke,Josef

1945
Baumann, Franz
Grüneböhmer, Emil
Grüneböhmer, Josef
Henke, Alfons
Hermanns, Paul
Höllermann, Johannes
Kramer, Albert
Kramer, Fritz
Kramer, Hubert
Lohr, Werner
Rawe, Heinrich
Scheermann, Peter
Schmidt, Heinrich
Schmidt, Josef
Schulte, Josef
Struwe, Hubert
Struwe, Martin
Vollmert, Martin
Wenders, Heinrich

[176]

Vermißte

Albert Bauerdick
Norbert Bischoff
Theo Burmann
Anton Emting
Werner Heseler
Paul Köper
Franz Lübke
Norbert Rohrmann
Emil Tönnesmann
Fritz Schulte
Paul Struwe
Alfred Schulte
Walter Schulte
Willi Zepke

Zivilgefallene

Heinrich Baumhoff
Elisabeth Baumhoff
Walburga Friedrich
Gerhard Kasten
Lucie Klein und 2 Kinder
Maria Liek und 5 Kinder
Josef Grüneböhmer
Anna Grüneböhmer
Sophia, Gräfin von Plettenberg-Lenhausen
Hedwig Schulte

Quellen- und Literaturnachweis

Bernhard Göbel, Ferdinand Tönne, Theodor Tochtrop: Das obere Sauerland – Land und Leute und Das obere Sauerland im Spiegel der Geschichte
Erich Hennigs: Lehna — Die Lenne
Albert K. Hömberg: Heimatchronik des Kreises Olpe
Josef Pütter: Sauerländisches Grenzland im Wandel der Zeit
J. S. Seiberts: Die Dynastie der Arnsberger Grafen
Albrecht von Schwartzen: Plettenberg — Industriestadt im Märkischen Sauerland
St.-Anna-Schützenbruderschaft 1818 e.V.: Festschrift zum 135jährigen Jubelfest
Josef Baumeister — Schneider — Hausarchiv

Bildnachweis

An Abbildungen stellten freundlicherweise zur Verfügung:
Fotohaus Jupp Schmies, Finnentrop — Chor der Kirche mit dem ehemaligen Hochaltar und die „Partie an der Lenne“
Josef Baumeister — Schneider — Bilder von der alten gräflichen Kirche
Josef Baumeister — Möbel — Pieta in der Marienkapelle
Cramers Kunstanstalt KG., Dortmund — Kirche in Lenhausen
Anton Schulte — Altes Bahnhofsgebäude
Die übrigen Abbildungen sind eigene Aufnahmen des Verfassers.